

A photograph of a musician performing on stage. The musician is wearing a dark jacket and light-colored pants, and is holding a microphone. The background shows a drum set and stage lighting. The text is overlaid on the image in a large, bold, white font.

BIBLIO THEKS MAGAZIN

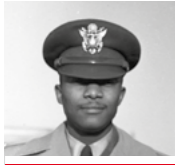
3/19

*Mick Jagger bei einem Konzert der
Rolling Stones in der Münchner
Olympiahalle, 28. September 1973
© BSB / Bildarchiv / Timpe*



5

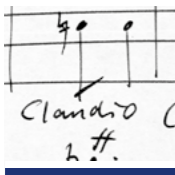
MÜNCHEN – SCHAU her!
Große Jahresausstellung



Dr. Cornelia Jahn,
Paul-Jonas Bräg M.Sc.

11

VON DER MAGIE DER
VERGANGENHEIT
Claudio Abbados Nachlass



Dr. Oliver Hilmes

15

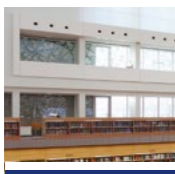
DER OSTLESESAAL DER
BAYERISCHEN STAATS-
BIBLIOTHEK LÄDT WIEDER EIN



Dr. Dorothea Sommer

19

ARCHITEKTUR FÜR FOR-
SCHUNG UND KULTUR



Barbara Schneider-Kempf

25

AUS DER PRINZESSIN-
NEN-
BIBLIOTHEK: VIELE SCHÖNE
BÜCHER UND EINE
NEUERSCHEINUNG

26

(D#)SONANZEN – TONKUNST
DER MODERNE IN BAYERN
Eine neue Konzertreihe



Dr. Reiner Nägele

30

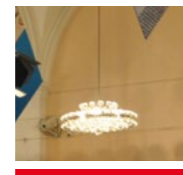
BERLIN UND DIE BERLINER
IN DER SICHT THEODOR
FONTANES
Aus seinen Briefen



Dr. Martin Hollender

37

FEIERLICHKEITEN, BLICKE IN
DIE VERGANGENHEIT UND
PERSÖNLICHE ANEKDOTEN



Dr. Martin Hermann

40

FRAUEN IN EINER
MÄNNER-DOMÄNE
Buchdruckerinnen im
16. Jahrhundert



Evelyn Hanisch,
Dr. Friederike Willasch

46

LESEN NEU ERLEBEN
Ein Pilotprojekt zum
'dynamischen Publizieren'



Dr. Wiebke Herr,
Benedikt Kroll

49

TSCHAGATAISCHE NAVA'I-
HANDSCHRIFTEN IN DER
STAATSBIBLIOTHEK ZU
BERLIN



Dr. Aysima Mirsultan

55

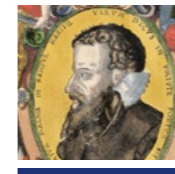
300. GEBURTSTAG VON LEO-
POLD MOZART (1719–1787)
Musikautographe aus der Werk-
statt der Familie Mozart



Dr. Diemut Boehm

61

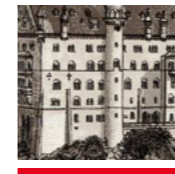
ZU LISSABON ANGEFANGEN
ANNO CHRISTI 1555
Die Handschrift ms. germ.
fol. 97 ist online zugänglich



Prof. Dr. Bernardo Jerosch
Herold, Dr. Thomas Horst,
Prof. Dr. Henrique Leitão,
Dr. Gabriele Kaiser

66

NACHTS GEDENKE ICH ZUR
BURG ZU FAHREN
Zwei Autographe König
Ludwigs II. von Bayern



Dr. Ingrid Rückert

72

SO TELL ME WHAT YOU
'WANT, WHAT YOU
REALLY, REALLY WANT ...
Nutzerforschung



Romy Hilbrich

76

ERSCHLIESSUNG UND DIGITA-
LISIERUNG VON PRACHT-
EINBÄNDEN ALS EIGEN-
STÄNDIGE KUNSTOBJEKTE



Dr. Carolin Schreiber

82

VERSTEHEN – VERNETZEN –
VERSACKEN
Die zweite Lange
Nacht der Recherche



Belinda Jopp,
Dr. Christina Schmitz

85

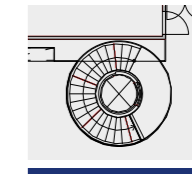
TWO ARE BETTER THAN ONE
Zwei Ausstellungen in Kauf-
beuren und Augsburg



Dr. Karl-Georg Pfändtner

88

(Nur) noch zwei Jahre bis zur
Eröffnung:
DAS BIBLIOTHEKSMUSEUM
DER STAATSBIBLIOTHEK ZU
BERLIN (I)



Carola Pohlmann

91

ADÉ WEH
Annette Wehmeyer tritt in
den Ruhestand



Barbara Schneider-Kempf,
Dr. Martin Hollender

94

KURZ NOTIERT

Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)
Eingang: Dorotheenstraße 27

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

Kinder- und Jugendbuchabteilung /
Zeitungsabteilung im Westhafen
Westhafenstraße 1
13353 Berlin (Moabit)

www.staatsbibliothek-berlin.de
www.sbb.berlin/bibliotheksmagazin

BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München
14. Jahrgang, 42. Ausgabe, Berlin und München, Oktober 2019

HERAUSGEBER

Dr. Klaus Ceynowa
Dr. h. c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN

Dr. Martin Hollender, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN

Peter Schnitzlein, Irina Mittag, publikationen@bsb-muenchen.de

ABBILDUNGEN

stammen, soweit nicht anders angegeben, aus den Bildarchiven und digitalen Sammlungen der Staatsbibliotheken

GRAFISCHES KONZEPT, GESTALTUNG, DRUCKVORLAGENERSTELLUNG IN BERLIN

Sandra Caspers, sandra.caspers@sbb.spk-berlin.de

GESAMTHERSTELLUNG

Kern GmbH, Bexbach

Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge nur mit Genehmigung der Redaktion.
ISSN 1861-8375

Ludwigstraße 16
80539 München

www.bsb-muenchen.de
[www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/
publikationen/bibliotheksmagazin](http://www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/publikationen/bibliotheksmagazin)

MÜNCHEN – SCHAU her!

GROSSE JAHRESAUSSTELLUNG DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK 2020



US-amerikanischer Soldat während der Schulträumaktion in München 1949

© BSB/Bildarchiv/Fruhstorfer

archiv des STERN, das mit rund 15 Millionen Fotos den größten Einzelfonds ausmacht, soll in den nächsten Jahren eine eigene Ausstellung gewidmet sein.

Dr. Cornelia Jahn
ist Leiterin der Abteilung Karten und Bilder der Bayerischen Staatsbibliothek

Paul-Jonas Bräg M.Sc.
ist Mitarbeiter des Projektes Jahresausstellung 2020

Als thematischer Mittelpunkt der ersten großen Präsentation des Bildarchivs bot sich die Stadt München an, angesichts der besonderen politischen und kulturellen Bedeutung der bayerischen Hauptstadt, vor allem aber aufgrund ihrer zentralen Rolle bei der Verbrei-

Am 5. März 2020 eröffnet ‚MÜNCHEN – SCHAU her‘, die nächste große Jahresausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek. Erstmals in der langjährigen Ausstellungstradition des Hauses werden die Fotoarchive der Bibliothek in einer breiten Auswahl vorgestellt. Die Sammlung ist seit ihrer Gründung Mitte der 1980er-Jahre überregional ausgerichtet und umfasst mittlerweile mehr als 17 Millionen Fotografien und Grafiken. Dem 2019 übernommenen analogen Foto-

tung der Fotografie. München war neben Paris und London das wichtigste Zentrum für die Entwicklung und Verbreitung der neuen Technik im 19. Jahrhundert. So ist es uns möglich, auch früheste Aufnahmen aus München seit 1839 zu zeigen – dem Jahr, in dem Louis Daguerre das fotografische Verfahren der Weltöffentlichkeit vorstellte.

Die Ausstellung ist in sechs Module gegliedert:



1 FRÜHE FOTOGRAFIE (1839–1914)

oben links:
Frühe Fotografie
(Ambrotypie), um
1860
Mathilde von Red-
witz, Frau des
Dichters Oskar von
Redwitz
© BSB/Bildarchiv/
Redwitziana III.F.3

oben rechts:
Der Fotograf Josef
Beierl auf der Stei-
nernen Agnes im
Lattengebirge in den
Berchtesgadener
Alpen
© BSB/Bildarchiv/
Beierl

Die in München ansässigen Wissenschaftler und Künstler waren an der Verbreitung der neuen Technik maßgeblich beteiligt. In den beiden klimatisierten und abgedunkelten Schatzkammern der BSB werden frühe Fotografien, darunter sogenannte Ambrotypen, Kalotypien und Salzpapierabzüge präsentiert. Aufnahmen des ersten Münchener Fotografen Alois Löcherer (1815–1862), der Hoffotografen Joseph Albert (1825–1886) und Franz Hanfstaengl (1804–1877) schließen sich an, gefolgt von Bildern, die im berühmten Fotoatelier Elvira angefertigt wurden. Bei allen hier gezeigten Aufnahmen handelt sich um Originale, die vom hauseigenen Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung konservatorisch betreut werden. Eine historische Glasplattenkamera mit den dazugehörigen Glasplattennegativen sowie alte Stereobildbetrachter und Kameras runden diesen Ausstellungsteil ab.

2 VON MÜNCHEN IN DIE BERGE

Dieser Ausflug führt den Besucher zunächst ins Werdenfeler Land bis nach Tirol. Der zunächst in Partenkirchen und später in Meran ansässige Fotograf Bernhard Johannes (1848–1899) und seine Nachfolger fertigten frühe Aufnahmen von der Besteigung der Zugspitze und der Alpen, bisweilen kuriose Atelieraufnahmen und Zeugnisse bayerischen Brauchtums. Die Berchtesgadener Berge hat der Fotograf Josef Beierl (1905–1943) in den 1920er- und 1930er-Jahren im Bild festgehalten. Seine Aufnahmen, die die Familie der Bayerischen Staatsbibliothek erst kürzlich überlassen hat, werden hier erstmals öffentlich gezeigt. Aus konservatorischen Gründen können die Bilder dieses und aller weiteren Module nur in hochwertigen Reproduktionen präsentiert werden. Ein nachgebautes Fotostudio ermöglicht dem Besucher, sein persönliches Erinnerungsfoto vom Besuch dieser Ausstellung zu machen.

3 MÜNCHEN 1914 BIS 1945

Ereignisse, wie der Ausbruch des 1. Weltkriegs, die Revolution 1918/19, der Hitlerputsch, die Bücherverbrennung, der Aufstieg der NSDAP in München, das Münchener Abkommen, die Bücherverbrennung und das Novemberpogrom sind im Fotoarchiv von Heinrich Hofmann (1885–1957), dem persönlichen Fotografen Adolf Hitlers, dokumentiert. Aus diesem Archiv, dessen in Europa verbliebenen Teil von rund 66.000 Bildern die Bayerische Staatsbibliothek 1993 und 2002 erwerben konnte, und aus weiteren Sammlungen stammen die Fotos dieses Ausstellungsabschnitts.

Die Münchner Traditions-gaststätte ‚Donisl‘
kurz nach der Wiedereröffnung
© BSB/Bildarchiv/Fruhstorfer

4 KRIEGSZERSTÖRUNG UND WIEDER- AUFBAU

Die Fotografen Georg Fruhstorfer (1915–2003), Helmut Silchmüller (1906–1980) und Tino Walz (1913–2008) dokumentierten die ersten Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs. Bilder der zerstörten Stadt, die Schutträumung – auf bayerisch ‚Ramadama‘ [Räumen tun wir] –, die Versorgung der Bevölkerung und der florierende Schwarzmarkt seien als wichtigste Themen dieses Moduls genannt.

oben:
Unter Lebensgefahr
fertigte Tino Walz
1944 diese Aufnahme
des brennenden
München
© BSB/Bildarchiv/
Walz



5
KULTUR, KULTUR, KULTUR

Ob Musik, Theater, Oper, Kabarett oder Ballett – unter den Fotos von Felicitas Timpe (1923–2006) dürfte für jeden Ausstellungsbesucher etwas dabei sein. Die Münchner Fotografin hielt von 1950 bis 2003 das kulturelle Leben der bayerischen Landeshauptstadt im Bild fest. Ihr Archiv umfasst rund eine Million Bilder, von denen eine kleine, inhaltlich jedoch breite Auswahl hier zu sehen ist.

Ausflug mit einem Lambretta-Motoroller und Freiluftballett im August 1955
© BSB/Bildarchiv/Timpe



6
ZWISCHEN BRAUCHTUM UND FORTSCHRITT

Nach den harten Trümmerjahren ermöglichte das Wirtschaftswunder den Münchnern bald ungekannten Wohlstand. Die moderne Konsumgesellschaft entstand und München wurde zum Zentrum für Medien und neue Technologien. Trotz enormem Zuzug und transformativem Städtebau hat München nie seine volkstümliche Seite verloren: Der legendäre Münchner Fasching, die Wiesn, die 800-Jahr-Feier 1958, Studentenproteste, Gastarbeiter und schließlich die Olympischen Spiele 1972, sind Themen des letzten Ausstellungsteils.

www.muenchen-schau-her.de

WO SCHAUEN?

Bayerische Staatsbibliothek
Ludwigstr. 16, 80539 München
Schatzkammern, Fürstensaal,
Prachttreppenhaus, 1. OG
U3/U6, Bus 58/68/153/154, Haltestelle Universität;
Bus 100/153, Haltestelle
Von-der-Tann-Straße

WANN SCHAUEN?

6. März bis 21. Juni 2020
Sonntag bis Freitag 11 bis 18 Uhr
An Feiertagen geschlossen.

SCHAU AN:

Eintritt frei

SCHAU MIT:

Kostenlose Führungen jeden
Sonntag um 15 Uhr (nicht an Feiertagen). Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Führungen für Gruppen nach Terminvereinbarung:
Telefon: +49 89 28638 -2115/ -2419 oder
veranstaltungen@bsb-muenchen.de
Kosten pro Führung: 65 Euro

NACHSCHAUEN:

Zur Ausstellung erscheint im Verlag Schirmer/Mosel ein Begleitband zum Preis von 29,80 Euro (Verkaufspreis vor Ort in der Ausstellung). Der Katalog wird im Buchhandel zum Preis von 49,80 Euro erhältlich sein. Er erscheint mit freundlicher Unterstützung der Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek e. V.

HÖREN UND SCHAUEN:

In der Ausstellung steht ein kostenloser Audioguide in deutscher Sprache zur Verfügung.



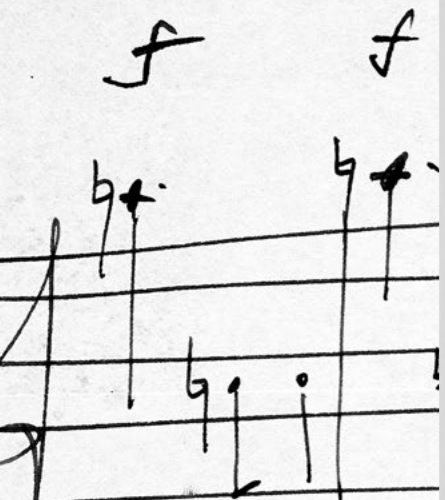
Richtfest für den ersten deutschen Forschungsreaktor in Garching b. München (sog. Atom-Ei), Januar 1957
© BSB/Bildarchiv/Timpe

OK. RISTORNO



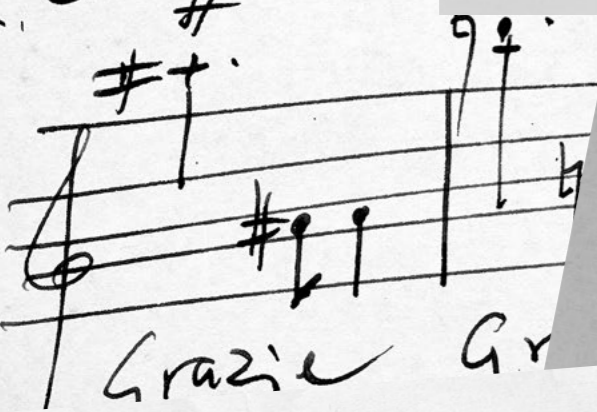
Il Presidente della Repubblica
e la Signora Napolitano

hanno il piacere di invitare
M° Claudio Abbado e Consorte
al ricevimento che avrà luogo nei Giardini del Quirinale,
domenica 1° giugno 2008 alle ore 18.00, in occasione della
Festa Nazionale della Repubblica



Grazie Cla

Mito sono



Grazie Ar

von Karajan
Salzburg, 18.8.1965.

Herr Professor Liebermann!

nehle die Verpflichtung in mir Sie ueber den jungen
enischen Dirigenten Claudio Abbado zu informieren,
vorgestern hier in Salzburg dirigiert hat. Der Er-
war geradezu sensationell. Merkwuerdigerweise hat
f die seinerzeit an ihn gestellte Frage was er am
ten dirigieren wuerde, die 2. Mahler gewaehlt (also
kommen unitalienisch).

st ausser Zweifel, dass er die groesste Begabung ist,
es meines Wissens heute gibt. Vor dem Orchester ist
erart sicher als wuerde er schon 20 Jahre dirigieren.
glaube Sie wuerden sich und ihm einen grossen Dienst
isen, wenn Sie ihn zur Einstudierung einer Oper (nicht
er naechsten Spielzeit, die er ganz besetzt hat, sondern
er uebernaechsten) einladen wuerden, zu diesem Zeit-
kt werden sich sowieso alle Haeuser um ihn reissen.
hoffe Sie in Berlin zu sehen und bin mit herzlichen
essen

Herbert von Karajan

ASSOCIAZIONE GIOVANILE MUSICALE
(AGIMUS)
SEZIONE PROVINCIALE DI MILANO

SALA DEL CONSERVATORIO G. VERDI
Martedì 22 Dicembre 1953 - Ore 15,30

INAUGURALE DELLA STAGIONE 1953-54
MUSICHE DEL '700

mplesso d'archi di professori dell'Orchestra della Scala.
diretto da

O MARIA GIULINI

solista: CLAUDIO ABBADO

OGRAMMA

Concerto grosso in sol min.
Grave - Allegro - Adagio - Allegro

Concerto in re min.
ave - Allegro - Andantino - Allegro

VON DER MAGIE DER VERGANGENHEIT

CLAUDIO ABBADOS NACHLASS IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Es gibt magische Orte, von denen eine eigene Kraft ausgeht. Das sind häufig Gebäude oder Plätze, die über eine schöpferische Atmosphäre verfügen, die durch den Geist der dort tätigen Menschen geprägt sind. Die Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin ist so ein magischer Ort, zumindest für Wissenschaftler, Musiker und Musikliebhaber. Wer sich ernsthaft mit Musik beschäftigt, wird früher oder später einmal dieses Eldorado aufsuchen. Manche Besucher kommen nur wenige Male, andere kehren für den Rest ihres Lebens immer wieder dorthin zurück.

Dafür gibt es gute Gründe. Die Bestände der Musikabteilung umfassen derzeit etwa 500.000 Notendrucke, 120.000 Bücher, 68.000 Musikautografen, 80.000 Briefe, 8000 Bilder und Porträts, 20.000 Libretti und 43.000 Tonträger. In Berlin werden etwa 80 Prozent aller Handschriften Johann Sebastian Bachs aufbewahrt, darüber hinaus besitzt die Bibliothek die größten Sammlungen mit Autografen von Wolfgang Amadeus Mozart und Carl Maria von Weber. Last, but not least darf man in dem Prachtbau auf dem Boulevard Unter den Linden die Originale von Ludwig van Beethovens Symphonien mit den Nummern Vier, Fünf, Acht und Neun sein Eigen nennen – letztere ist sogar Weltkulturerbe.

Der Geist dieser Einrichtung wird auch durch rund 450 Nachlässe bestimmt. Darunter befinden sich die Hinterlassenschaften von Ferruccio Busoni, Peter Cornelius, Dietrich Fischer-Dieskau, der Familie Mendelssohn sowie Ruth Zechlin, um nur einige wenige zu nennen. Außerdem besitzt die ‚Stabi‘ seit geraumer Zeit die Nachlässe der ersten drei Chefdirigenten der Berliner Philharmoniker – Hans von Bülow, Arthur Nikisch und Wilhelm Furtwängler; nun wurde die Sammlung kürzlich um das musikalische Erbe eines anderen Chefdirigenten erweitert: Claudio Abbado.

Es ist ein großzügiges Geschenk, das die von den Erben in Mailand gegründete Fondazione Claudio Abbado der Staatsbibliothek machte. Zum Nachlass gehören rund 1.700 Partituren, handschriftliche Aufzeichnungen, zahlreiche Audio- und Videoveröffentlichungen, musikwissenschaftliche Fachliteratur sowie ein umfangreicher Briefbestand. Die Berliner Philharmoniker werden den Nachlass inhaltlich kuratieren. Eine entsprechende Vereinbarung haben Paolo Lazzati, Präsident der Fondazione Claudio Abbado, Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, und Martin Hoffmann, der damalige Intendant der Stiftung Berliner Philharmoniker, am 3. März 2016 in der Berliner Philharmonie feierlich unterzeichnet.

Der Publizist und Kulturmanager Dr. Oliver Hilmes veröffentlichte Biografien über Alma Mahler-Werfel, Cosima Wagner, Franz Liszt und Ludwig II. – Er ist Chefredakteur der Zeitschrift ‚128‘, des Magazins der Berliner Philharmoniker, in dessen Ausgabe 4/2018 dieser Essay über den Nachlass Claudio Abbados erstmals erschien. Wir danken Herrn Dr. Hilmes herzlich für seine Genehmigung des Nachdrucks.

Meine Suche nach Claudio Abbado begann in einem der schicken Lesesäle der Stabi im Gebäude Unter den Linden. An einem heißen Sommertag nahm ich erstmals jenen grauen Aktenordner in die Hand, auf dessen Rücken ‚Nachlass Abbado‘ steht. Der Bestand sei noch nicht in allen Einzelheiten verzeichnet, hieß es, so dass ich mich dazu entschloss, Archivbox für Archivbox durchzusehen. Aufmerksame Aufsichtspersonen brachten mir der Reihe nach jene Kartons, die – Sarkophagen gleich – Claudio Abbados musikalisches Vermächtnis umschließen. Zahllose Briefe fielen mir in die Hände, darunter Schreiben von Giorgio Armani, Leonard Bernstein, Renzo Piano, Luigi Nono, Giorgio Napolitano, Pierre Boulez, Bernard Haitink, Roberto Benigni, Mirella Freni, George Benjamin, György Kurtág, György Ligeti, um nur einige zu nennen.

Zu den ältesten Dokumenten gehört die Kopie eines Empfehlungsschreibens Herbert von Karajans vom August 1965 an den Intendanten der Hamburgischen Staatsoper Rolf Liebermann. „Ich fühle die Verpflichtung in mir, Sie über den jungen italienischen Dirigenten Claudio Abbado zu informieren“, beginnt Karajan. „Es ist außer Zweifel, dass er die größte Begabung ist, die

es meines Wissens heute gibt. Vor dem Orchester ist er derart sicher als würde er schon 20 Jahre dirigieren.“

Ebenso amüsant wie bewegend ist Abbados Briefwechsel mit seinem Kollegen Carlos Kleiber. Im Mai 1976 schrieb Kleiber aus

München an den „lieben Claudio“: „Hier sitze ich in einem Hotel gegenüber dem Bürgerbräu, wo Hitler seine Bomben-Sache hatte. Darin machen wir ‚Traviata‘-Aufnahmen, molto merdoso. Claudio, ich wollte mich bei Dir nochmals bedanken, und auch bei Gabriella, für Deine Gastfreundschaft und Güte in Mailand; und dafür, dass Du mich nicht hast lassen abreisen beim Rosenkavalier. Dein Vertrauen ist etwas ganz Großes für mich.“

Claudio Abbado hat sich wiederholt für Carlos Kleiber eingesetzt. Im Herbst 1995 wollte er den kapriziösen Freund als ‚Conductor in residence‘ an das Wissenschaftskolleg zu Berlin vermitteln. Wolf Lepenies, der Rektor der Einrichtung, schickte Kleiber auf Abbados Bitte hin eine reizende Einladung, erhielt aber eine deutliche Absage: „Da ich absolut nichts beizusteuern habe – abgesehen davon, anderen Menschen zuhören zu können –, muss ich definitiv ablehnen.“

Der Briefwechsel mit Rudolf Serkin ist von wechselseitiger Verehrung geprägt, immer wieder bedankte sich der gut 30 Jahre ältere Pianist bei Abbado für die gemeinsamen Konzerte und für das freundschaftliche Miteinander. Abbado antwortete nicht minder emotional – Kopien dieser Briefe befinden sich ebenfalls im Nachlass.

Gleich mehrere Mappen beinhalten die Zuschriften von Fans aus aller Welt. Mancher Zeitgenosse dankte überschwänglich für ein bestimmtes Konzert unter Abbados Leitung, andere Briefe haben hingegen einen kuriosen Charakter. Die Highschool-Schülerin Tammy Clark aus Wisconsin (USA) schrieb selbstbewusst: „Dear Claudio, wir beschäftigen uns im Musikunterricht gerade mit der Musikindustrie. Es wäre nett, wenn Du mir die folgenden Fragen beant-

worten könntest. Welche Jobs hattest Du, bevor Du zum Musikbusiness kamst? Was machst Du in Deiner Freizeit?“ Und schließlich: „Kannst Du mir bitte einen alten Dirigierstab schicken?“

Dieser Brief wurde von Abbados Sekretariat ebenso beantwortet wie die Zuschrift eines ‚Bewunderers‘ aus Süddeutschland: „Bei einem Stammtisch mit Freunden kamen wir vor Kurzem auch auf Ihre Person zu sprechen. Einer meiner Bekannten meinte, bei einer Karriere wie der Ihren komme es weniger auf Talent und Können als auf Beziehungen und Ellenbogenmentalität an. Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, dass Sie auf diese Art und Weise Ihren Weg gegangen sind. Um die anhaltende Diskussion in meinem Freundeskreis zu beenden, bitte ich höflichst um Auskunft, ob die o.g. Behauptung meines Freundes zutrifft.“

In einer Kiste entdeckte ich sechs Poesialben. Zwischen den hochwertig gestalteten Buchdeckeln hat ein anonymes Fan mit schöner Handschrift Gedichte und Texte von Friedrich Hölderlin, Marcel Proust und Ernst Wiechert abgeschrieben. Wie lange mag die Person für diese Fleißarbeit benötigt haben? Tage? Oder gar Wochen? Wiecherts Text trägt den Titel ‚Von den treuen Begleitern‘. Während ich das Poesiealbum in den Händen hielt, beschlich mich das Gefühl, dass hier jemand sich selbst meinte. Nachdenklich legte ich die Alben in die Kiste zurück und schloss den Deckel.

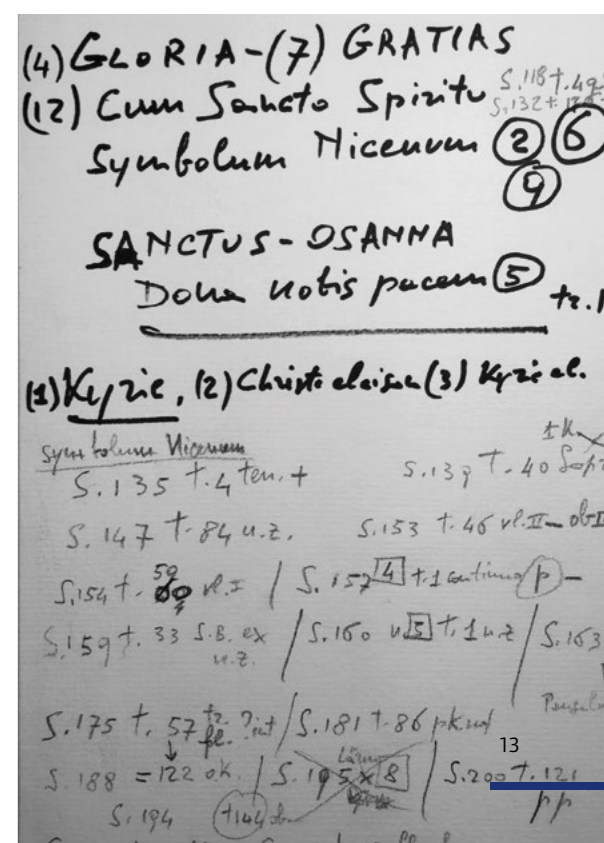
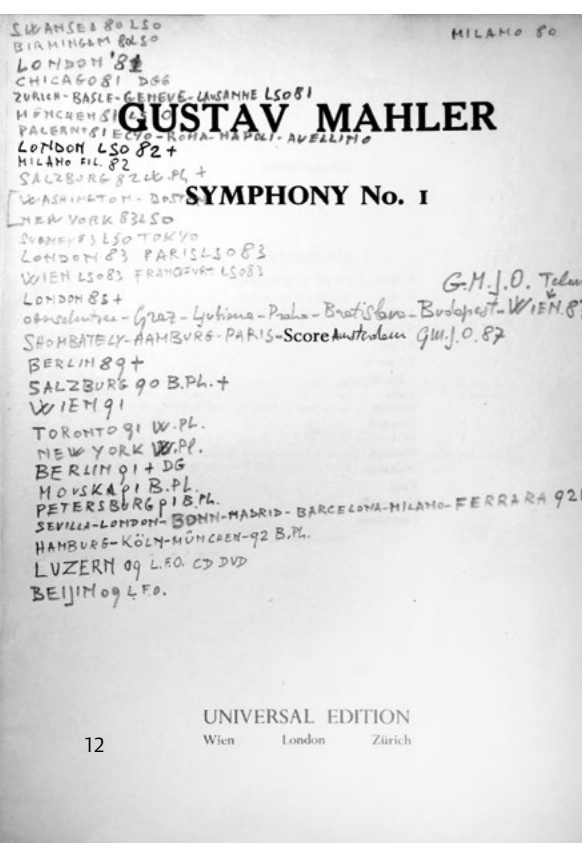
Unter den zahllosen Geburtstagsglückwünschen, die im Laufe der Jahre bei Abbado eingingen, befinden sich Schreiben von Gerhard Schröder, Johannes Rau, Horst Köhler, Angela Merkel, Wolfgang Schäuble und dem damaligen österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer.



Den für Musiker interessantesten Teil der Sammlung bilden Claudio Abbados Dirigierpartituren. Auf der Innenseite eines jeden Bandes vermerkte Abbado mit Bleistift fein säuberlich alle Aufführungsorte und -daten. Die Partituren selbst hat Abbado mit ungezählten handschriftlichen Angaben zu Dynamik, Tempo und Artikulation versehen. Von erheblichem Wert sind auch die kleinen ‚Dirigierzettel‘, die der Maestro zu jedem Stück angefertigt hat. Kaum größer als eine Zigarettenschachtel, enthalten sie mit wenigen Worten, Strichen und Symbolen Abbados Grundidee der jeweiligen Komposition. Es bleibt allerdings zu vermuten, dass nur Musiker, die ihn sehr gut kannten, auf Anheb verstehen, was dort gemeint ist.

Claudio Abbado dirigiert im Münchner Herkulessaal, 1972 © BSB München/ Bildarchiv/Timpe

„Bibliotheken sind das Gedächtnis der Menschheit“, lautet ein geflügeltes Wort. Claudio Abbados Nachlass ist nun ein Teil dieser geistigen Erinnerung, die die Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin zu einem wahrhaft magischen Ort macht.





DER OSTLESESAAL DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK LÄDT WIEDER EIN

Betreten Besucher die Bayerische Staatsbibliothek, erwartet sie auf dem Weg in das Gebäude das hohe Prachttreppenhaus, das ursprünglich von Friedrich Wilhelm von Gärtner (1791–1847), dem Baumeister des bayerischen Königs Ludwig I., konzipiert wurde. Nicht allen Besuchern ist dabei bewusst, dass sich über dem Tonnengewölbe noch ein weiterer großer Saal befindet: Der Ostlesesaal ist der für Nutzer der Bibliothek am höchsten gelegene Ort.

Bis zum vergangenen Jahr war er zweifellos auch der luftigste der Bibliothek, denn die über die gesamte Länge des Raumes parallel laufenden Fensterbänder aus Metall ließen aufgrund maroder Schließmechanismen und schlechter Isolation zu viel Luft und Feuchtigkeit hindurch. Das Sturmtief Niklas im Jahr 2015 führte sogar zu einem Verbiegen der Drehfenster, obwohl sie eigentlich geschlossen waren. Nicht nur das Personal an der Lesesaaltheke war häufig der Zugluft ausgesetzt, auch Nutzer des Ostlesesaals hüllten sich im Winter mitunter in ihre Mäntel ein, um sich gegen die dann kühle Raumluft zu schützen. Zu den sibirischen Klimaverhältnissen im Ostlesesaal mit heißen Sommern und kalten Wintern kam schließlich noch ein besonderer Duft hinzu, der wohl nicht allein an den mitunter mit Fischleim gebundenen Büchern aus Russland lag, sondern seine Ursache auch in dem

in die Jahre gekommenen blauen Fußbodenbelag hatte. Kurz, das Nutzungserlebnis und das allgemeine Wohlbefinden waren inzwischen doch etwas beeinträchtigt.

Dabei ist der Ostlesesaal, der anfangs noch als orientalisches-slavisches Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek bezeichnet und später wegen der blauen Farbe des ominösen Fußbodens gerne auch der ‚blaue‘ Saal genannt wurde, durchaus eine besondere Raumschöpfung. Gebaut in der Nachkriegszeit, im Rahmen des Bauabschnitts II, der in den Jahren 1952–1954 die Wiederherstellung des im Krieg zerstörten Mittelbaus mit dem repräsentativen Treppenhaus umfasste, kann sein Design mittlerweile durchaus als ikonisches Beispiel der Nachkriegsmoderne eingeschätzt werden. Wurde die Aufstockung des Gebäudes noch unter der Bauleitung von Franz Werner durchgeführt, konsultierte man im Jahr 1953 die Architektengemeinschaft Ruf, Döllgast und Werner, um künstlerische Fragen der Innenausstattung zu berücksichtigen. Mit dem Architekten und Designer Sep Ruf (1908–1982) gewann man einen an internationalen Vorbildern orientierten Vertreter des Neuen Bauens im Nachkriegsdeutschland, der an der Bayerischen Staatsbibliothek auch den Ostflügel und den Erweiterungsbau plante. Die Raumgestaltung des Ostlesesaals ist dabei beispielhaft für das Design der

Dr. Dorothea Sommer
ist Stellvertretende
Generaldirektorin
der Bayerischen
Staatsbibliothek

Zeit: die parallel laufenden Fensterbänder mit jeweils 66 Scheiben aus thermopaneem Mehrscheibenglas verleihen dem Raum große Helligkeit und Transparenz. Darunter befindet sich auch nach der Renovierung noch die aus dunklem Holz gefertigte Regalanlage, die jeweils an den Seiten in ein zweigeschossiges Regal übergeht, das über Treppen, die mit filigranen Geländern ausgestattet sind, erreicht werden kann. Für das Mobiliar wählte Ruf, damals noch gegen den Wunsch der Bayerischen Staatsbibliothek, funktionale Stahlbaumöbel aus. Schon damals erkannte man, dass man durch den hohen Glasflächenanteil eine besondere Lösung für die Klima-Verhältnisse im Raum benötigte, um eine thermische Behaglichkeit herzustellen. Das Mittel der Wahl war der Einbau einer Konvektorheizung, die hinter den Regalen angeordnet wurde. Sie ermöglicht über Austritte an den Regalböden und oberen Abschlüssen eine Luftzirkulation, bei der die Warmluft auf die an den Fensterflächen vorhandene Kaltluft trifft und damit einen Temperaturabfall am Fenster verhindert.

Im Jahr 1954 zogen die orientalische und die Osteuropa-Sammlung in den 480 qm großen Raum, der ursprünglich in zwei Teile gegliedert war und für die beiden Sammlungen getrennte Arbeits- und Lesebereiche vorhielt. Der Lesesaal wurde 1999 weiter informationstechnisch ausgestattet, sowie einer Brandschutzsicherung und Asbestsanierung unterzogen.

Die im Jahr 2016 in Angriff genommene Sanierung und Neugestaltung des Ostlesesaals sollte den in die Jahre gekommenen Nutzungsbereich wieder einen neuen Impuls in puncto Attraktivität und Verbesserung der Raumverhältnisse geben. Gleichwohl barg sie mehrere Herausforderungen für die Mitarbeiter des Staatlichen Bauamts München I, das planende Ingenieurbüro, die beteiligten Gewerke und nicht zuletzt die Mitarbeiter des Referats Innere Dienste / Bau und der Abteilungen Osteuropa und Orient der Bayerischen Staatsbibliothek. Mit der Schließung des Lesesaals und der temporären Verlagerung der Bestände und Services in den allgemeinen großen Lesesaal war nur der

Anfang gemacht. Herausforderungen waren zum einen die Schutzbestimmungen des Bayerischen Denkmalschutzes sowohl für die Raumschöpfung als auch die Fensterfronten, deren äußeres Erscheinungsbild und Materialität erhalten werden sollte. Hinzu kam die Lage des Saals im dritten Stock

Der Ostlesesaal im Jahre 1954, mit Raumteiler für die zwei Sammlungen.



über dem Tonnengewölbe des Prachttreppenhauses. Dies bedeutete, dass für die Neuplanung der Elektroanlagen aus statischen Gründen nur begrenzte Bohrungen im Fußbodenbereich durchgeführt werden konnten. Schließlich war auch die Beschaffenheit des Untergrunds für den neu zu verlegenden Fußboden zu klären, die ebenfalls erst untersucht werden musste. Hinzu kam während der Sanierungsarbeiten eine Intervention der Unteren Naturschutzbehörde, die darauf hinwies, dass für die Sanierungsarbeiten an den Fensterfronten die Brutzeiten und die Flugschneisen der im Gebäude der Bibliothek brütenden Mauersegler zu berücksichtigen waren. Wir lernten, dass Mauersegler, anders als Schwalben, Höhlenbrüter sind und ihre Nester daher nicht ohne weiteres zu identifizieren sind.

All diese Abstimmungsprozesse und Sanierungsarbeiten, die sogar eine Simulation mit Windmaschinen im Außenbereich auf einem Gerüst im dritten Stock zur Prüfung der Dichtigkeit der Fenster einschloss, verliefen durchaus zeitaufwändig und er-

forderten viel Geduld von allen Beteiligten. Aber es gelang: Die Sanierung der Fenster erfolgte im Rahmen einer energetischen Sanierung, wozu auch die Dämmung der Deckenbereiche über dem Saal und dem Dachstuhl gehörten.

Die Inneneinrichtung wurde behutsam neu gestaltet, wobei man darauf achtete, das prägende Regalsystem mit den originalen Geländern zu erhalten. Die Regale wurden allerdings überarbeitet und gestrichen, wobei auch Details wie die weißen Absetzungen der vertikalen Regalbretter wieder aufgefrischt wurden. Die Zahl der im Innenraum befindlichen blauen Standregale wurde behutsam reduziert. Damit wurden nicht nur Anforderungen der Arbeitsstättenrichtlinien umgesetzt, sondern der Raum gewinnt durch die etwas aufgelockerte Aufstellung an Großzügigkeit und Transparenz. Zudem gibt es viele gedruckte Nachschlagewerke aus den Handapparaten inzwischen auch in elektronischer Form, sodass so manche opulente Bibliographie in die Magazine wandern konnte.

Der Ostlesesaal nach seiner Renovierung.



1661
1780
1914
1978
2013

ARCHITEKTUR FÜR FORSCHUNG UND KULTUR

DIE STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN UND IHR BEITRAG ZUR RÜCK-
GEWINNUNG DES BERLINER ZENTRUMS

Insgesamt wurde für die Innengestaltung ein von einer Architektin entwickeltes Farbkonzept zugrunde gelegt, bei dem der neue, nunmehr sehr helle Fußbodenbelag die Farbtöne aus dem Raum sehr dezent aufnimmt: blau für die Standregale im Innenbereich und rot für einzelne Elemente des Mobiliars wie Stühle und Sofa. Die neuen Arbeitstische und Stühle sind wieder mit Stahlrohrgestellen versehen, womit an die ursprüngliche Innengestaltung angeknüpft wird.

Der Lesesaal ist als moderner, barrierefreier Forschungslesesaal für Fachnutzer aus den Bereichen Osteuropa, Orient und Asien konzipiert. Er bietet nunmehr 40.000 Bände und vielfältige Möglichkeiten zur digitalen Recherche. Neben den 48 Arbeitsplätzen für ruhiges und konzentriertes Arbeiten wird auch ein Bereich zum entspannten Sitzen und Lesen mit einer Sitzzecke und Sesseln bereitgehalten. Hier werden die monatlichen Neuerwerbungen sowie weitere ausgewählte Bücher in Regalen und auf Tischen präsen-

tiert. Die Nutzer können ihre Arbeitsunterlagen und Notebooks auch für mehrere Tage in abschließbaren gläsernen Mietschränken deponieren, was bereits im Aventinus-Lesesaal gerne in Anspruch genommen wird. Neben neuen Leselampen und Elektroanschlüssen für die Arbeitstische wurde auch die IT-Ausstattung modernisiert, so stehen auch Tablets für die Nutzung elektronischer Angebote zur Verfügung.

Die Öffnungszeiten konnten auch erweitert werden: der Ostlesesaal kann montags und freitags von 9 bis 19 Uhr genutzt werden. Vielleicht kommen auch Sie vorbei, um einmal in den Büchern zu stöbern oder eine der Coffee Lectures in der Mittagszeit zu besuchen, die die Kollegen aus den Abteilungen Osteuropa und Orient anbieten werden? Oder Sie lieben es, in den Sommermonaten während des Arbeitens einen Blick aus den Fenstern zu werfen und die Mauersegler zu beobachten, die über den rot gedeckten Dächern der Staatsbibliothek durch die Lüfte gleiten. Egal, Sie sind herzlich eingeladen!

Als Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg, 1688 verstarb, gut 25 Jahre nach der Gründung ‚seiner‘ Kurfürstlichen Bibliothek, der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin, damals, in den allerersten Jahren also, umfasste der Bücherbestand gerade einmal 20.000 Bände. Heute, 330 Jahre später, besitzt die Berliner Staatsbibliothek zwölf Millionen Bücher, also das Sechshundertfache des Gründungsbestandes. Ganz unausweichlich, dass solchermaßen gewachsene Büchersammlungen immer wieder und bis heute neue, größere, zweckmäßigere und modernere Gebäude benötigten.

Große Bibliotheken stammen – leider! – nicht immer auch von großen Architekten. Über der Staatsbibliothek und ihren Häusern glänzte im Lauf ihrer langen Geschichte gottlob immer ein strahlender Stern der Baukunst.

Da war zunächst, bald nach 1580, ein toskanischer Festungsbaumeister mit dem klingenden Namen Rocco Guerrini Conte di Linari, zu deutsch Rochus Quirinus Graf zu Lynar. Ihm verdanken wir nicht allein die prachtvolle Zitadelle in Berlin-Spandau, sondern auch den Apothekenflügel des Berliner Stadtschlusses, den Gründungssitz der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree. Alles begann also, als die Bibliothek

im Jahre 1661 gegründet wurde, an denkbar prominenter Stelle innerhalb des Berliner Stadtbildes: in einem Anbau des Hohenzollernschlusses, der Berliner Residenz der Regenten. Damals wie heute galten Bücher und Handschriften als solchermaßen kostbare Zeugnisse der jeweiligen kulturellen Vergangenheit und Gegenwart einer Nation, dass dieses schriftliche Kulturgut nicht an der Peripherie aufbewahrt wird, sondern im Herzen der Metropolen. Die Regenten in Brandenburg-Preußen hatten also die bedeutendste Bibliothek ihres Staates unter ihrem eigenen privaten Dach, zumindest gut einhundert Jahre lang, bis nämlich der Platz in jenem Seitentrakt des Berliner Schlosses schlicht nicht mehr ausreichte. Ein neues Haus tat not.

Aus der Kurfürstlichen war längst die Königliche Bibliothek geworden: Und zu jenen Königen von Preußen, wegen derer die Berliner Bibliothek eine ‚Königliche‘ war, zählte nicht zuletzt auch Friedrich II., weltweit besser bekannt als Friedrich der Große.

Zunächst kümmerte sich Friedrich nur wenig um ‚seine‘ Bibliothek. Erst ab dem Jahr 1770 bewilligte er erhebliche Mittel für die Bücher-Erwerbung, deren Verwendung er persönlich kontrollierte. Er bevorzugte das französischsprachige Schrifttum und ließ zugleich grundlegende Nachschlagewerke

Barbara Schneider-Kempf
ist Generaldirektorin
der Staatsbibliothek
zu Berlin



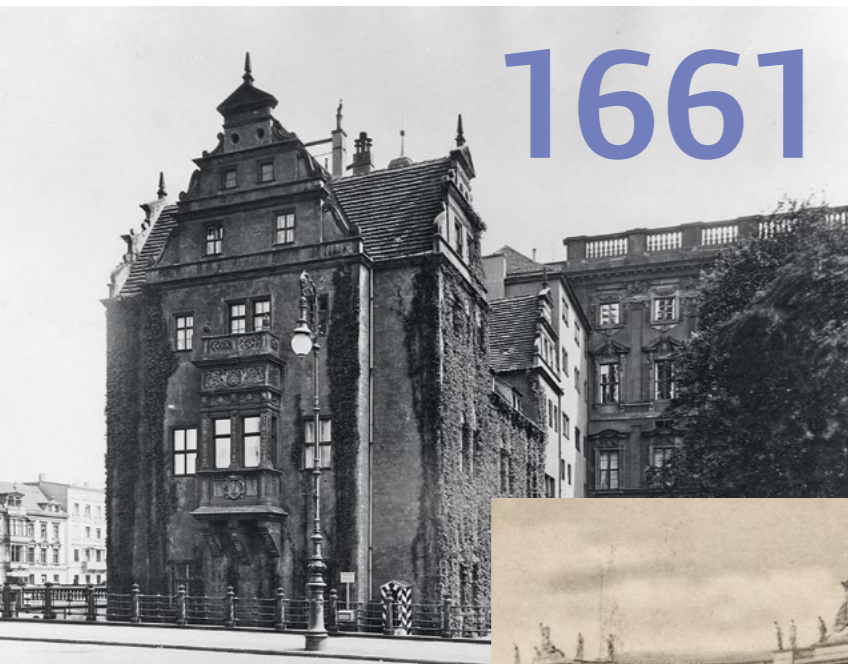
Copyrights für alle
Farbbilder dieses
Artikels: BSB /
H. R. Schulz

Apothekenflügel
des Berliner
Stadtschlusses
Foto: bpk

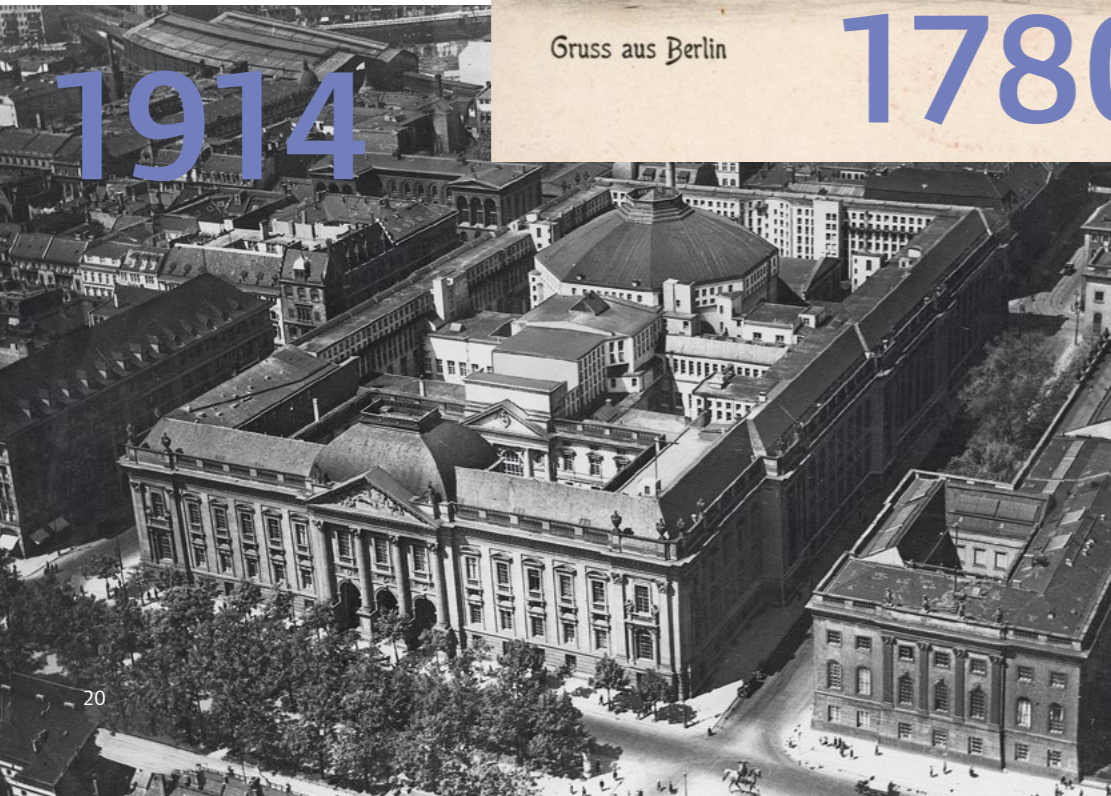
aller Fachgebiete kaufen. Da der Buchbestand also unter seiner Ägide rapide anstieg, wurde der ohnehin schon lang geplante Bau eines eigenen Bibliotheksgebäudes endgültig unausweichlich, so dass zwischen 1774 und

1782 der Neubau der Königlichen Bibliothek umgesetzt wurde. Architektonisch lehnte sich das neue Haus am Opern- und heutigen Bebelplatz an Fischer von Erlachs kommodenhaft geschwungenen Michaelertrakt der späteren Wiener Hofburg an und brachte ein Stück des verspielten Wien ins preußische Berlin. Die sogenannte ‚Kommode‘ blieb das Domizil der Bibliothek für mehr als 125 Jahre.

„J’ai fait construire à Berlin une bibliothèque publique“, schrieb Friedrich der Große am 9. November 1777 aus Potsdam an Voltaire; und kein zweites Dokument verdeutlicht besser den Wert, den Friedrich ‚seiner‘ Königlichen Bibliothek und dem Buch als Kulturträger beimaß:



‚Kommode‘ am Opernplatz
Foto: bpk



Staatsbibliothek
Unter den Linden 8

„Ich habe in Berlin eine öffentliche Bibliothek bauen lassen, Voltaires Werke waren zuvor unzureichend untergebracht. Ein chemisches Laboratorium, das sich im Untergeschoß befand, drohte unsere ganze Sammlung in Brand zu setzen. Alexander der Große barg Homers Werke in dem kostbarsten Schrein, den er unter den bei Darius erbeuteten Stücken gefunden hatte. Ich, der weder Alexander bin noch groß und auch niemanden ausgebeutet habe, habe nach meinen Fähigkeiten das schönstmögliche Behältnis bauen lassen, um darin die Werke des Homer unserer Tage aufzustellen.“

Und selbstredend erhielt dieser architektonisch so schöne Bau auch einen herausgehobenen Standort, der die Bedeutung von Forschung und Kultur, niedergelegt in Büchern und Handschriften, augenfällig unterstrich: inmitten des Forum Fridericianum, einer einzigartigen Bildungs- und Kulturlandschaft im Herzen Berlins und somit heute umgeben von der Staatsoper, der Museumsinsel, dem Deutschen Historischen Museum und der Universität.

Der Erfolg blieb nicht aus. Seit sich die Wissenschaft in Berlin vor 200 Jahren mit der Gründung der Universität institutionalisierte, war die Königliche Bibliothek stets ein enger Partner der akademischen und nicht-akademischen Forschung in Berlin. Alle waren sie Leser der Staatsbibliothek: Hegel und Schopenhauer, Friedrich Engels, Alexander von Humboldt und Jacob Grimm. Der Lesesaal der Bibliothek wurde im 19. Jahrhundert zum intellektuellen Wohnzimmer der sich sukzessive herausbildenden Weltstadt Berlin.

Doch der Zuwachs an Büchern verlangte bald nach 1880 dringend nach einem

wiederum neuen Gebäude. Und der König von Preußen, der noch junge Wilhelm II., wünschte wieder einmal den bestmöglichen Baugrund: ein riesiges Areal, 170 mal 107 Meter umfassend, auf der schon damals ersten Straße der Nation – Unter den Linden – und ziemlich mittig gelegen zwischen dem Brandenburger Tor und dem Königlichen Schloss. Mehr Prestige kann ein Bibliotheksgelände kaum besitzen, mehr Achtung kann man einem Neubau kaum entgegenbringen. 1903 begannen die Arbeiten an jenem Bibliothekspalast, der bis heute als unser Stammhaus gilt. Für Wilhelm II. besaß diese Bibliothek eine hohe symbolische Bedeutung: denn seit erst wenigen Jahren war der König von Preußen zusätzlich auch Deutscher Kaiser – und es galt unter Beweis zu stellen, dass das Deutsche Reich nicht allein in ökonomischer und militärischer Hinsicht expandierte und erfolgreich eine Weltmachtstellung anstrebte, sondern ebenso in wissenschaftlicher und kultureller Perspektive.

1914 wurde die neue Königliche Bibliothek mit Pomp und Gepränge eröffnet, es war das letzte Großereignis für das höfische Berlin vor dem Untergang der deutschen Monarchie. Das architektonische Glück blieb uns treu mit Ernst von Ihne, dem Hofarchitekten des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen: seine raffinierte Melange aus wilhelminischer Wuchtigkeit und mediterraner Renaissance, wie sie die Staatsbibliothek Unter den Linden prägt, ist heute, denken wir allein an sein glorreiches Bode-Museum als Teil der Museumsinsel, über jeden Zweifel erhaben.

Die Teilung Berlins in der Nachkriegszeit und der Bau der Berliner Mauer führten zu der typisch Berliner Konstruktion einer Zweitgründung: im Westteil der Stadt Berlin

entstand in den sechziger Jahren eine eigene Berliner Staatsbibliothek. Zur Deutschen Staatsbibliothek der Deutschen Demokratischen Republik gesellte sich nun in nur zwei Kilometern Entfernung, doch durch die Mauer voneinander getrennt, eine Ikone der Moderne im internationalen Bibliotheksbau. Am 15. Dezember 1978, mithin vor mehr als 40 Jahren, wurde in Berlin (West) die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz feierlich eröffnet. Der beeindruckende Bau verkörperte nicht zuletzt als Teil des sogenannten Kulturforums (mit der Philharmonie und bedeutenden Museen) die bundesdeutsche Solidarität mit dem Westteil der Stadt. Der Scharounbau symbolisierte den politischen Willen, das Areal im Schatten der Berliner Mauer kulturell zu nutzen und ihn seiner Bedeutung entsprechend großzügig zu etatisieren.

Hans Scharoun entwickelte eine funktionalistische Bibliotheksarchitektur, die von den Arbeitsabläufen im Inneren des Gebäudekomplexes aus immer weitere Gestaltungskreise nach außen zieht. Er, einer der Altmeister der Moderne, galt nach dem Ausbruch des Nationalsozialismus in Deutschland als dekadent und ‚entartet‘, und erhielt keine öffentlichen Aufträge mehr. Als er Ende der fünfziger Jahre zunächst mit dem

Bau der Philharmonie und dann wenige Jahre darauf mit dem der Staatsbibliothek beauftragt wurde, hatte diese neue öffentliche Wertschätzung – ebenso wie bei Mies van der Rohe, der gleich gegenüber die Neue Nationalgalerie architektonisch verantwortete – deutliche Züge der politischen Rehabilitation.

Elf Jahre später fiel die Mauer und sukzessive vereinigten sich nicht nur zwei deutsche Staaten und zwei Hälften der geteilten Stadt, sondern auch die zwei Berliner Staatsbibliotheken erlebten das Glück der Wiedervereinigung. Beiden Gebäuden, jenem von Ernst von Ihne erbauten Haus Unter den Linden wie auch dem von Hans Scharoun und Edgar Wisniewski konzipierten Haus an der Potsdamer Straße, konnte nichts Besseres widerfahren als die Einheit Deutschlands.

Lag das eine Gebäude in West-Berlin zuvor in einer Randlage hart an der Mauer, so befindet es sich heute im Herzen des neuen Berlin, fest integriert zwischen Kunst und Klang des Kulturforums und Kino und Kommerz des Potsdamer Platzes. Die Wiedervereinigung bescherte dem Haus überdies endlich eine gesamtdeutsche Benutzerschaft und machte die Bibliothek, zusammen mit dem Mutterhaus Unter den

Linden, zur größten wissenschaftlichen Universalbibliothek im gesamten deutschsprachigen Raum. Noch immer sind wir stolz auf die Beliebtheit unseres dortigen Lesesaals. Die ‚Lesesaallandschaft‘ Hans Scharouns mit ihrer liberalen

‚Lern-Atmosphäre‘ zieht die Berliner Studierenden nach wie vor fast magisch an und führt dazu, dass in manchen Phasen des Semesters der Lesesaal restlos gefüllt ist. Zur wissenschaftlichen Sozialisation eines Berliner Akademikers gehört die Staatsbibliothek, gleich in welchem der beiden Häuser, mittlerweile offenbar ganz selbstverständlich dazu.

Es hat jede und jeder von uns, also auch ich, einige Lieblingszitate, und immer wieder gerne erinnere ich an die nur fünf Worte, die ausreichen, um dieses Bibliotheksgebäude von Hans Scharoun zu beschreiben. „This building is a miracle!“, rief der italienische Architekt und Pritzkerpreisträger Renzo Piano aus, als er am 6. Mai 2006 das Haus Potsdamer Straße der Staatsbibliothek besuchte und von mir durch das Gebäude mit seiner, so der Architekturhistoriker Andreas Tönnemann, „Architektur des Wissens“, geführt wurde.

Zu jeder Jahreszeit, zu jeder Tageszeit, bei jedem Wetter und je nach der eigenen Stimmungslage, ganz egal aber, aus welcher Richtung man sich nähert: immer leuchtet das Goldene Dach unseres Hauses ein wenig anders. Immer aber verweist es auf den ihm innewohnenden Schatz der vielen Millionen Bücher aus allen Epochen, allen Erdteilen und in allen nur denkbaren Sprachen. Als studierte Architektin sehe ich dieses Haus nie nur mit den Augen der Bibliothekarin, sondern stets auch aus dem Blickwinkel der expressiven Ästhetik und des Einklangs von Funktionalität und Formensprache. Die Bibliothek Hans Scharouns und Edgar Wisniewskis hat bis heute nichts von ihrer Attraktivität und Faszination eingebüßt.

Doch ist das so stark frequentierte Gebäude in den vier Jahrzehnten seiner täglichen

Beanspruchung spürbar in die Jahre gekommen; die gesamte Infrastruktur des Hauses bedarf einer umfassenden Generalsanierung. Derzeit beginnen, nach der Entscheidung des Preisgerichts im Architekturwettbewerb – mit dem Ersten Preis wurde die gmp Generalplanungsgesellschaft mbH, Berlin ausgezeichnet – die ersten konkreten Planungen für die denkmalgerechte Sanierung der Staatsbibliothek zu Berlin am Kulturforum. Die immensen Summen, die hierfür veranschlagt werden müssen, sind uns Bestätigung und Ansporn.

Denn die Unterhaltsträger hätten sich nicht ein zweites Mal dazu entschieden, mehrere Hundert Millionen Euro für die Sanierung eines Bibliotheksgebäudes bereitzustellen, wenn nicht der derzeit noch laufende Sanierungsprozess in unserem Stammhaus Unter den Linden so erfolgreich verlaufen würde. Seit der Wiedervereinigung Deutschlands wird in diesem Haus, einer der bedeutendsten Gedächtniseinrichtungen Deutschlands, bei laufendem Bibliotheksbetrieb unablässig gebaut: die im Zweiten Weltkrieg entstandenen Schäden wurden endlich nachhaltig beseitigt, Provisorien wurden beseitigt und neue Funktionsbereiche geschaffen. Jahr für Jahr vollzieht sich in der Staatsbibliothek (auch) in baulicher Hinsicht Gewaltiges: Im Jahr 2013, unmittelbar nach dem Jahr des 350. Geburtstags der Bibliothek, konnten wir im Haus Unter den Linden den neuen, zentralen Lesesaal in Betrieb nehmen: einen transluzenten Glaskubus. Der Architekt HG Merz schenkte uns Raum, Licht und Weite – beste Voraussetzungen für wissenschaftliches Arbeiten. Wir benötigen nunmehr nur noch wenige Wochen, bis der Neubau des Lesesaals seine Krönung erfahren haben wird in der endlich abgeschlossenen Gesamtsanierung des Gebäudes. Im Hauptlesesaal, im Freihandma-

Foto: bpk /
Hans W. Mende



Vortrag, in englischer Sprache gehalten am 9. Oktober 2018 in der National University of Architecture and Construction im armenischen Jerewan anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Hochschule an die Autorin. Abdruck in leicht gekürzter und aktualisierter Form.

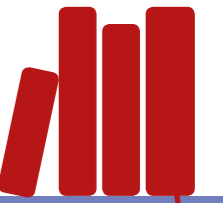
gazin und in sechs Sonderlesesälen werden wir dann knapp 300.000 Bücher anbieten können, von elektronischen Volltexten und den Millionen Büchern in den Magazinen gar nicht zu reden. Seine ideale Abrundung wird das Haus Unter den Linden durch sein Bibliotheksmuseum und durch eine Schatzkammer erfahren.

Und nicht die Staatsbibliothek allein feiert dann den Abschluss eines gewaltigen Bau- und Sanierungsvorhabens: auch das wieder aufgebaute Berliner Stadtschloss der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Könige wird eröffnet werden. Im Krieg stark zerstört, wurde das Schloss nach Ende des Zweiten Weltkriegs von den sowjetischen Machthabern und ihren Statthaltern gesprengt, denn es galt ihnen als Inbegriff des deutschen Militarismus und Imperialismus. Ab dem kommenden Jahr wird es als sogenanntes Humboldt-Forum eine friedlich verbindende Brücke schlagen von Deutschland in die Welt. Ausgehend von den Expeditionen und Untersuchungen Alexander von Humboldts wird die Entdeckung der überseeischen Welt in wissenschaftlicher wie auch in kolonialistischer Hinsicht präsentiert werden – nicht zuletzt auch unter aktiver Beteiligung der Staatsbibliothek zu Berlin. Denn unsere historischen Samm-

lungen, handelt es sich um Handschriften von Alexander von Humboldt oder um alte ostasiatische Bücher, die das frühe Interesse der brandenburgischen Regenten an ökonomischem Austausch mit Hinterindien belegen, sind in besonderer Weise als Exponate geeignet. Wir kehren also im kommenden Jahr mit wertvollen Leihgaben zurück in jenes Berliner Schloss, in dem 1661 der Aufstieg zu einer der heute wichtigsten Bibliotheken Europas begann.

Wertvolle Sammlungen von Weltbedeutung – ich nenne hier allein die Originalhandschrift von Ludwig van Beethovens Neunter Sinfonie, die Handschriften großer Opern von Wolfgang Amadeus Mozart und die Autographe der großen Werke von Johann Sebastian Bach – brauchen große, würdige und moderne Räume, die allen Ansprüchen an Sicherheit und Benutzerfreundlichkeit im 21. Jahrhundert genügen. Die Staatsbibliothek ist glücklich und dankbar über die Anerkennung, die sie bei ihrer wissenschaftlichen Klientel wie auch in der Politik, bei ihren Unterhaltsträgern nämlich, erfährt. Das Ensemble der zwei großen Häuser der Bibliothek ist ein essentieller Baustein der weltweiten Bedeutung Berlins als Kultur- und Wissenschaftsmetropole.

Allgemeiner Lesesaal
im Haus Unter den
Linden
Foto: SBB-PK /
Carola Seifert



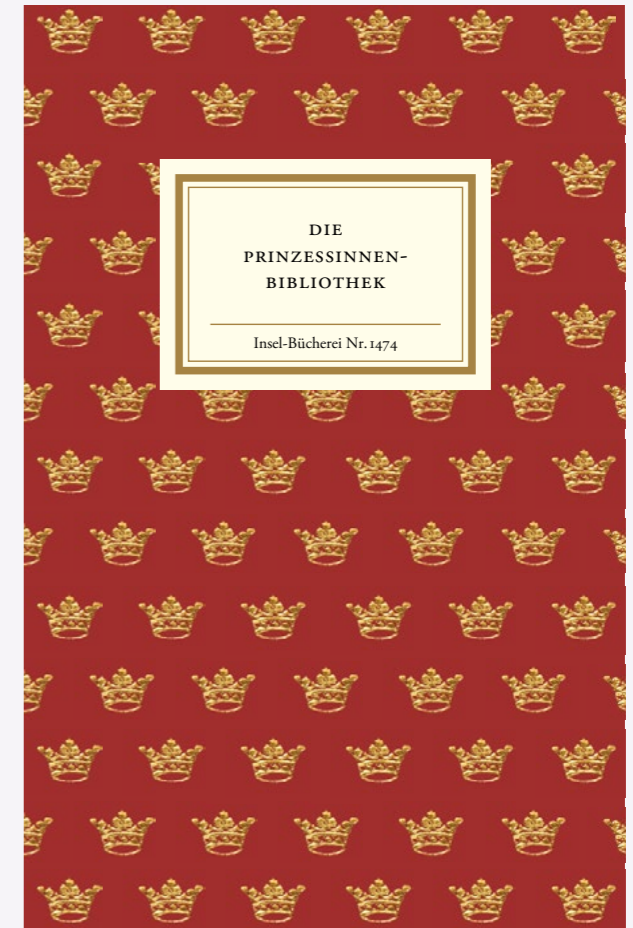
AUS DER PRINZESSINNBIBLIOTHEK:

VIELE SCHÖNE BÜCHER UND EINE NEUERSCHEINUNG

von Dr. Silke Trojahn und Dr. Andreas Wittenberg, Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin

Ausnahmsweise stellen wir heute kein Buch aus der Prinzessinnenbibliothek, sondern einen Band über dieselbe vor. ‚Die Prinzessinnenbibliothek. Die Bücher der Sofia Albertina von Schweden‘ wird im Herbst 2019 als Band 1474 der Insel-Bücherei erscheinen. Neben einer kurzen Einführung in das Leben der Sammlerin Sofia Albertina und einer Beschreibung ihrer Bibliothek werden mehr als dreißig einzelne Bücher (interessante, kuriose, schöne, bemerkenswerte, ...) reich illustriert und mit einem kleinen Augenzwinkern vorgestellt. Unabhängig hiervon wird die Artikelreihe im Bibliotheksmagazin fortgesetzt.

Silke Trojahn / Andreas Wittenberg
Die Prinzessinnenbibliothek
Die Bücher der Sofia Albertina von Schweden
Mit Grußworten von Barbara Schneider-Kempf und Samuel Wittwer
Insel-Bücherei 1474. Etwa 120 Seiten.
Gebunden, ca. € 14,- (D) / € 14,40 (A)
(978 3 458 19474 3)
4. September 2019



(D#)SONANZEN – TONKUNST DER MODERNE IN BAYERN

EINE NEUE KONZERTREIHE AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

*Dr. Reiner Nägele
ist Leiter der Ab-
teilung Musik an
der Bayerischen
Staatsbibliothek*

Die Musiksammlung der Bayerischen Staatsbibliothek zählt hinsichtlich des Umfangs und der Qualität ihrer Bestände an Musikalien aller Epochen bis hin zu den neuesten internationalen Notenproduktionen zu den weltweit führenden Musikbibliotheken. Ein wichtiger institutioneller Sammelauftrag gilt dabei den künstlerischen und biografischen Quellen von Komponierenden und Musizierenden aus Bayern. Dies ist jedoch nicht nur ein institutioneller Arbeitsauftrag, den es administrativ zu erfüllen gilt. Es ist zugleich und wesentlich ein unverzichtbarer Wissensfundus für die kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschung.

*Das Flötenduo
Elisabeth Weinzierl &
Edmund Wächter*

Literatur, so heißt es, kann man ohne den geistigen Boden, auf dem sie entstand, nicht verstehen. Dasselbe gilt zweifelsohne auch für die Musik. Ein C-Dur-Akkord hat zwar kein Vaterland, und erklingende Musik kennt kein Geschlecht. (Die Genderfrage ist deshalb irrelevant, wenn es um die Musik selbst geht, deren Stil, Originalität, Formgestaltung und das Klang gewordene handwerkliche Können.) Aber wie ein Musikstück gefügt ist, nach welchen genre- und gattungsspezifischen Prinzipien, mit welcher Wirkungsabsicht, welcher kompositorischen Tradition es verpflichtet ist oder sich verweigert, all dies ist ohne

den *genius loci* nur unvollständig zu entschlüsseln. Dieser erweist sich somit fern jeglicher Heimattümelei als Passepartout zum jeweiligen Milieu, zur gesellschaftlichen Verfasstheit einer Region, zu deren kultureller Prägung. In diesem speziellen Sinne macht das „in Bayern“ im Untertitel der Konzertreihe Sinn.



Während die einmal im Jahr stattfindenden ‚Werkstattkonzerte‘ der Bayerischen Staatsbibliothek in Kooperation mit der Hochschule für Musik und Theater München mit der Aufführung selten gehörter oder auch vergessener und für das jeweilige Konzert wieder entdeckter Kompositionen aus unseren Sammlungen und Nachlässen Musikgeschichte im Erklingen lebendig werden lassen, richtet sich der Fokus bei ‚(d#)sonanzen. Tonkunst der Moderne in Bayern‘ gerade nicht auf das Geschichtliche, das historisch Bedeutsame oder Marginale, sondern realisiert klingende Gegenwart, zeitgenössisches Musikleben. Hörbar wird, dank der Kooperation mit dem Tonkünstlerverband Bayern e. V. und Tonkünstler München e. V., was eben noch nicht zu Geschichte geworden ist – Teil einer idealisierenden Erzählung also –, und was sich somit (noch) unserer historischen Bewertung und Selektion entzieht. „Es geht“, so die Komponistin Isabel Mundry in einem Gespräch im Deutschlandfunk, „nicht um historische Erkenntnis, sondern um künstlerische Erkenntnis“.

Was für die Kompositionen gilt, gilt auch für die Hör-Erwartung. Für das Publikum ist die musikalisch zeitgenössische Darbietung nicht selten eine Herausforderung, mitunter auch eine Anstrengung. Die sich freilich lohnt. Dem Zuhörenden wird Offenheit und Vertrauen abverlangt, sich auf allermeist unbekannte Wege zu begeben; eine musikalische Reise, die im Idealfall unsere ästhetische Träg- und Gewohnheit in aufregender Weise gefährdet.

Dissonanzen als Leitmotiv: Das meint nicht ‚schräge Klänge‘, oder im umgangssprachlichen Sinne: Unstimmigkeiten, Differenzen, vielleicht sogar Streit. Der Begriff ist im strengen Sinne kompositionstechnisch zu deuten, als ‚auflösungsbedürftige Tonkombination‘. Und das meint: Spannung, Erwartung – statt Erfüllung und Bestätigung. Einer Spannung, die – wie im Konzert mit historischer Musik üblich – nicht einer Interpretationserwartung geschuldet ist, z. B., ob die Interpreten nun treffsicher und die Tempi angemessen sind, oder nicht; oder der Erwartung eines stilgeschichtlichen Urteils,

*Das Zentaur-
Quartett: Katharina
Schmauder, Annette
Fritz, Marc Kauf-
mann und Caio de
Azevedo*



ob dieser oder jener Zeitgenosse eines berühmten Komponisten diesem in der schöpferischen Originalität das Wasser reichen kann. Es geht um basale Erfahrungen, auch und gerade hinsichtlich dessen, was in der geformten Gestaltung von Musik möglich ist: Utopisches und Dystopisches. Was Isabel Mundry in einem Interview als ihr kompositorisches Ethos formulierte, gilt deshalb auch als Mahnung an die Hörer: „Dem, was man kann, in einem kreativen Sinne misstrauen, denn vielleicht gelingt einem Authentizität eher, wenn man vermeidet, sie zu pflegen“. Das erfordert freilich Mut. Und Katharina Schmauder rät, ebenfalls in einem Interview, sich und ihren komponierenden Kolleginnen und Kollegen: „Wir sollten auf der Hut sein, nicht an unserer eigenen ‚Political Correctness‘ zu ersticken. Ich mache mir Sorgen um die Gefährdung der künstlerischen Freiheit, die ich nicht nur von außen, sondern auch von innen, von uns Künstlern und unserer eigenen Feigheit und Bequemlichkeit bedroht sehe“.

Das erste Konzert der ‚(d#)sonanzen‘ mit Werken von Gloria Coates (geb. 1938), Dorothee Eberhardt (geb. 1952), Isabel Mundry

(geb. 1963) und Katharina Schmauder (geb. 1994) fand am 8. Mai in der Bayerischen Staatsbibliothek im Lesesaal Musik, Karten und Bilder statt. Es musizierten das Zentauro-Quartett (Katharina Schmauder, Annette Fritz, Marc Kaufmann und Caio de Azevedo) sowie das Flötenduo Elisabeth Weinzierl & Edmund Wächter.

Der Saal war an diesem Abend zu zwei Dritteln mit interessierten Zuhörern besetzt, höchst beachtlich für ein Konzert mit zeitgenössischer Musik. Drei der vier Komponistinnen – Coates, Eberhardt und Schmauder – waren anwesend und erhielten nach dem Vortrag ihrer Stücke durch die Interpreten auf der Bühne begeisterten Applaus. Gespielt wurden von Katharina Schmauder ‚Skin‘ für Streichquartett (gewidmet Gloria Coates), von Isabel Mundry ‚No one‘ für Streichquartett, von Dorothee Eberhardt ‚EOS‘ für Flöte und Altflöte und von Gloria Coates ‚Tuning to‘ (for two flutists) sowie ein Satz aus dem ‚String Quartet No. 9‘ (b).

Nicht nur vier Generationen von Komponistinnen waren an diesem außergewöhnlichen Abend zu hören, sondern auch vier in-

dividuelle ästhetische Konzepte, bei denen auf je unterschiedliche Weise die aus dem Abonnementrepertoire des traditionellen Konzertbetriebs gewohnten Hörstrategien außer Funktion gesetzt wurden, weitgehend jedenfalls. Gloria Coates, unter den vier Komponistinnen im Kontext der an diesem Abend präsentierten Werkauswahl diejenige mit der radikalsten Tonsprache (im Streichquartett), brachte es in einem Gespräch exemplarisch auf den Punkt: „Meine Musik besitzt beides: die Offenheit, neue Klänge und Formen zu entdecken, aber auch die Strenge, Regeln zu benutzen, um diese Klänge zu zügeln“. Ohne bequem zu sein, wäre zu ergänzen, bis an die „Grenzen der Aufnahmefähigkeit des Hörers“. Glissandi, Mikrotonalität und formale Stagnation verweigern immer wieder „dem Ohr die gewohnte Orientierung“ (Wolfgang Rathert). Auch wenn Katharina Schmauder, die Jüngste der vier Protagonistinnen, ebenfalls in einem Interview einen Stilpluralismus beschwört, als Ausweg aus dem „hermetisch abgeriegelten Elfenbeinturm“ einer immer noch seriellen Dominanz und einem „abstrusen Wettstreit“ des Neuen hin zu einem „Kontakt mit den Menschen“

und zum „Austausch mit anderen Musikrichtungen, auch mit der Popkultur“: Trotz dieses postmodernen Ideals führten auch ihr musikalisches Werk, nicht weniger die Werke von Dorothee Eberhardt und Isabel Mundry, letztlich die konventionelle ästhetische Wahrnehmung immer wieder an ihre Grenzen. Und das erwies sich auch an diesem Konzertabend zugleich als Stärke und Achillesferse der modernen Tonkunst: Das prinzipielle Aufkünden der auf Tradition fußenden symbolischen Interaktion zugunsten eines im Konzertgeschehen geforderten Urvertrauens in den privatmythischen Gestaltungswillen der Künstlerinnen.

So wurde an diesem Abend in der Bayerischen Staatsbibliothek letztlich die Aufführung selbst, der Vollzug, nicht das einzelne Werk an sich, zum Ereignis. Und zu erleben war in allen dargebotenen Kompositionen eine befreiende Ästhetik des Performativen als Gegenpol zum sonst üblichen Semiotischen, Bedeutungsschweren. Ein äußerst spannendes, herausforderndes und erlebnisreiches Konzert, das im kommenden Jahr voraussichtlich eine Fortsetzung finden wird.

*Edmund Wächter,
Elisabeth Weinzierl,
Dorothee Eberhardt,
Gloria Coates, Katharina Schmauder,
Annette Fritz, Marc Kaufmann, Caio de Azevedo*



BERLIN UND DIE BERLINER IN DER SICHT THEODOR FONTANES

AUS SEINEN BRIEFEN IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN ANLÄSSLICH DES 200. GEBURTSTAGS

Dr. Martin Hollender
ist wissenschaftlicher Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin

Mehr als weltweit 65 Bibliotheken und Archive verwahren Handschriften Theodor Fontanes. Vieles besitzt das Deutsche Literaturarchiv in Marbach, vieles auch die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, doch die bei weitem umfangreichsten Autographensammlungen beherbergen das Märkische Museum in Berlin, das Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam und die Staatsbibliothek zu Berlin. Letztere hütet neben den 67 Notizbüchern Fontanes, in denen er – reisend unterwegs – Textskizzen wie auch Zeichnungen bemerkenswerter Gebäude festhielt, auch mancherlei Handschriftliches, das zu Lebzeiten Fontanes ungedruckt blieb. Vor allem aber besteht der Nachlassteil der Staatsbibliothek aus Briefen, eigenhändigen Briefen Fontanes wie auch solchen, die an Fontane gerichtet waren. Nicht weniger als 1.100 Briefe von Fontane und 333 an Fontane adressierte Briefe besitzt die Staatsbibliothek heute. Das ist nicht weniger als ein gutes Viertel aller 4.300 Briefe Fontanes, die sich überhaupt im Original erhalten haben. Es sind vor allem Familienbriefe, die die Staatsbibliothek besitzt: 33 Briefe an die Mutter, 75 Briefe an die jüngste Schwester Elise, 174 häufig lange und inhaltsreiche Briefe an seine Frau und 163 Briefe an die Tochter

Martha. – Nichts liegt nun näher, als im Münchner und Berliner Bibliotheksmagazin die (wenigen) Äußerungen Fontanes über München und die Bayern und die weitaus zahlreicheren über Berlin und die Mark Brandenburg unter die Lupe zu nehmen. Lassen wir Fontane im Jahr seines 200. Geburtstags mit ganz typischen Aussagen ein wenig zu uns sprechen: aus seinen Briefen und über Berlin, jene Stadt, in der er insgesamt nicht weniger als sechs Jahrzehnte seines Lebens verbrachte, der er jedoch zunehmend in einer Hassliebe verbunden war.

„Deine Vorliebe für München theile ich ganz; es ist so frei und luftig und man empfindet in jedem Augenblick daß man eine gesunde Luft athmet, was man von den italienischen Städten nicht sagen kann. Und nun gar im Sommer! Reizend ist immer die Zeit der Wachparade (so ungefähr zwischen 12 und 1) wo dann meistens vor der Feldherrnhalle musicirt wird. Man muß dann unter den Arkaden sitzen, Eis essen und zuhören.“
an die Tochter Martha, 8. Juli 1884

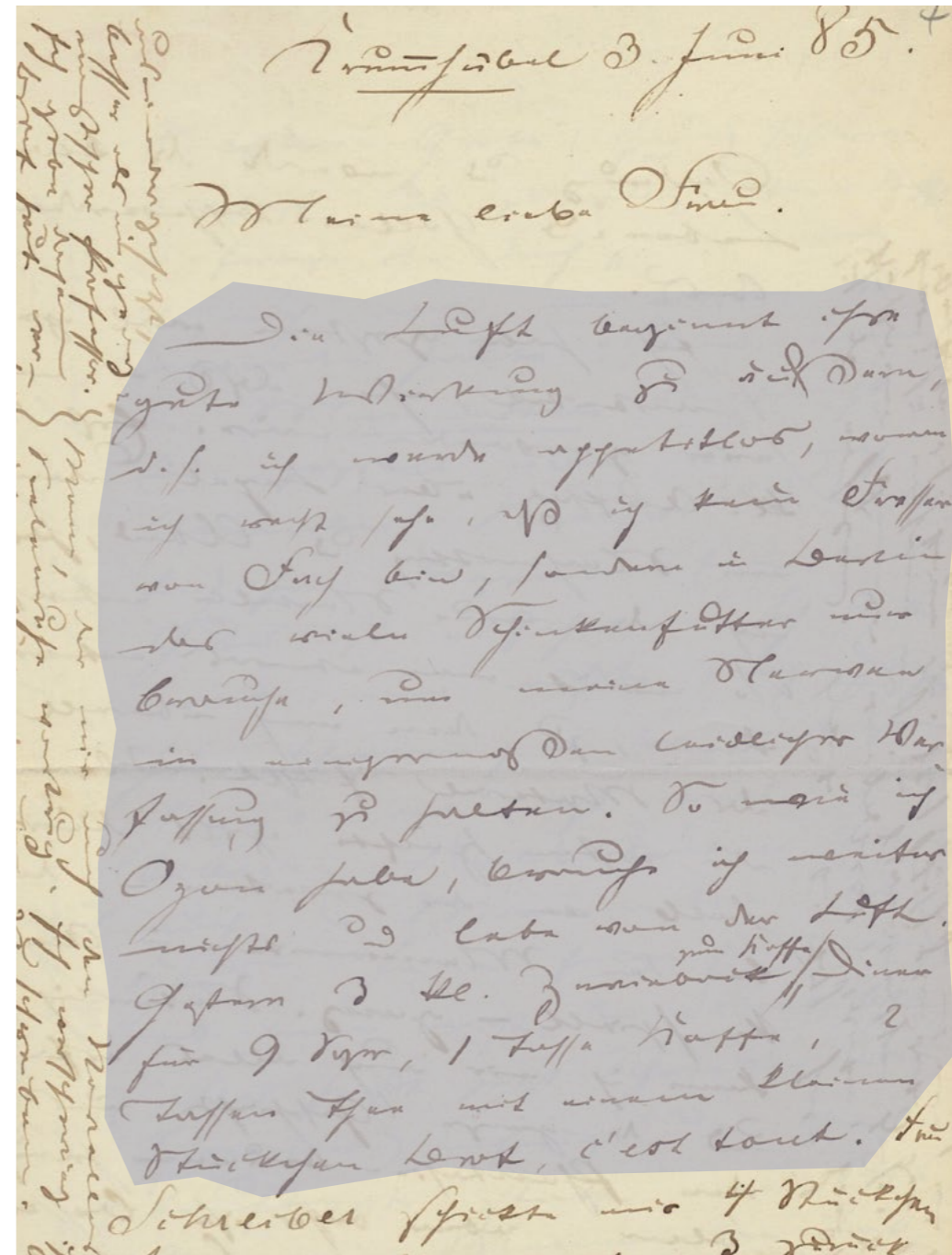
Da war zunächst die Berliner Luft, der Fontane, wann immer möglich, entflo. Aus

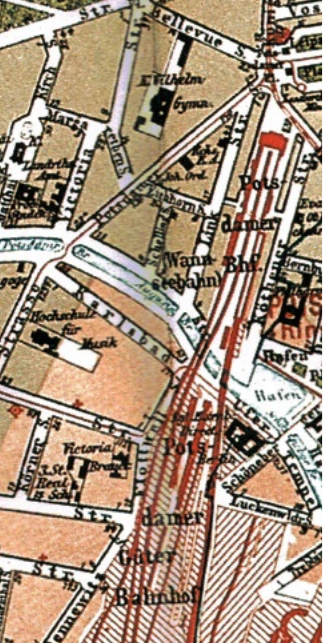
Theodor Fontane
Aufnahme um 1880
Quelle: bpk / Loescher & Petsch

Norderney schreibt er im Juli 1883 seiner Frau: „Die Luft ist himmlisch und ihr allein verdank' ich es, daß ich meine Arbeit fertig kriege. In Berlin läg' ich längst auf der kranken Seite.“ Sauerstoffreiche Luft, da war sich Fontane sehr sicher, war die Grundlage literarischer Ideenfülle und Produktivität. An der See und in den deutschen Mittelgebirgen fand er reine Atemluft – von ihm gerne auch als ‚Ozon‘ bezeichnet –, an der es ihm in Berlin zunehmend mangelte. „Die Luft beginnt ihre gute Wirkung zu äußern“, so beginnt im Juni 1885 ein Brief an seine Frau aus dem waldreichen Krummhübel in Niederschlesien, „d.h. ich werde appetitlos, woran ich recht sehe, daß ich

kein Fresser von Fach bin, sondern in Berlin das viele Schinkenfutter nur brauche, um meine Nerven in einigermaßen leidlicher Verfassung zu halten. So wie ich Ozon habe, brauche ich weiter nichts und lebe von der Luft. Gestern 3 kl. Zwieback zum Kaffe, Diner für 9 Sgr [Silbergroschen], 1 Tasse Kaffe, 2 Tassen Thee mit einem kleinen Stückchen Brot, c' est tout.“

Was aber verleidete ihm Berlin solchermaßen? Das Berlin der Gründerzeit wuchs rapide und brachte – die geregelte Kanalisation war erst 1890 abgeschlossen – nie gekannte Einleitungen ungeklärter Fäkalien in die Berliner Gewässer mit sich. Fontane wohnte





aus: Berlin und seine Eisenbahnen 1846–1896. Hrsg. im Auftrag des Kgl. Preussischen Ministers der öffentlichen Arbeiten, Berlin: Springer 1896 (Wikipedia)

seit 1872 in der Potsdamer Straße 134c, in unmittelbarer Nähe zum heutigen ‚Weinhaus Huth‘, dessen Grundstück damals die Hausnummer 139 trug. Nur wenige hundert Meter südlich verlief der Landwehrkanal, ein mehr oder minder stehendes Gewässer, das die Haushaltsabwässer ungeklärt aufnehmen musste, entsprechende Ausdünstungen verursachte und bei Fontane teils berechnete, teils übersteigerte Bedrohungsgefühle der ihn womöglich ereilenden Malaria hervorrief. Die Lage seiner Wohnung unmittelbar am Potsdamer Bahnhof mit den Emissionen der kohlebefeuernden Dampflok wird ein übriges getan haben. Aus jenem Urlaub in der schlesischen Sommerfrische berichtet er seiner Frau voller Erleichterung: „Zwischen 6 und 7 wird dann das Wetter meistens schön und man kann ohne Beschwerde spazieren gehen; unter allen Um-

ständen aber hat man Gebirgsluft und keine Canalluft. Wäre ich in Berlin in diesen Tagen gewesen, so hätt‘ ich mich nur können begraben lassen.“

Schon einige Jahre zuvor, im August 1882, hatte er seiner Frau aus Norderney mitgeteilt: „Also nochmals, es war sehr hübsch, und was die Hauptsache ist, die wundervolle, sauerstoffreiche Luft wird meinem Blut und meinen Nerven auch gut gethan haben. Berliner Canalluft ist nicht meine Sache. Fatal waren die Juden; ihre frechen, unschönen Gaunergesichter (denn in Gaunerei liegt ihre ganze Größe) drängen sich einem überall auf. Wer in Rawicz oder Meseritz ein Jahr lang Menschen betrogen oder wenn nicht betrogen, eklige Geschäfte besorgt hat, hat keinen Anspruch darauf, sich in Norderney unter Prinzessinnen und

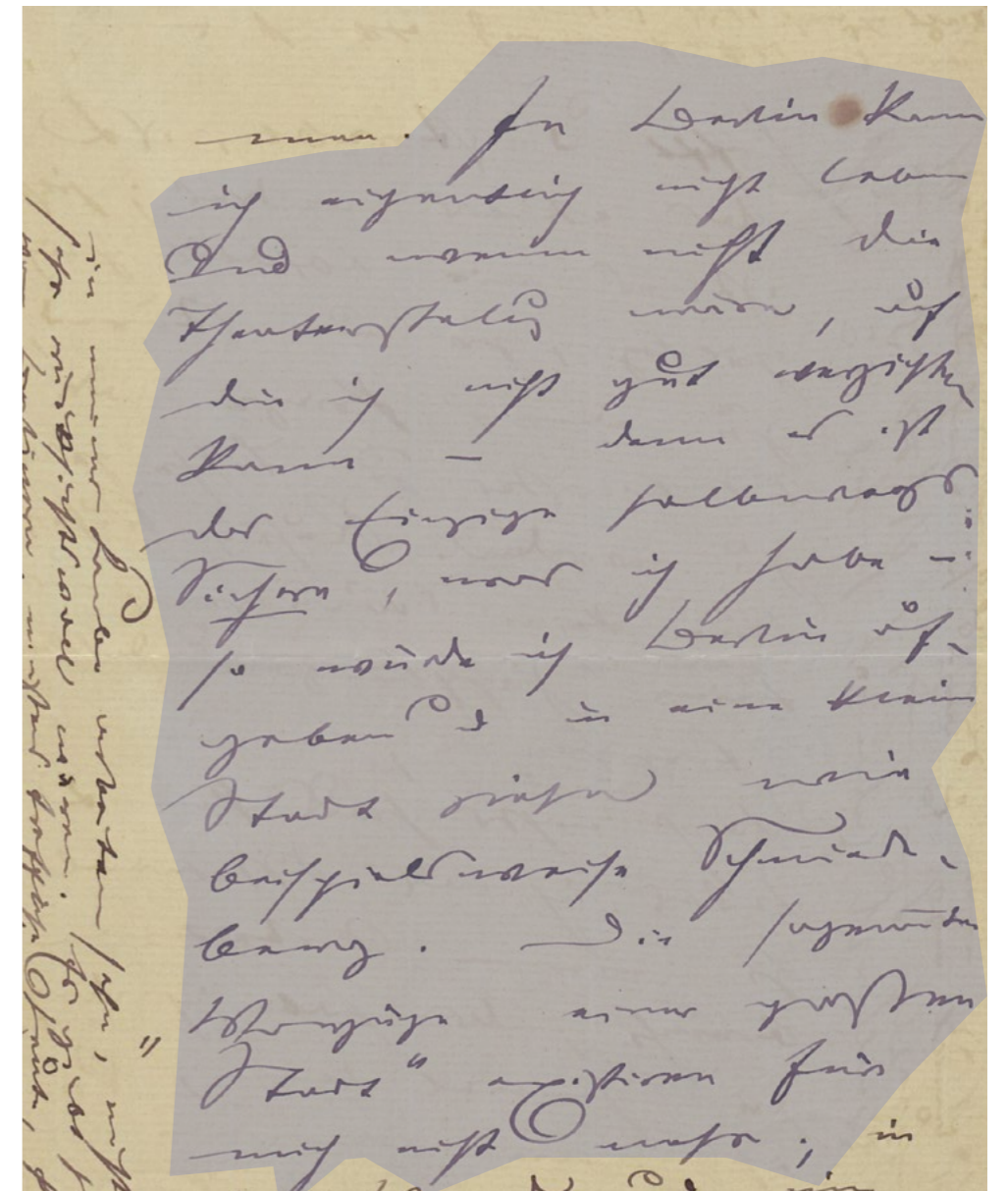
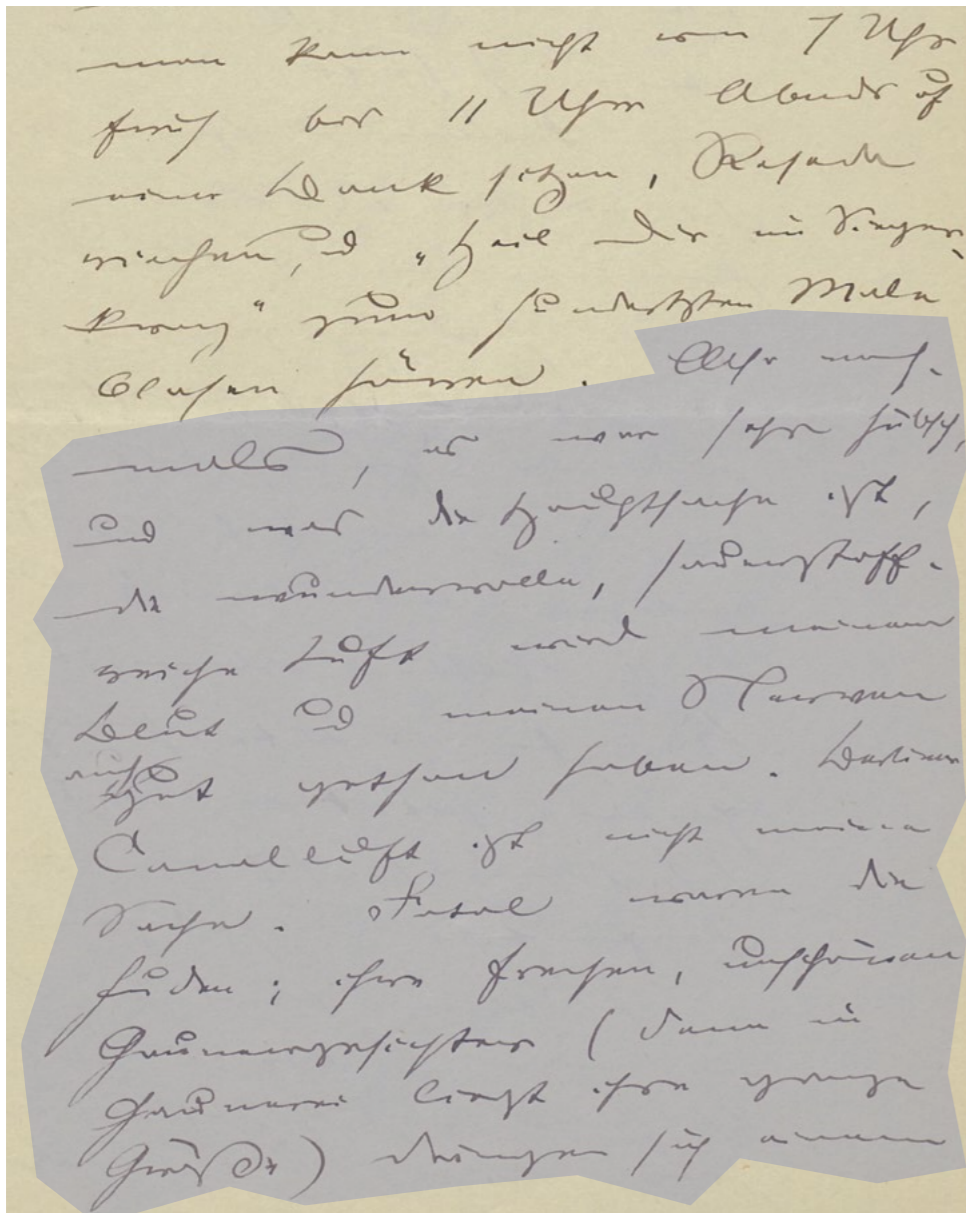
Comtessen mit herumzuzieren. Wer zur guten Gesellschaft gehört, Jude oder Christ, darf sich auch in der guten Gesellschaft bewegen; wer aber 11 Monate lang Katun abmißt oder Kampfer in alte Pelze packt, hat kein Recht im 12. Monat sich an einen Grafentisch zu setzen.“ Tags drauf wiederholt er: „Hier war es, mit Ausnahme der Juden, sehr schön, und das massenhaft eingepumpte Ozon wird wohl bis Weihnachten aushalten.“ – „Fatal waren die

Juden“ – schreibt so ‚unser‘ verehrter Theodor Fontane? Ja, er schrieb so. Vermutlich, um seine häufig jüdischen Verleger, Redakteure und Leser nicht zu düpieren und den Verkaufserfolg seiner Werke zu gefährden, versagte sich der alternde Fontane in seinem Romanwerk, also den noch zu publizierenden Texten, allzu polemische Breitseiten gegen das deutsche Judentum, doch verlieh er in seiner privaten Korrespondenz seinen ambivalenten Einschätzungen des deutschen Judentums weitaus freimütiger Ausdruck (was, vieldiskutiert, in der germanistischen Fontane-Forschung auch seit Jahrzehnten bekannt ist). Schon der (jüdische Deutsche) Max Liebermann fragte um 1919, als er Otto Pniower, Herausgeber der gesammelten Werke und Briefe Fontanes in 21 Bänden, auf der Straße traf, erstaunt: „Wissen Sie denn nicht, det Fontane Antisemit ist?“

Kehren wir zurück nach Niederschlesien. Betrübt kündigt er seiner Frau Mitte September 1885 die nahende Abreise an: „Natürlich graule ich mich vor der Reise (...) und vor Berlin mit seinem Lärm, seinen Menschen und seiner Malaria erst recht (...).“ Am liebsten wäre er wohl nie heimgekehrt. Und am Ende waren es die ökonomischen Zwänge, die Fontane in Berlin hielten. Das Salär, das er zwischen 1870 und

1889 als Theaterkritiker bei der ‚Vossischen Zeitung‘ erhielt, war eine sichere Bank und überdies unverzichtbar. Der Metropole war er längst überdrüssig geworden, wie er seiner Geistesfreundin Mathilde von Rohr 1885 aus Krummhübel eingestand. Er genieße es, „eine bei jedem Athemzuge mich erquickende Luft zu athmen. In Berlin kann ich eigentlich nicht leben und wenn nicht die Theaterstellung wäre, auf die ich nicht gut verzichten kann – denn es ist das Einzige halbwegs Sichere, was ich habe – so würde ich Berlin aufgeben und in eine kleine Stadt ziehn wie beispielsweise Schmiedeberg [in Niederschlesien]. Die sogenannten ‚Vorzüge einer großen Stadt‘ existiren für mich nicht mehr, ...“

Gravierender aber als das gesundheitsschädliche Berliner Klima war für Fontane der

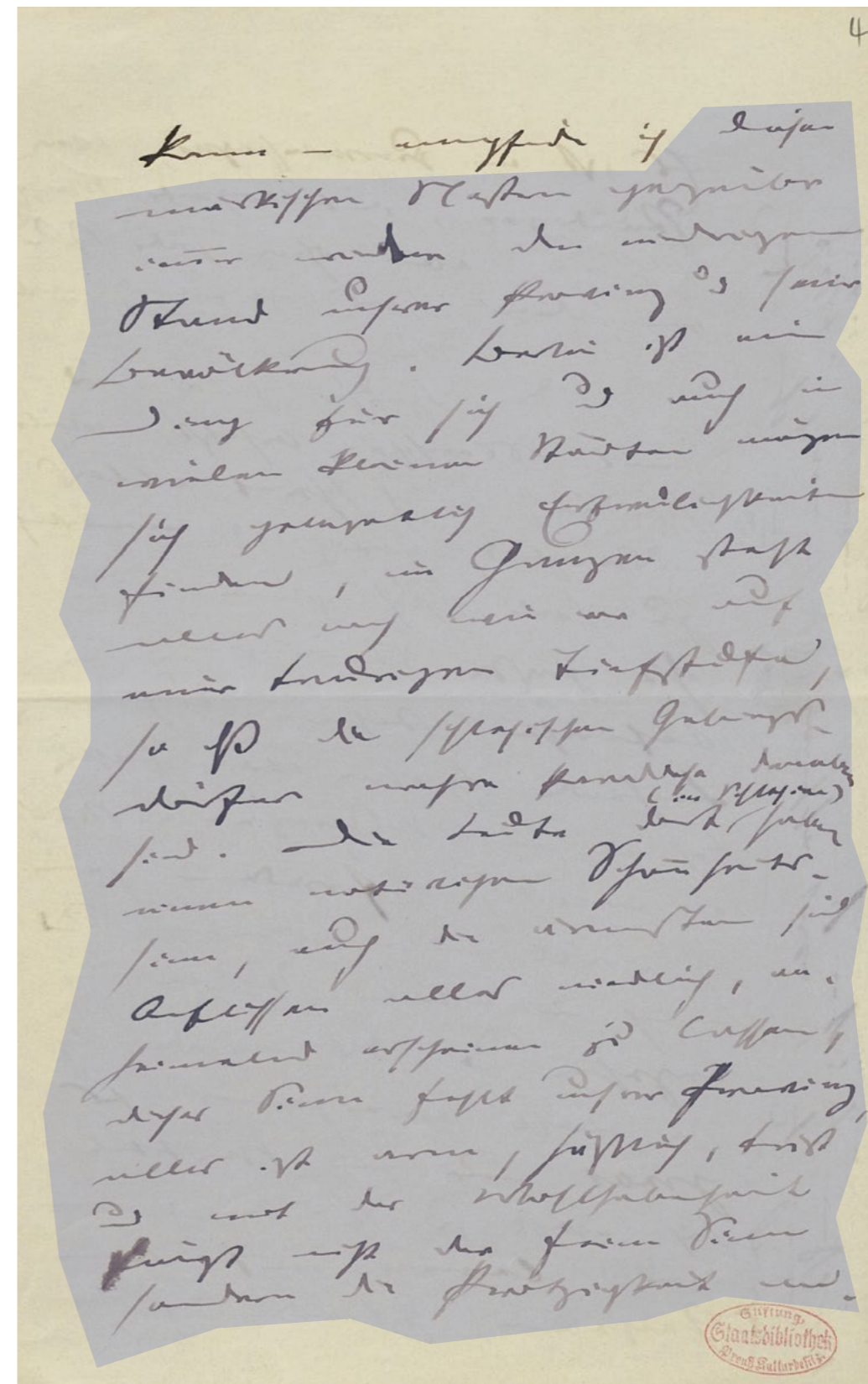


Mangel des Berliners an Stil, an Taktgefühl, an der englischen Geistesaristokratie und der Pariser Noblesse. Er suchte in Berlin geistige Urbanität und fand allein märkische Armseligkeit und Berliner Kleingeist. Seine beständigen Vergleiche der deutschen Landsleute mit dem von ihm bewunderten englischen Wesen fielen denkbar ungünstig aus: „An Gaben des Geistes sind wir ihnen ebenbürtig, an Allgemeinheit und Vielseitigkeit des Wissens übertreffen wir sie, aber an schöner, edler Gesinnung, an allem was die Engländer ‚Gentlemenshaft‘ nennen, stehen wir weit hinter ihnen zurück.“ (Rohr) Seiner Frau gesteht er im Juli 1887 aus Rüdersdorf in der Mark, er empfinde „diesen märkischen Nestern gegenüber immer wieder den niedrigen Stand unsrer Provinz und seiner Bevölkerung. Berlin ist ein Ding für sich und auch in vielen kleinen Städten mögen sich gelegentlich Erfreulichkeiten finden, im Ganzen steht alles nach wie vor auf einer traurigen Tiefstufe, so daß die schlesischen Gebirgsdörfer wahre Paradiese daneben sind. Die Leute dort (in Schlesien) haben einen natürlichen Schönheits-sinn, auch die ärmsten sind beflissen alles niedlich, anheimelnd erscheinen zu lassen, dieser Sinn fehlt unsrer Provinz, alles ist arm, häßlich, trist und mit der Wohlhabenheit fängt nicht der feine Sinn sondern die Protzigkeit an. Es ist ein zuverlässiger, verständiger, intelligenter Menschenschlag, aber ohne jede Spur von dem was gefällig wirkt.“ Nirgends Grandezza, nirgends Nonchalance und Kultivierung des Schönen, weder schlichte Herzensbildung noch mondäner Hedonismus.

Berlin prosperierte zur Weltstadt: ökonomisch, kulturell, wissenschaftlich, militärisch und architektonisch, doch der gemeine wie auch der großbourgeoise Berliner hinkte hintendrein und pflgte stolz und

unbeirrt sein naßforschendes Benehmen. Seiner Frau berichtete er im Januar 1865: „Der Abend bei Sommerfeldts verlief ziemlich munter; ich saß zwischen Frau Geh. Rätthin Vierordt und Frau D^r Höppner und lernte mal wieder den Unterschied zwischen einer deutschen Frau und einer Berlinerin kennen. Wiewohl Frau D^r H. in ihrer Art gar nicht ganz übel ist, so muß ich doch bekennen, daß das ‚Berlinsche‘ neben dem wirklich ‚Deutschen‘ sehr schlecht wegkommt. Alles ist Schreierei, Herumgefechte mit Armen und Beinen, die volle Kehrseite von allem was man Anstand, Sitte, Haltung, gute Erziehung nennt. Das läuft aus einem Theater ins andre, aus einer Kneipe in die andre und das Resultat ist ein selbstbewußter Bummelton, der nur von Fähnrichs und Commis aber nicht von anständigen Leuten bewundert werden kann.“

Die erfreulichen Fortschritte hin zur Metropole à la London und Paris bestreitet Fontane nicht, doch wehe, es begegnet ihm 1880 noch immer der selbstgerechte Berliner Geist von einst: „Das alte Berlin und das alte Preußen war allerdings etwas Entsetzliches und wo sein Pferdefuß (Schweine-Klaue wäre richtiger) zum Vorschein kommt, find ich es noch furchtbar.“ Erst außerhalb Berlins erkennt er, wieviel mehr ihm die anderen deutschen Landsmannschaften behagen. Im Juli 1883 berichtet er seiner Frau aus Norderney über eine Begegnung mit seiner Wirtin, einer Kapitänswitwe: „Einige Minuten später erschien Frau Capitain Warneke, die ich die ganze Woche über nicht gesehn hatte, um sich nach meiner Zufriedenheit zu erkundigen. Ich bewundere dann immer den Takt, die gute Sitte, die feinere Lebensklugheit der Leute, lauter Dinge, die der Berliner mit all seinen Tugenden und Vorzügen, die ich ihm gern lasse, nicht hat, – nicht einmal die ‚feinere Lebensklugheit‘.“



In Fontanes Augen ist der Berliner borniert, sein Habitus ist provinziell – die Weltstadt will nicht weltstädtisch elegant werden. Aus dem böhmischen Kurort Karlsbad schildert er seiner Tochter im Sommer 1893 eine bezeichnende Episode: „Wir sitzen nun doch in der ‚silbernen Kanne‘, nachdem 5 Minuten lang auch die ‚Amsel‘ wieder in Frage gekommen war. Ein Doppel-Gespräch mit der Amsel-Wirthin, Frau Marie Schmidt, leitete dies alles ein. Frau Marie Schmidt ist 60, klein, pummelig und hat einen Seitenkropf d. h. er hängt nicht über die Brust sondern mehr über die linke Schulter. Charakter dem entsprechend, also humoristisch. Ich sagte:

„Frau Gaedike hat uns empfohlen; vielleicht erinnern Sie sich ihrer.“ „Ach, Frau Gaedike, gewiß, eine charmante Dame.“ Mittlerweile war auch Mama aus der Droschke gestiegen. Diese führte nun frische Truppen in's Gefecht und sagte: „Herr Bahn hat uns an Sie empfohlen; vielleicht erinnern Sie sich seiner.“ „Ach, Herr Bahn, gewiß, ein sehr charmanter Herr.“ So sind die deutschen Stämme verschieden. Ein Berliner hätte geantwortet: „Bahn? Bahn kenn ich nicht.“

Dem modernen Berlin und seinen Berlinerinnen und Berlinern wusste der alte Fontane mithin kaum mehr etwas abzugewinnen...



Theodor Fontane an seinem Schreibtisch in der Potsdamer Straße – aufgenommen am Tag seines 75. Geburtstags am 30. Dezember 1894. Quelle: bpk

FEIERLICHKEITEN, BLICKE IN DIE VERGANGENHEIT UND PERSÖNLICHE ANEKDOTEN

PODIUMSGESPRÄCH IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK ZU 200 JAHREN MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA

Anlässlich des 200. Geburtstags der Monumenta Germaniae Historica (MGH) im Jahr 2019 finden bereits seit Januar eine Reihe von Festveranstaltungen im In- und Ausland statt. Am 27. Juni öffneten die MGH ihre Tore zum Tag der offenen Tür im Münchener Institut in der Ludwigstraße, wo sie im Hauptgebäude der Bayerischen Staatsbibliothek beheimatet sind. Die Monumenta Germaniae Historica haben es sich zur Aufgabe gemacht, kritische Editionen mittelalterlicher Quellentexte zu erstellen. Das Institut in München ist das Forschungszentrum für die aufwändige Editionsarbeit

und mit mehr als 170.000 Bänden ist die Institutsbibliothek die weltweit größte Spezialbibliothek für die Erforschung des Mittelalters. Den ganzen Tag über fanden Institutsführungen statt, gab es zahlreiche Einblicke in die tägliche Arbeit in Form von Einzelvorträgen sowie Vorstellungen diverser aktueller Editionen. Mit einem Podiumsgespräch im Fürstensaal der Bayerischen Staatsbibliothek fand der Tag der offenen Tür am Abend einen gelungenen Abschluss.

Der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek Dr. Klaus Ceynowa begrüßte als Hausherr die anwesenden Gäste im Fürstensaal zur Abendveranstaltung, die trotz hochsommerlicher Temperaturen bis fast auf den letzten Platz mit interessierten Zuhörerinnen und Zuhörern gefüllt

*Dr. Martin Hermann
ist Persönlicher
Referent der Direktion
der Bayerischen
Staatsbibliothek*



war. Er gratulierte den MGH und ihrer Präsidentin Frau Prof. Dr. Martina Hartmann herzlich zum runden Geburtstag. Dabei stellte er auch gleich fest, dass der damit einhergehende 52. Geburtstag der Partnerschaft zwischen BSB und MGH ebenso erwähnenswert sei: 1967 seien die MGH als Untermieter in die Ludwigstraße eingezogen und seither Nachbarn und Partner zugleich. Die gemeinsame Unterbringung, so Ceynowa, sei keineswegs ein zusammenhangloser Zufall. So ist doch die Bayerische Staatsbibliothek mit ihren 17.000 abendländischen Handschriften und 21.000 Inkunabeln, mit ihrem FID Geschichte, der jährlich ca. 2.000 Monographien zur mittelalterlichen Geschichte in die Staatsbibliothek bringt, eine „einzigartige Ressource“ für die Forscher und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Monumenta Germaniae Historica. Sie haben den denkbar kürzesten Weg in eines ihrer Labore, nämlich der geisteswissenschaftlichen Forschungsbibliothek BSB. Diese Forschungsbibliothek sieht sich mit der Digitalisierung und den dabei erzeugten Forschungsdaten, die in den unterschiedlichsten Formen daherkommen können, einer gewaltigen Herausforderung gegenüber. Gleich bleiben wird im Vergleich zur analogen Vergangenheit dabei, dass die Bibliothek als Forschungsinfrastruktur die Rahmenbedingungen zu schaffen hat, damit Wissenschaftler bestmöglich ihre Forschung betreiben können.

Im Anschluss übernahm MGH-Präsidentin Hartmann das Wort und die weitere Moderation des Abends. Nach der Begrüßung der Gäste auf dem Podium betonte sie in ihrer einführenden Rede die Rolle der korrespondierenden Mitglieder der MGH, von denen auch viele im Publikum saßen. Die korrespondierenden Mitglieder, in dieser Form im Jahr 1947 eingeführt, setzen sich aus einem Kreis an ausländischen oder im Ausland tätigen Forscherinnen und Forschern zusammen, die sich „um die die Arbeit und Ziele der MGH verdient gemacht haben“. Durch ihre Reisen ans Münchener Institut und dem dadurch stattfindenden Austausch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie forschenden Gästen entspannt sich ein Netzwerk, das die mittelalterliche Grundlagenforschung der MGH maßgeblich stützt. Vier neu ernannte korrespondierende Mitglieder erhielten im Verlauf des Abends ihre Urkunden und die zum Jubiläum erscheinende, 280 Seiten starke Jubiläumsschrift ‚Mittelalter lesbar machen‘.

Es fand daraufhin die Verleihung der Freiherr vom Stein-Medaille an Prof. Dr. Theo Kölzer von der Universität Bonn statt. Mit der Medaille zeichnen die MGH herausragende Editionsleistungen aus. In der Laudatio von Herrn Prof. Dr. Bünz (Universität Leipzig) wurde Professor Kölzer als „ausgewiesene Forschungspersönlichkeit“ gepriesen und seine Arbeit als produktiver und reflektierter Editor gewürdigt. Mit seiner

Editionsarbeit diene und diene er nicht nur der Wissenschaftscommunity, so Bünz, sondern informiere auch die Öffentlichkeit über die mittelalterliche Forschung. Sein editorisches Hauptwerk umfasst nicht nur sechs MGH-Folio-Bände, sondern auch zahlreiche für die Editionsarbeit unterstützende Datenbanken sowie etliche publizierte begleitende Studien.

Im Podiumsgespräch schließlich saßen neben Präsidentin Hartmann sieben verdiente korrespondierende Mitglieder der MGH. Sie sprachen in anekdotischen Vorträgen zu ihrer persönlichen Beziehung zu den MGH als auch darüber, welche Bedeutung die MGH in ihrem Heimatland haben bzw. dem Land, in dem sie wissenschaftlich tätig sind. Auf dem Podium saßen Prof. Dr. Michail Bojcov (Russland), Prof. Dr. David Ganz (Großbritannien), Prof. Dr. Rolf Große (Frankreich), Prof. Dr. Benjamin Kedar (Israel), Prof. Dr. Jean-Marie Moeglin (Frankreich), Prof. Dr. Agostino Paravicini-Bagliani (Schweiz), Prof. Dr. Kenneth Pennington (USA) und Prof. Dr. Daniela Rando (Italien).

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf dem Podium erzählten launig und leidenschaftlich davon, wie sie erstmals mit den Monumenta Germaniae Historica in Berührung gekommen waren und wie die MGH ihr weiteres Forscherleben tiefgreifend beeinflussten. Es wurde bei allen Vorträgen deutlich, dass die MGH nicht nur die wis-

senschaftliche Tätigkeit bereichert hatten, sondern dass sich durch die Zeit am Münchener Institut viele persönliche Kontakte ergaben und langjährige Verbindungen geschlossen wurden. Die im Rahmen der MGH entstehenden Bände und Bande, so entstand beim Zuhörer der Eindruck, hatten fast familiären Charakter. Es wurde aber auch wiederholt angesprochen, wie mühsam es mitunter ist, die nächste Mediävistengeneration für einen Aufenthalt am Münchener Institut zu begeistern. Gerade die Beiträge von Prof. Moeglin und Prof. Große machten deutlich, dass eine grenzübergreifende Zusammenarbeit an Editi-onsprojekten nicht selbstverständlich ist und keinesfalls als gegeben angenommen werden kann.

Der abwechslungsreiche Abend ging mit einer kurzen Fragerunde zu Ende. Hierbei wurde die Thematik aufgegriffen, wie man das Interesse von Nachwuchsforschern für einen Aufenthalt in München wecken könnte. Die deutsche Sprache und die dortigen Wohn- und Lebenshaltungskosten stellen hierbei grundsätzliche Hindernisse dar. Ein Lösungsansatz, so die Vertreterinnen und Vertreter auf dem Podium, wäre die Vergabe von Kurzeitstipendien, um den Einstieg in die Arbeit mit den MGH einfacher zu machen. Und so wies MGH-Präsidentin Hartmann an dieser Stelle auch auf die anstehende Gründung eines Fördervereins für Nachwuchsstipendien hin.



FRAUEN IN EINER MÄNNERDOMÄNE

BUCHDRUCKERINNEN IM 16. JAHRHUNDERT



Evelyn Hanisch
ist Projekt-
mitarbeiterin und

Ein Beitrag zum Abschluss des Projekts VD 16 digital an der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Friederike Willasch
wissenschaftliche
Referentin in der
Abteilung Historische
Drucke der Staats-
bibliothek zu Berlin

Das Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16) ist eine in einem kooperativen Vorhaben aufgebaute retrospektive Nationalbibliographie, die in einer 22-bändigen Druckausgabe und seit der Jahrtausendwende zusätzlich als Datenbank zur Verfügung steht. Durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert digitalisierten Bibliotheken wie die Bayerische Staatsbibliothek, die Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt und die Staatsbibliothek zu Berlin (SBB-PK) VD 16-relevante Drucke, um das deutsche Kulturerbe zu schützen und gleichzeitig

allen Benutzern zugänglich zu machen. So wurde 2018 das Projekt VD 16 digital an der SBB-PK abgeschlossen. Der folgende Beitrag, der durch die Arbeit am VD 16 entstanden ist, stellt einen wenig beachteten Aspekt rund um die Buchdruckgeschichte vor.

Obwohl die ‚Schwarze Kunst‘ seit Johannes Gutenberg fest in männlicher Hand lag, treten bereits im 16. Jahrhundert vereinzelt weibliche Namen im Impressum oder Kolophon auf. In der Reichsstadt Nürnberg treten gleich zwei Frauen als selbstständige Buchdruckerinnen in den Vordergrund, die ihre Offizin weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt machten: Zum einen Kunigunde Hergot, die im Buchdruckgewerbe überaus erfolgreich gewesen ist und im Laufe ihrer zweiten Ehe von 1532 bis 1541 die Offizin leitete. Zum anderen Katharina Gerlach (ca. 1520–1591), die unter dem Namen ihres dritten Ehemannes in die Forschung eingegangen ist und als Witwe in den letzten 15 Jahren ihres Lebens die Druckerei eigenständig fortführte.

KUNIGUNDE HERGOT – EINE DER ERSTEN SELBSTSTÄNDIGEN DRUCKERINNEN

Kunigundes erster Ehemann Hans Hergot stieg von 1524 bis 1526 zum bedeutendsten frühreformatorischen Drucker Nürnbergs auf. Neben sechs Nachdrucken des Neuen Testaments Martin Luthers brachte er eine Vielzahl seiner wichtigsten politischen Werke heraus. In der Offizin wurden in dieser Zeit weit über 90 Drucke herausgegeben, bis Hans Hergot wegen eines „vffrurisch buch-



Buchdruckwerkstatt aus dem Ständebuch von Hans Sachs mit Holzschnitten von Jost Amman aus dem Jahr 1574
Quelle: SBB-PK, Yg 9902 R

leins“ am 20. Mai 1527 auf dem Leipziger Marktplatz mit dem Schwert hingerichtet wurde. Als daraufhin Kunigunde Hergot die Druckerei zunächst alleine weiterführte, trat sie eher unbeabsichtigt als Nürnbergs erste Buchdruckerin in Erscheinung.

KOLOPHON UND ÄMTERBÜCHLEIN: NACHWEISE EINER DRUCKERIN

Nach dem Tod ihres ersten Ehemanns sind von ihr sowohl Drucke unter der Firmierung „Gedruckt zu Nürnberg durch Kunegund Hergotin“ (VD16 W 4083) als auch zwei Werke unter „Gedruckt zu Nürnberg durch Künegünd Wachterin“ (VD16 E 4052 und B 812) überliefert. Das ist deshalb bemerkenswert, da Kunigunde Hergot bereits im Dezember 1527 ihren zweiten Ehemann Georg Wachter geheiratet hatte. Dennoch brachte sie, mit Ausnahme zweier Drucke, die firmierten Werke unter ihrem Namen aus erster Ehe heraus – obwohl ihr zweiter Ehemann schon zu Beginn ihrer Ehe die Offizin übernommen hatte.

Im Nürnberger Ämterbüchlein, das jährlich alle in Ämtern und Aufgaben verpflichteten Personen verzeichnete, sind Kunigunde und Georg Wachter unter den Buchdruckern erwähnt. Von 1532 bis in das Jahr 1541 ist sogar einzig die ‚Wachterin‘ verzeichnet, die somit die Druckerei knapp zehn Jahre lang führte. Aus der Offizin Hergot/Wachter sind bis 1547, dem Todesjahr Kunigundes, 445 Drucke in der VD 16-Datenbank nachgewiesen, von denen etwa die Hälfte von Kunigunde Hergot/Wachter stammen.

Gedruckt zu Nürnberg durch
Kunegund Hergotin.

Gedruckt zu Nürnberg durch
Künegünd Wachterin.

DER NAME HERGOT ALS QUALITÄTSMERKMAL

Es kann als Geschäftsstrategie ausgelegt werden, dass die Eheleute den Namen Hergot – ein Qualitätsmerkmal auf dem Buchmarkt – in der Firmierung beibehielten. Auch im Verlagsprogramm knüpfte Kunigunde Hergot/Wachter daher an die Erfolge ihres ersten Ehemannes an. So erschienen unter ihrem Namen etwa 20 Luther-Drucke wie z. B. die ‚Hochzeitpredigt über den Spruch zu den Hebräern‘ (VD16 L 4930) sowie je eine Ausgabe des Alten und Neuen Testaments in der Übersetzung Luthers (VD16 ZV 1557 / ZV 1838). Gleichzeitig veröffentlichte sie Werke zeitgenössischer Autoren, die nicht die lutherische Linie vertraten, wie etwa Kaspar Schwenkfelds ‚Deutsch Passional unsers Herren Christi‘ (VD16 B 4779) von 1539.

MUSIKDRUCKE IN ZEITEN DER REFORMATION

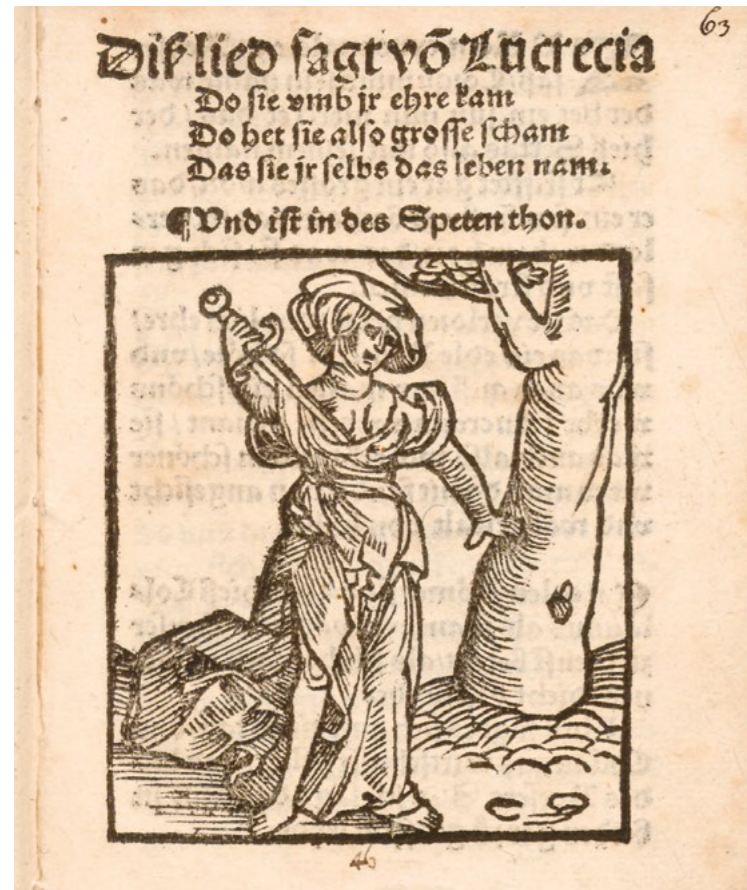
Neben dem reformatorischen Schrifttum verlagerte die Druckerei Hergot/Wachter den Programmschwerpunkt auf Lieddrucke geringen Umfangs und leistete damit einen entscheidenden Beitrag zur Verbreitung des reformatorischen Kirchenliedes. Schon Hans Hergot war als bedeutender Musikdrucker in Erscheinung getreten: 1525 veröffentlichte er die erste mit gedruckten Noten versehene deutsche Messe (VD16 M 4898) und druckte zahlreiche weitere geistliche und politische Lieder. Kunigunde Hergot/Wachter baute diese Programmsparte weiter aus und nahm nicht nur biblische Themen wie etwa den verlorenen Sohn (VD16 V 2110), sondern auch populäre Stoffe wie z. B. den der Lucretia (VD16 B 5512) in ihr Programm auf. Insgesamt brachte Kunigunde Hergot/Wachter mehr als 140 Liedflugschriften un-

*Das Kolophon eines der ersten firmierten Drucke ... als Kunigunde Hergot um 1528 (oben)
... als Kunigunde Wachter um 1528 (unten)*
Quellen: SBB-PK, Hymn. 3367 und Hymn. 473

ter ihrem Namen bzw. gemeinsam mit ihrem zweiten Ehemann heraus.

Titelholzschnitt eines Lieddrucks von Kunigunde Hergot um 1528 zum Selbstmord Lucretias
Quelle: SBB-PK, Yd 8010 R

Kunigunde Hergot präsentierte sich auf dem männlich dominierten Buchdruckermarkt als äußerst erfolgreiche Geschäftsfrau. Als erste Buchdruckerin Nürnbergs verstand sie es bestens, das Lesebedürfnis eines breiten Publikums zu befriedigen und die Offizin – unabhängig von ihrem zweiten Ehemann – über die Stadt hinaus bekannt zu machen.



DER LANGE WEG IN DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT: KATHARINA GERLACH

Mitte des 16. Jahrhunderts tritt mit Katharina Gerlach eine weitere Buchdruckerin in Nürnberg in Erscheinung. Ihre erste Ehe mit dem Fuhrknecht Nicolaus Schmid war

von kurzer Dauer, entscheidend ist 1541 ihre zweite Ehe mit Johann vom Berg. Er eröffnete mithilfe ihrer Mitgift seine eigene Druckerei, in der er bis zu seinem Tod im Jahr 1563 gemeinsam mit seinem Setzer Ulrich Neuber etwa 570 Drucke herausbrachte: darunter Schriften Martin Luthers, reformatorische und historische Flugschriftenliteratur, Kirchenordnungen, Erbauungsschriften sowie zahlreiche Musikdrucke mit Noten.

JOHANN VOM BERGS ERBEN: EINE WITWE IM HINTERGRUND

Nach Johann vom Bergs Tod wurde seine Ehefrau Katharina im darauffolgenden Jahr 1564 als ‚Johann vom Bergs Witib‘ im Ämterbüchlein verzeichnet. Sie führte die Offizin zunächst bis 1565 gemeinsam mit Ulrich Neuber weiter. In allen 43 Drucken, die in dieser Zeit von ihr veröffentlicht wurden, spiegelt sich diese Druckergemeinschaft im Impressum oder Kolophon wieder: „Gedruckt zu Nürnberg/ durch Ulrich Newber/ und Johann vom Bergs Erben“ (VD16 H 5376). Im Gegensatz zu Kunigunde Hergot signierte die Witwe Katharina vom Berg nicht unter ihrem eigenen Namen, sondern in Vertretung der Erben und dies ausschließlich an zweiter Stelle. Eine Eigenständigkeit der Witwe wird in dieser Zeit noch nicht sichtbar.

EINE LOHNENDE MITGIFT

Schon im August 1565 heiratete Katharina vom Berg den aus Erding stammenden Dieterich Gerlach, der nach Erwerb des Bürgerrechts ihren Teil der Druckerei übernahm. Bereits 1566 wurde Katharina aus dem Ämterbüchlein gestrichen und ihr dritter Ehemann mit Ulrich Neuber eingetragen, der jedoch 1567 seine eigene Druckerei eröffnete.

In der Folgezeit führte Dieterich Gerlach die Offizin bis zu seinem Tod 1575 alleine weiter, berief sich aber in der Firmierung auf deren Gründer: „Gedruckt zu Nürnberg/ durch Dieterich Gerlatzen/ In Johann vom Berg selig Druckerey“ (VD16 S 2575). Das Druckprogramm und die Druckermarken der Offizin vom Berg blieben unter seiner Geschäftsleitung unverändert.

40 JAHRE ERFAHRUNG IM BUCHGEWERBE: DIE OFFIZIN KATHARINA GERLACH

Zum dritten Mal Witwe geworden übernahm Katharina Gerlach die Druckerei zum ersten Mal in eigener Regie. 1576 wurde sie im Ämterbüchlein anstelle ihres dritten Ehemanns unter den Buchdruckern und den Buchführern eingetragen – damit war sie zur selbstständigen Buchdruckerin und Geschäftsführerin aufgestiegen. Diese neu gewonnene Stellung der Witwe lässt sich auch in der Firmierung ablesen: „Gedruckt zu Nürnberg/ durch Katharinam Gerlachin/ und Johans vom Berg Erben“ (VD16 S 590).

Gleichzeitig griff Katharina Gerlach Bewährtes auf und verwendete die Druckermarken weiter, die bereits 1542 von Johann vom Berg eingeführt worden waren und die sich zu dem herausragenden Qualitätsmerkmal der Druckwerkstatt entwickelt hatten. Das Druckersignet Johanns vom Berg stellt – je nach Variante in einem Kreis, Kranzgewinde oder Rollwerkrahmen – die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor dar. Über der Christusfigur schwebt ein Spruchband mit dem Motto „Hic est filius meus dilectus in quo mihi bene complacitum est“ (Mt 3,17). Unter dem Signet ist stets das Bibelwort „Psalm LXXXIX. Wol dem volck das jauchtzen kan“ typografisch hinzugefügt. Mit dem biblischen Motiv ‚Christus auf dem Berg von Tabor‘ wird gleichzeitig der Name



‚vom Berg‘ bildhaft ausgestaltet. Sowohl Dieterich als auch Katharina Gerlach machten sich diesen signifikanten Wiedererkennungswert der Druckermarken zunutze.

DAS WAGNIS ALTDORF

Aber Katharina Gerlach ging auch neue Wege. Bereits 1579 gründete sie eine Zweigstelle im nahegelegenen Altdorf und profitierte als Inhaberin der ersten Druckwerkstatt vor Ort von der neugegründeten ‚Academia norica‘, der späteren Universität Altdorf. In ihrer Zweit-Offizin veröffentlichte sie überwiegend Hochschulschriften aus dem Umkreis der Akademie, darunter auch zwei Werke mit griechischen Drucktypen (VD16 A 400 und X 62). Doch bereits 1583

Johann vom Bergs Druckermarken aus dem Jahr 1546 in Justus Jonas' Bericht über die letzten Tage Luthers mit Leichenpredigten von Philipp Melanchthon und Johannes Bugenhagen
Quelle: SBB-PK, Cn 4527 R



Die Druckermarken von Katharina Gerlach in einer Predigtsammlung zu den Sonn- und Festtagen aus dem Jahr 1577
Quelle: SBB-PK, 4° Ebd 85-7/3B

trat Nikolaus Knorr, ein ehemaliger Setzer der Gerlach'schen Offizin, mit der Gründung einer weiteren Druckerei in Altdorf in ernsthafte Konkurrenz zu ihr. Daraufhin gab Katharina Gerlach die Zweigstelle, in der sie etwa 25 Werke veröffentlicht hatte, wieder auf.

PROFILSCHÄRFUNG

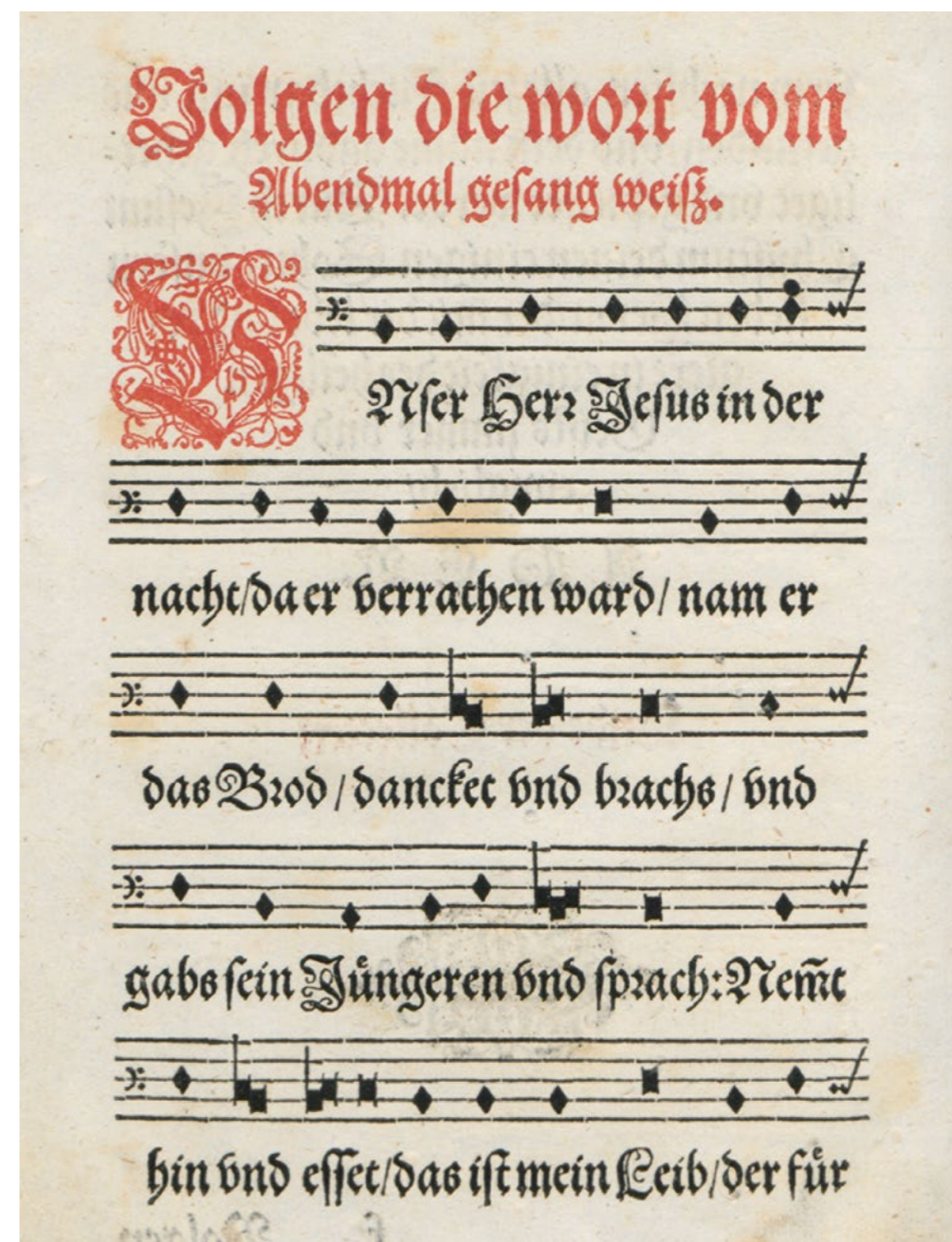
Gleichzeitig verlagerte Katharina Gerlach den Programmschwerpunkt auf Musikdrucke. Neben der Drucklegung von Gesangbüchern (z.B. VD16 H 2425), Stimmbüchern (z.B. VD16 ZV 26096) sowie eines lateinischen Responsoriums (VD16 R 1202) war



Die Druckermarken von Dietrich Gerlach in dem musiktheoretischen Werk ‚Musica teutsch‘ aus dem Jahr 1572
Quelle: SBB-PK, Mus.ant.theor. W 75

sie maßgeblich an der Verbreitung italienischer Musik in Deutschland beteiligt. Die Nürnberger Offizin entwickelte sich zu einer der führenden Druckereien für musikalische Werke im deutschsprachigen Raum und die Firmierung „In officina typographica Catharinae Gerlachiae“ (z.B. VD16 ZV 26803) wurde zu einem herausragenden Qualitätsmerkmal. Zugleich avancierte die Werkstatt zu einer der beiden offiziellen Druckereien des Nürnberger Rats, womit ein dauerhaftes Einkommen gesichert war.

Kunigunde Hergot und Katharina Gerlach haben sich – entweder an der Seite ihres Ehemannes oder eigenständig als Witwe – erfolg-



Die Einsetzungsworte Jesu Christi als Gesang mit Noten in einem Tauf- und Traubüchlein, gedruckt von Katharina Gerlach im Jahr 1585
Quelle: SBB-PK, Dr 13430 R

reich als Buchdruckerinnen in einem männlich dominierten Handwerk behauptet und sind damit als Pionierinnen in die Nürnberger Buchdruckgeschichte eingegangen.

Einen Überblick über die knapp 1.500 Drucke aus den Offizinen beider Buchdrucker-

innen liefert die VD 16-Datenbank. Zwei Drittel davon wurden in den von der DFG geförderten Projekten digital verfügbar gemacht, darunter auch die überwiegend unikal überlieferten Liedflugschriften aus der Druckwerkstatt Hergot/Wachter in der Staatsbibliothek zu Berlin.

VD 16-Datenbank: https://www.gateway-bayern.de/index_vd16.html
VD16 digital in den Digitalisierten Sammlungen: <http://sbb.berlin/xu1k6s>
VDLied-Datenbank: <http://www.vd-lied.de>

LESEN NEU ERLEBEN

EIN PILOTPROJEKT ZUM ‚DYNAMISCHEN PUBLIZIEREN‘ AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

doc DAO ←

Dr. Wiebke Herr leitet stellvertretend das Zentrum für Elektronisches Publizieren / Fachinformation Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek

Benedikt Kroll koordiniert Betrieb und Entwicklung digitaler Angebote am Zentrum für Elektronisches Publizieren (ZEP) der Bayerischen Staatsbibliothek

V.l.n.r.: Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Astrid Pellengahr, Leiterin der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, Bernd Sibler, Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, MdL, bei der Präsentation
Quelle: BSB / S. Gottstein

Direkte Links zwischen Textabschnitten und Online-Ressourcen, interaktive Recherche-Funktionen und hohe Flexibilität im Einsatz von Bildern, Audios und Videos: Die Technologien des Internets eröffnen vielseitige Möglichkeiten zur Ausgestaltung digitaler Publikationen. Unter dem Schlagwort ‚dynamisches Publizieren‘ entwickelt das Zentrum für Elektronisches Publizieren (ZEP) der Bayerischen Staatsbibliothek aus klassischem Volltext, Multimedia und nachhaltiger Technologie neue digitale Formate.

In Anwesenheit des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft und Kunst, Bernd

Sibler MdL, präsentierten die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, der Deutsche Kunstverlag und die Bayerische Staatsbibliothek am 8. Juli 2019 den jüngsten Band ‚Das erweiterte Museum‘ aus der Buchreihe ‚Museumsbausteine‘. Dieser wird begleitet von dem ‚Dynamischen Projekt-Portal‘ als Ergebnis eines Pilotprojekts des ZEP auf dem Gebiet des dynamischen Publizierens. Der Band bietet einen Überblick über tuelle digitale Technologien und Konzepte im Museumswesen. Im ‚Dynamischen Projekt-Portal‘ (online erreichbar: <https://doi.org/10.15463/mb-19>) werden dazu Best Practice-Beispiele und multimediale Inhalte wie Videos und Audios vorgestellt.



NEUARTIGES LESE-ERLEBNIS

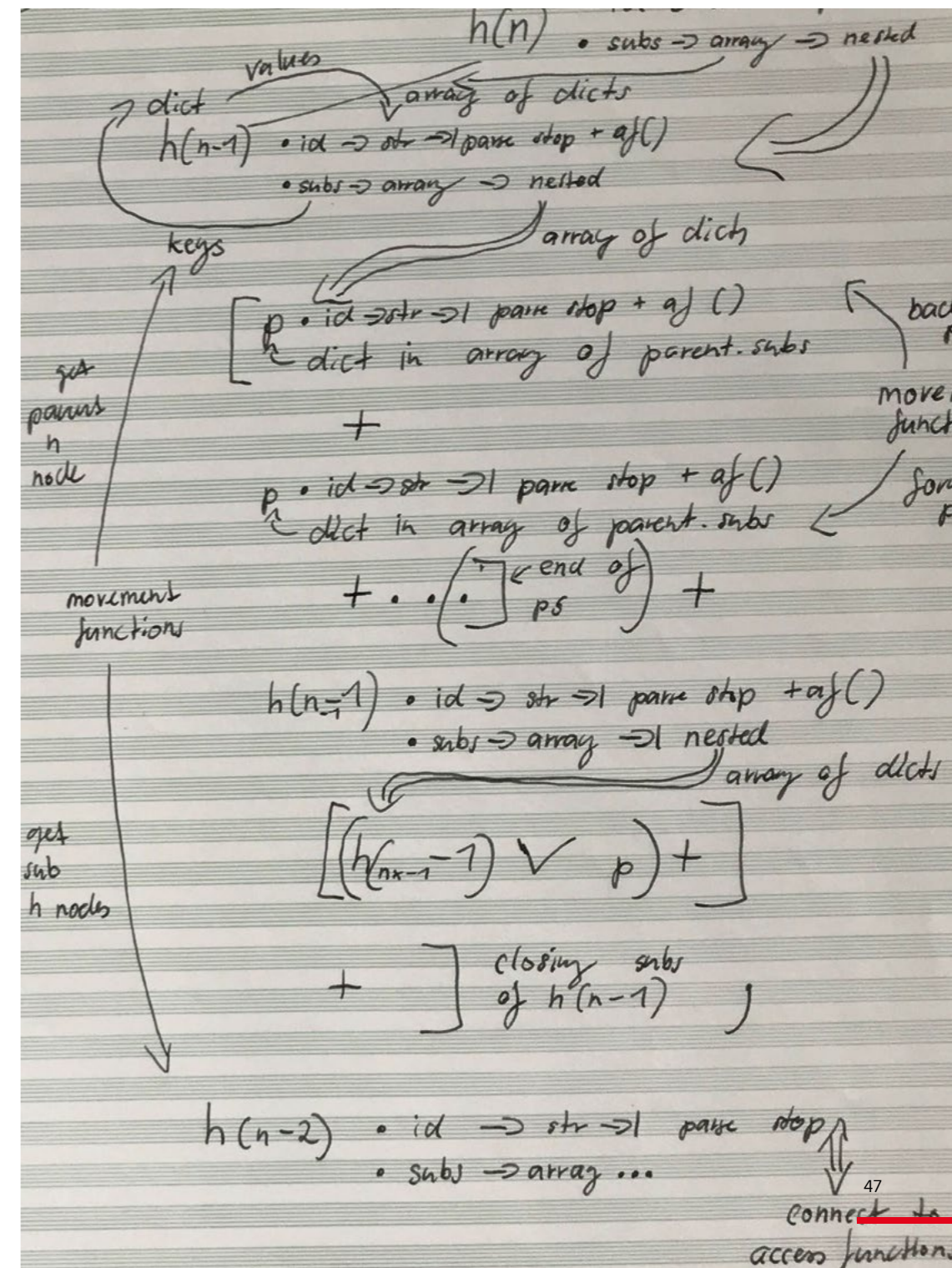
Die Grundlage dieser im Browser benutzbaren digitalen Publikation ist die Software ‚dyps‘, die am ZEP entwickelt wird. Für das Dynamische Projekt-Portal wurde damit eine neuartige Benutzeroberfläche geschaffen. Diese ersetzt den traditionellen linearen Lesefluss längerer Texte durch ein flexibel steuerbares Lese-Erlebnis. Dazu wird der Volltext des Dokuments mit multimedialen Inhalten und Web-Links angereichert.

QR-CODE ALS ÜBERGANG VOM BUCH ZUM ‚DYNAMISCHEN PROJEKT-PORTAL‘

Was das neue dynamische Lese-Erlebnis konkret ausmacht, wird noch plastischer, wenn man einem potentiellen Leser oder Leserin einmal ‚über die Schulter schaut‘. Auf einem eher klassischen linearen Lesepfad bewegt sich z. B. eine Leserin, wenn sie das gedruckte Buch als LeseEinstieg wählt. Geleitet von der Textstruktur des Buchs interessiert sie sich beispielsweise im Kapitel über museumsbezogene Audio- und Multimediaguides für entsprechende Anwendungsbeispiele. Dazu braucht sie

mit seinem elektronischen Endgerät lediglich den eingedruckten QR-Code zu scannen oder alternativ die angegebene URL aufzurufen. Auf diese Weise gelangt sie an die entsprechende Stelle im Dynamischen Projekt-Portal. Dort findet sie neben einem Infotext einen Link auf den WhatsApp-Guide ‚Ada‘ des Jüdischen Museums Berlin. Bis hierin folgt die Leserin zwar noch einem partiell linearen Lesefluss, wechselt aber bereits flexibel zwischen verschiedenen Medientypen.

Die Algorithmen und Datenstrukturen des Dynamischen Projekt-Portals wurden am ZEP grundlegend konzipiert und entwickelt.
Quelle: BSB / B. Kroll



FLEXIBLE NAVIGATION DURCH TEXT UND MULTIMEDIA

Das Dynamische Projekt-Portal eignet sich jedoch auch für einen direkten Einstieg: Alle Multimedia-Inhalte lassen sich in Listenform mit kleinen Vorschau-Bildern darstellen und einzeln gezielt aufrufen. Dies gilt auch für sämtliche Linktipps sowie Literaturangaben. Der Leser kann alternativ thematisch geleitet über ein Inhaltsverzeichnis navigieren, das sich an der Gliederung des Buchs orientiert. Wenn der Leser ein Kapitel aufruft, erscheinen gegliederte Informationstexte, die in sich abgeschlossen sind und in einer beliebigen Lesereihenfolge verständlich bleiben. Unterstützt wird der flexible Lesefluss durch die zweispaltige Bildschirmteilung, wodurch etwa das Inhaltsverzeichnis und einzelne Infotexte parallel betrachtet werden können.

*Das zweispaltige Layout der Benutzeroberfläche des Dynamischen Projekt-Portals ermöglicht eine flexible Navigation durch Volltext (links) und Multimedia-Inhalte (rechts).
Quelle: BSB*

In der Praxis kann dies so aussehen: Die Leserin stößt im Dynamischen Projekt-Portal über das Inhaltsverzeichnis auf das Thema ‚Virtual Reality‘. Dort findet sie beispielsweise den 360-Grad-Film ‚Heilige und Halunken‘, der Szenen aus dem Jahr 1465 nachstellt, dem Entstehungsjahr des im Landesmuseum Württemberg ausgestellten Lichtensterner Altars. Nun interessiert sich die Leserin aber auch für verwandte Anwendungsbeispiele in der Museums-

arbeit und kann in das übergeordnete Kapitel ‚Erweiterte Darstellungsformen‘ springen, um sich durch die Infotexte einen Überblick zu verschaffen. An manchen Absätzen finden sich gleich mehrere Anreicherungen wie Bilder, Videos, Audios, Arbeits-hilfen, archivierte Websites, Linktipps oder Literaturangaben. Durch einen Zitierlink ist jedes einzelne Element auch später – wie über ein Lesezeichen – zielsicher erreichbar und zitierbar.

EIGENE SCHREIB-UMGEBUNG UND VERSIONIERTE NEUAUFLAGEN

Zusammengestellt wird dieses dynamische Lese-Erlebnis von den Autorinnen und Autoren mithilfe des ‚dypsCreator‘ – einer zentralen Komponente des dyps-Publikationssystems. Auch digitale Neuauflagen, also überarbeitete Versionen der publizierten Inhalte, können so realisiert werden. Alle veröffentlichten Fassungen bleiben dauerhaft zugänglich.

Die technische Architektur von dyps verbindet die Text- und Multimedia-Inhalte mit dem Programmcode für die Lese-Oberfläche. Durch diese Kapselung von Inhalt und Software sind die mit dyps erstellten Publikationen auch offline benutzbar und für die Langzeitarchivierung geeignet. Gleichzeitig eröffnet diese Kombination

vielversprechende Anwendungspotentiale, etwa für die Integration von Forschungsdaten oder für Methoden der Digital Humanities.



TSCHAGATAISCHE NAVA'I-HANDSCHRIFTEN IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Die Staatsbibliothek verfügt über mehr als 190 Manuskripte in tschagataischer Sprache. Gemessen an der gewaltigen Zahl der übrigen islamischen Handschriften (ca. 17.000) ist der Umfang dieser Sammlung damit natürlich relativ klein. Die tschagataischen Handschriften sind auf sehr unterschiedlichen Wegen aus dem Orient in die Staatsbibliothek zu Berlin gekommen. Seit 1817 wurden sie von verschiedenen Gesandten, Gelehrten, Buchhändlern oder Antiquaren erworben. Zu nennen sind hier Heinrich Friedrich von Diez (1751–1817), Julius Heinrich Petermann (1801–1876), Aloys Sprenger (1813–1893), Martin Hartmann (1851–1918) und Georg Huth (1867–1906). Die meisten der tschagataischen Handschriften im Besitz der Staatsbibliothek gehören zur Sammlung Hartmann (133 Titel), die von ihm bis 1905 angekauft wurde. Zwei Objekte aus dieser Sammlung sind während des Zweiten Weltkriegs verloren gegangen. Hartmann hatte die Handschriften während seines Aufenthalts von 1902 bis 1905 in Kaschgar und Yarkand, dem westlichsten Zipfel des heutigen Xinjiang, gesammelt. Einige wenige stammen aus Taschkent und Baku.

Das Tschagataische ist eine spätmittelalterliche Turksprache, die in Zentralasien weit verbreitet war. Das Wort selbst geht auf den Namen einer der Söhne Dschingis Khans

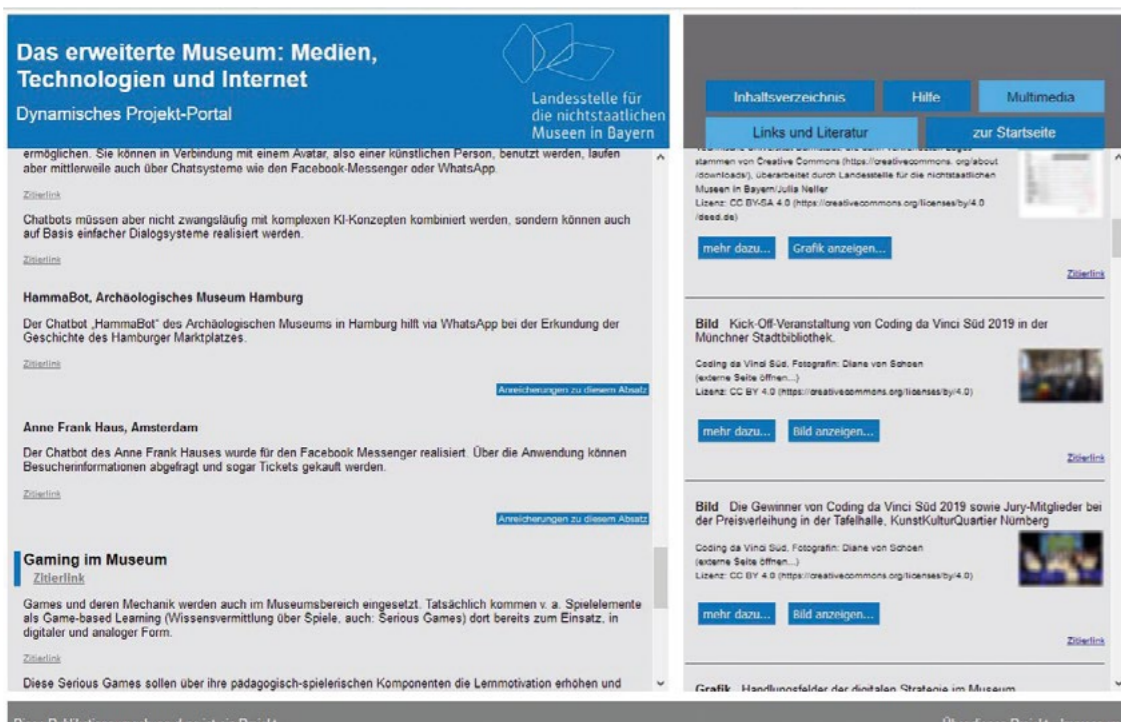
Tschagatai Khan (um 1186–1242) zurück. Als zweiter und angeblicher Lieblingssohn des Welteroberers nahm er bei der Einnahme Turkestans durch die Mongolen teil. Bei der 1229 auf einem so genannten Kurultai beschlossenen Reichsteilung bekam er jene Gebiete als ‚Ulus‘ zugesprochen, die sich von der Wüste Gobi im Osten bis zum Aralsee im Westen und vom Altai-Gebirge bis hinunter nach Afghanistan erstrecken. Das Tschagatai-Khanat hatte, wenn auch mit Einschränkungen, bis zum 17. Jahrhundert Bestand. Die Sprache dieses Staatsgebildes, das Tschagataische, zählt trotz ihres mongolischen Namens zu den türkischen Idiomen und war eine Literatursprache, die sich in dem besagten Zeitraum aus dem Alt-Uigurischen entwickelt hat – also aus der Sprache der alten, noch buddhistischen Uiguren. Das Tschagataische stand unter starkem Einfluss arabischer und persischer Elemente und wurde in der Regel mit dem persisch-arabischen Alphabet notiert. Im Vergleich zu anderen turkologischen Forschungsfeldern ist das Tschagataische jedenfalls in Europa verhältnismäßig wenig erforscht. Die modernen Turksprachen Usbekisch und Uigurisch haben sich aus dieser Sprache entwickelt.

Nachdem das Bibliotheksmagazin bereits in der Ausgabe 3/2013 einen allgemeinen Überblick über die Berliner tschagataischen Handschriften gegeben hatte, wollen wir

Dr. Aysima Mirsultan ist Mitarbeiterin im Referat Zentralasien der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin



Hamsa von Mir Ališer Nava'i



heute einen vertieften Blick auf die Handschriften mit Texten des bedeutendsten turksprachigen Dichters aller Zeiten werfen: auf diejenigen von Mir Ališer Nava'i.

NAVA'I UND SEINE WERKE

Mir Ališer Nava'i (1441–1501), auch als Nizam ad-Din Mir Ališer Nava'i bekannt, wurde in einer gebildeten und wohlhaben-

den uigurischen Bahšī's Familie in Herat geboren. Der zentralasiatische Dichter, Schriftsteller, Sprachwissenschaftler und Maler ist der bedeutendste Dichter der tschagataischen Literatur. Unter seinem Künstlernamen Nava'i schrieb er 30 Werke in Tschagataisch. Unter der damaligen Timuriden-Dynastie haben die meisten Dichter selten auf Tschagataisch geschrieben. Alle seine Zeitgenossen schrieben ihre Werke

ausschließlich auf Persisch. Nava'i hat auch einige Werke auf Persisch verfasst, die er unter seinem Künstlernamen Fani herausbrachte. Für Nava'i war das Tschagataische die bevorzugte Sprache, um sich auszudrücken. Durch seine tiefen Kenntnisse in der persischen Sprache und Literatur konnte er das Tschagataische verfeinern und zu einer Literatursprache entwickeln. Maßgeblich sind seine Werke, die das Tschagataische zu einer hoch angesehenen Sprache in Zentralasien machten. Seine berühmten Werke sind: der Dīwān, das Ḥamsa, das Muḥākamāt al-luġatain, das Maġālis an-nafā'is, das Lisān aṭ-ṭair, das Munša'āt, das Mīzān al-Auzān usw.

Die Staatsbibliothek zu Berlin besitzt insgesamt 28 Nava'i-Handschriften. Sie stammen nicht nur aus den Sammlungen Diez, Hartmann und Huth, sondern auch aus dem Besitz von anderen Orientalisten und Buchhändlern. Diese kleine Sammlung beinhaltet sechs Diwane, zwei Kulliyāts, zwei bis drei Ḥamsas und Einzelwerke, wie das Maġālis an-nafā'is, das Lisān aṭ-ṭair und das Maḥbūb al-qulūb usw. Im Folgenden wird ein Gesamtüberblick über die Handschriften von Nava'is Werken, die sich im Besitz der Staatsbibliothek befinden, gegeben:

In den Diez-Alben gibt es fünf Handschriften mit Werken von Nava'i: das Iskandar-nāme (Diez A. oct. 67), zwei Abschriften des Maġālis an-nafā'is (Diez A. oct. 100, Abbildung rechts); Ms. or. oct. 52), Ḥamsat al-mutaḥayyirīn (Diez A. oct. 139) und der Dīwān (Diez A. quart. 99). Alle diese Handschriften stammen aus dem 16. Jahrhundert und sind in Wilhelm Pertschs 1889 publiziertem sechsten Band der Handschriften-Verzeichnisse der königlichen Bibliothek, dem Katalog der türkischen Handschriften, beschrieben. Das



Maġālis an-nafā'is von Mir Ališer Nava'i
Ein Werk, in welchem er Notizen über zeitgenössische tschagataische und persische Dichter und Proben aus ihren Werken mitteilt.
Zentralasien, 982/1574, SBB-PK, Orientabteilung, Diez A. oct. 100, Bl. 1v.



Ḥamsat ul-mutaḥayyirīn ist im Jahre 1525 abgeschrieben und gilt als die älteste Handschrift aus der gesamten Nava'i Handschriftensammlung. Aus der Hartmann-Sammlung gibt es das Ḥamsa (Ms. or. fol. 3291, Abbildung links), das Maḥbūb al-qulūb (Ms. or. oct. 1664, 1687), das Lisān aṭ-ṭair (Ms. or. oct. 1715), ausgewählte Gazelen von Nava'i (Ms. or. oct. 1695, 1736, Ms. or. quart 1286) und ausgewählte Werke von Nava'i (Ms. or. oct. 1683). Aus der Huth-Sammlung sind es die Kulliyāt (Ms. or. fol. 3302), das

Maḥbūb al-qulūb (Ms. or. oct. 1740) und ausgewählte Gazelen von Nava'i (Ms. or. oct. 1736). Aus anderen kleineren Sammlungen sind es die Kulliyāt (Ms. or. fol. 4054, Abbildung rechte Seite), das Bahram u Dilaram (Minutoli 294), das Iskandar-nāme (Sprenger 1652), die Maṭnawī-Sammlung (Sprenger 1651), der Dīwān (Ms. or. oct. 481, 961, 1741, 1742, 1744, 1745, Ms. or. quart. 1570) und die Gedichtsammlung von Nava'i (Ms. or. oct. 1750). Die Werke Nava'is aus der Sammlung Hartmann stammen zumeist aus

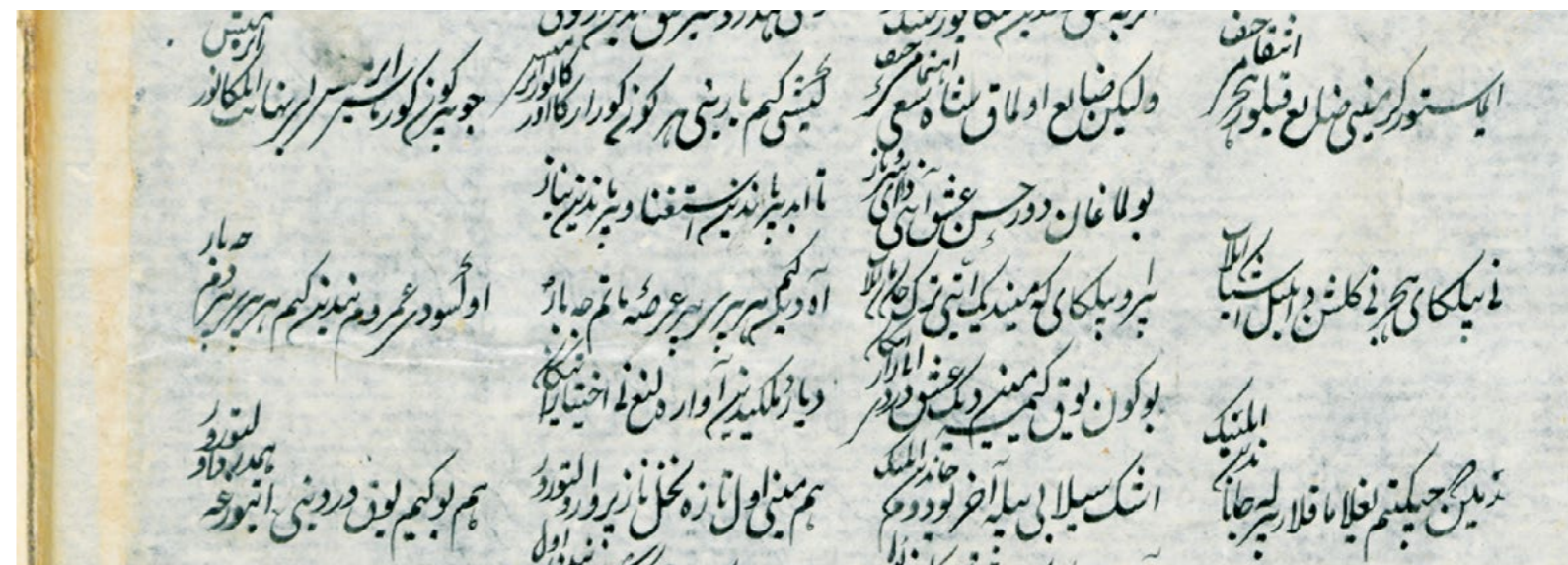
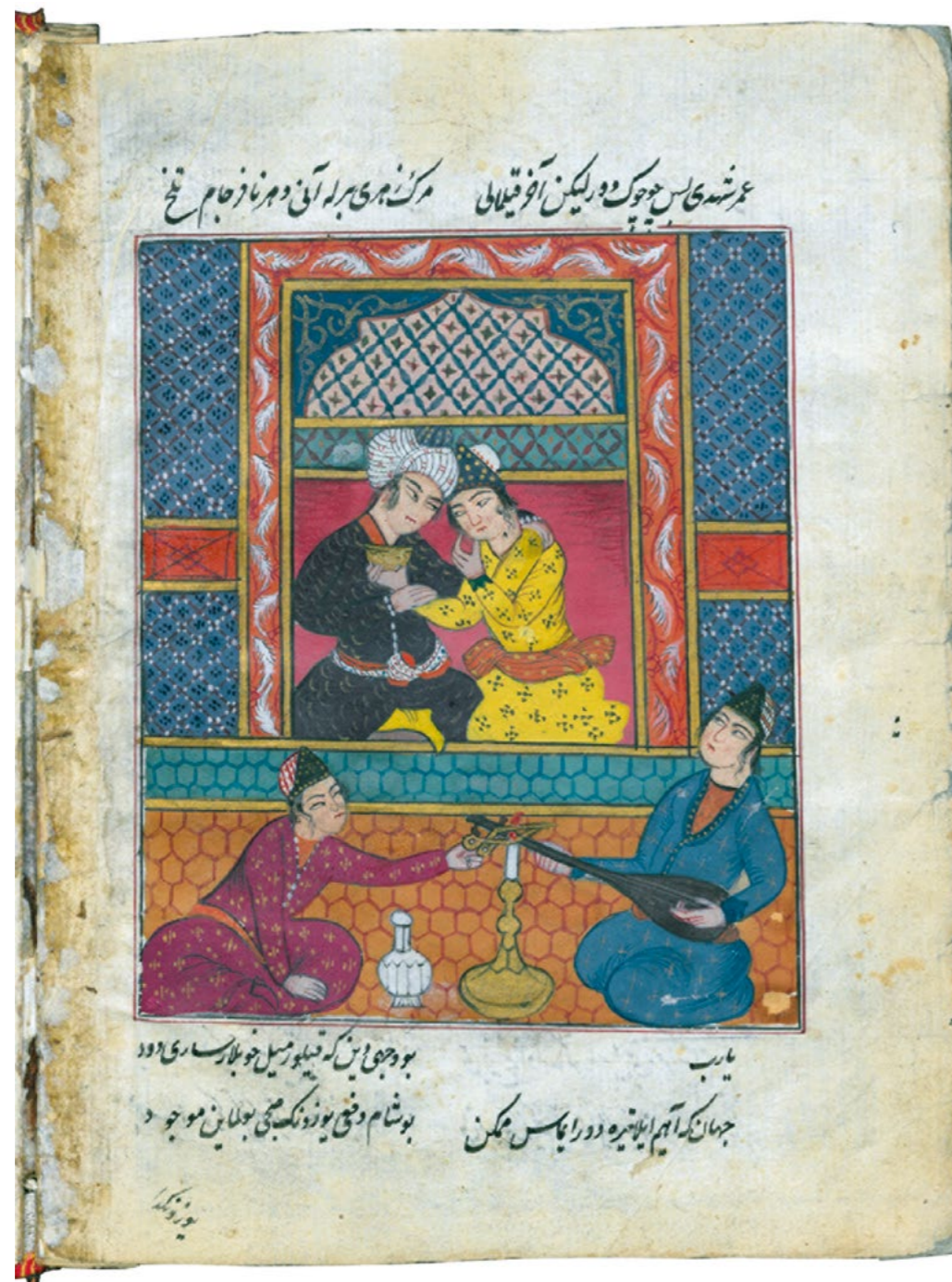
dem 18. und 19. Jahrhundert. Im Jahr 1904 wurden sie alle vom Sammler in dem Compendium „Die Osttürkischen Handschriften der Sammlung Hartmann“ kurz und prägnant beschrieben. Der Dīwān (Ms. or. quart. 1570, Abbildung unten) ist das einzige Werk von Nava'i mit fünf Miniaturen und stellt somit eine Seltenheit und Besonderheit für die zentralasiatischen Handschriften dar. Es ist zu vermuten, dass die Miniaturen wesentlich jünger sind als die Abschrift. Außer diesen oben genannten Handschriften gibt es noch einige Wörterbücher, die extra für Nava'is Handschriften angefertigt wurden (siehe Diez A oct. 143, Diez A oct. 48).

31 tschagataische Handschriften aufgelistet, sechs davon sind Nava'is Werke. Bis jetzt sind insgesamt 67 Handschriften aus der gesamten tschagataischen Sammlung digitalisiert worden. Nur sieben davon sind Werke von Nava'i.

Die tschagataischen Handschriften aus der Bibliothek sind im Vergleich zu anderen orientalischen Handschriften wenig erforscht. Nur einige finden Erwähnung in wissenschaftlichen Beiträgen. Eine Textedition der Handschriften gibt es bisher nicht. In den vergangenen Jahren hat das Interesse der Forschung an tschagataischen Handschriften allerdings zugenommen. Derzeit werden sukzessive alle Tschagataica in der Datenbank der orientalischen Handschriften im Internet zugänglich gemacht, was Thoralf Hanstein und Christoph Rauch im Bibliotheksmagazin 1/2013 bereits eingehender beschrieben. Aufgrund der Vielfalt und des großen Umfangs der Sammlung wird der vollständige Online-Gang sämtlicher tschagataischer Handschriften allerdings noch einige Zeit in Anspruch nehmen. www.orient-digital.de

Kulliyāt von Mir Ališer Nava'i
Diese Handschrift wurde im Jahre 1926 aus dem Nachlass des evangelischen Missionars Johannes Avetarianian erworben und gilt als vollständigste Ausgabe der Kulliyāt von Nava'i. Hier abgebildet ist die Schlussseite des Čahār Dīwān (Vier Diwane). Kashgar, 1261/1845, SBB-PK, Orientabteilung, Ms. or. fol. 4054, Bl. 267v.

Dīwān von Mir Ališer Nava'i: Die ältere Handschrift wurde im 19./frühen 20. Jahrhundert mit Miniaturen ergänzt. Zentralasien, undatiert, SBB-PK, Orientabteilung, Ms. or. quart. 1570, Bl. 16v.





300. GEBURTSTAG VON LEOPOLD MOZART (1719–1787)

MUSIKAUTOGRAPHE AUS DER WERKSTATT DER FAMILIE MOZART IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

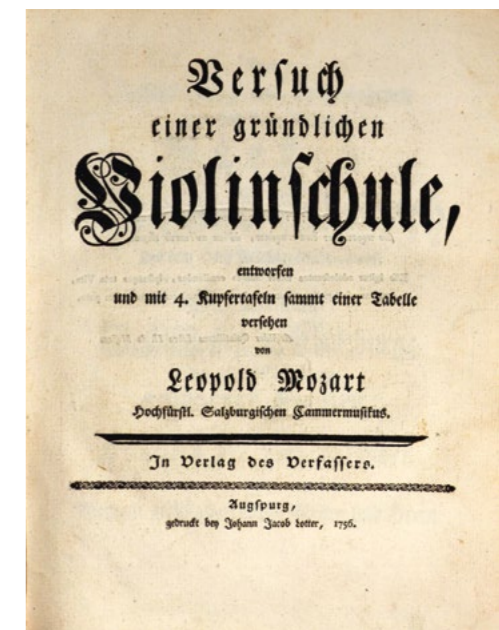
Schon bevor Leopold Mozart (1719–1787) als Vater und Förderer seiner Klavierspielenden Wunderkinder Wolfgang Amadeus und Maria Anna (genannt ‚Nannerl‘) in die Musikgeschichte einging, hatte er sich im süddeutschen Raum als Musiker und Komponist einen Namen gemacht. Er wurde am 14.11.1719 als Sohn des Buchbinders Johann Georg Mozart (1679–1736) in Augsburg geboren und genoss auf dem dortigen Jesuitengymnasium eine humanistisch geprägte Erziehung. Nachdem er 1737 seine Heimat verlassen hatte, um in Salzburg Philosophie zu studieren, wurde er Geiger und Vizekapellmeister der Salzburger Hofkapelle. Im Jahr 1756, dem Geburtsjahr seines Sohnes Wolfgang Amadeus, veröffentlichte er seine auch heute noch hoch angesehene Violinschule, die als eine der Hauptquellen zur historischen Spielweise der Violine gilt.

GROSSE EUROPAREISE DER FAMILIE MOZART (1763–1766)

Zusammen mit seinen beiden Kindern verbrachte Leopold Mozart mehrere Jahre seines Lebens auf Reisen. Sowohl Wolfgang als auch Nannerl präsentierten sich an vielen europäischen Adelshöfen und riefen mit ihrem Klavierspiel regelmäßig große Begeisterung hervor. Mehrmals hielt sich die Familie auch im kurbayerischen München auf, das Leopold bereits vor seinem Umzug nach

Salzburg bekannt war. Von Bedeutung waren dabei die München-Besuche 1763 und 1766, die am Beginn und Ende ihrer drei Jahre dauernden Europareise standen. Diese Reise führte den Vater und seine beiden Kinder mit der Postkutsche bis nach Frankreich, England und in die Niederlande.

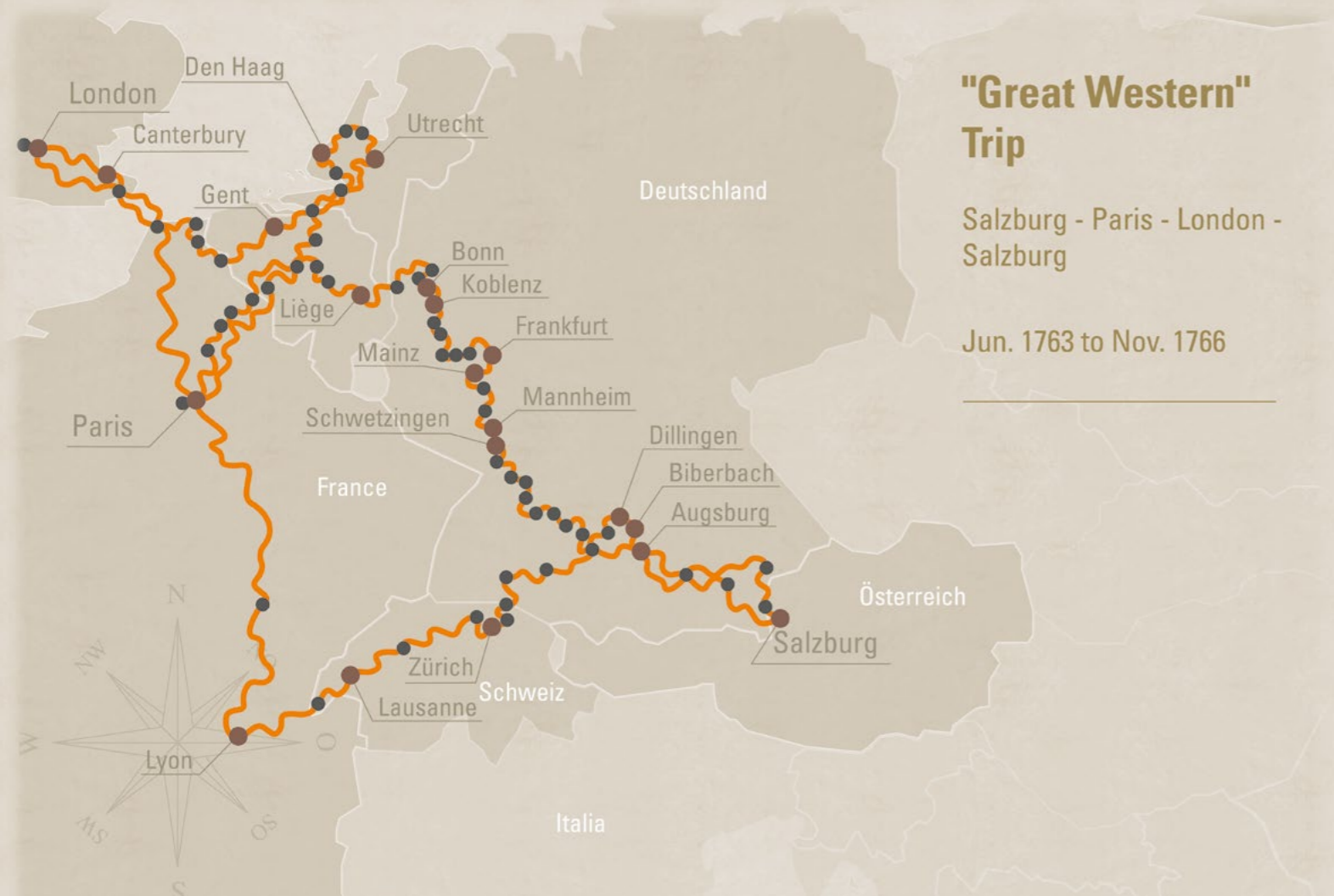
In München spielte Wolfgang Amadeus vor dem bayerischen Kurfürsten Max III. Joseph in der Residenz und in Schloss Nymphenburg, dem Sommersitz der Wittelsbacher. „Der Woferl machte seine Sache gut“, schrieb Leopold an seine daheim gebliebene Frau Anna Maria in Salzburg.



Dr. Diemut Boehm ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Bestandsentwicklung und Erschließung 1 an der Bayerischen Staatsbibliothek

Erstausgabe von Leopold Mozarts ‚Versuch einer gründlichen Violinschule‘, die in Augsburg im Geburtsjahr von Wolfgang Amadeus erschien (1756). Quelle: BSB 4 Mus. th. 1064

links: Leopold Mozart musiziert mit Wolfgang und Nannerl. Kupferstich von Jean Baptist Delafosse (1721–1775) und Louis Carrogis de Carmontelle (1717–1806) aus dem Jahr 1764. Quelle: BSB Ana 426.C.20



"Great Western" Trip

Salzburg - Paris - London - Salzburg

Jun. 1763 to Nov. 1766



Route der großen Europareise 1763–1766 der Familie Mozart.
© Europäische Mozart Wege (mit deren freundlicher Genehmigung)

Später begleitete Leopold seinen berühmten Sohn zu den Proben und Uraufführungen der beiden für München komponierten Opern ‚La finta giardiniera‘ (1775) und ‚Idomeneo‘ (1781). Dass es Leopold Mozart jedoch nicht gelungen ist, in München ebenso wie an anderen Orten eine Festanstellung für seinen Sohn zu erreichen, zählte zu den großen Enttäuschungen seines Lebens. Das Verhältnis zu Wolfgang Amadeus kühlt nach dessen Hochzeit mit der Sängerin Constanze Weber (1782) außerdem deutlich ab. Als Leopold Mozart 1787 in Salzburg starb, war nur seine Tochter Nannerl mit ihrem Sohn, nicht aber Wolfgang Amadeus Mozart bei dem Begräbnis anwesend.

Leopold Mozart war ein zielstrebiges, aber auch ein unbeugsamer Charakter. Einerseits förderte er das Auftreten seiner beiden jungen Kinder an europäischen Höfen mit

großer Intensität, andererseits geriet er jedoch auch nicht selten mit der Obrigkeit in Konflikt. Beispielsweise wurde er in seiner Jugend wegen aufmüpfigen Verhaltens von der Salzburger Universität entlassen, später wurde er wegen Überschreitungen der genehmigten Urlaubszeit zeitweise von seinem Dienst in Salzburg suspendiert.

Neben seiner Tätigkeit als Geiger und Vizekapellmeister hatte Leopold Mozart auch eine große Anzahl von Orchester- und Instrumentalwerken komponiert. Allerdings gelten die meisten seiner Autographe als verschollen oder ihre Authentizität ist nicht gesichert. Die Bayerische Staatsbibliothek ist jedoch in der außerordentlich glücklichen Lage, gleich mehrere Musikhandschriften zu besitzen, die zweifelsfrei aus der Feder Leopold Mozarts stammen. Dabei handelt es sich zum einen um seine eigenen

Kompositionen, zum anderen auch um Abschriften von Werken seines Sohnes.

ORIGINALPARTITUR VON LEOPOLD MOZARTS TROMPETENKONZERT D-DUR

Bereits im Jahr 1859 konnte die Königliche Hof- und Staatsbibliothek ein Konvolut mit Musikhandschriften erwerben, in dem sich auch mehrere Autographen der beiden Mozarts befanden. Der Ankauf enthielt das Autograph von Leopolds Trompetenkoncert D-Dur, das zu seinen herausragenden Kompositionen und gleichzeitig zu den Spitzenstücken der von ihm erhaltenen Originalpartituren zählt.

Im Rahmen einer Ausstellung zum 300. Geburtstag von Leopold Mozart wurde diese wertvolle Handschrift der Stiftung Mozarteum Salzburg als Leihgabe zur Verfügung

gestellt und zählte dort zu den bedeutendsten Exponaten. Das Digitalisat ist im Münchener Digitalisierungszentrum einsehbar <http://bsb.bayern/leopoldstrompetenkonzertddur>.

Die genannte Sammlung enthielt außerdem die vollständigen, von Leopold abgeschrieben Partituren zu zwei Konzertarien seines Sohnes. Wolfgang Amadeus hatte sie während der dreijährigen Europareise 1765 in London bzw. Anfang 1766 in Den Haag komponiert (‚Va dal furor portata‘ KV 21/19c, vgl. <http://bsb.bayern/adalfuror-portata> und ‚Conservati fedele‘ KV 23, vgl. <http://bsb.bayern/conservatifedele>).

Bereits zum Zeitpunkt dieser Erwerbung war der damalige Kustos der Musikabteilung Josef Julius Maier maßgeblich daran beteiligt, die Echtheit dieser Quellen zu verifizieren. Wie

Beginn der Originalpartitur von Leopold Mozarts einzigem Trompetenkoncert. Unten rechts befindet sich der später hinzugefügte Vermerk: „Unzweifelhaft ganz von Leop[old] Mozart geschrieben. Otto Jahn“. Quelle: BSB Mus.th. 1275

dem sog. Akzessionsjournal zu entnehmen ist, hatte er diese Autographe den beiden Mozart-Experten Ludwig von Köchel und Otto Jahn vorgelegt, die die Authentizität der Handschriften zweifelsfrei bestätigten.

JUGENDSYMPHONIEN WOLFGANG AMADEUS MOZARTS IN LEOPOLDS HANDSCHRIFT

Beginn der Konzertarie ‚Va dal furor portata‘ KV 21 von Wolfgang Amadeus Mozart in der Handschrift seines Vaters Leopold.
Quelle: BSB Mus.ms. 1278

1860, also ein Jahr später, erfolgte ein weiterer historischer Ankauf mit Musikhandschriften, die von Leopold Mozart angefertigt wurden. Hier konnte das Stimmenmaterial zu zwei Jugendsymphonien Wolfgang Amadeus Mozarts erworben werden, die ebenfalls während der Europareise entstanden sind. Dabei handelt es sich um die Symphonie KV 19a, London 1765 und

um die Symphonie KV 45a, Den Haag 1766 (vgl. <http://bsb.bayern/kv19a> und <http://bsb.bayern/kv45a>). Bei der Uraufführung der Symphonie KV 19a vor der englischen Königin wirkte Leopold sogar als Geiger mit und dirigierte das Werk von der Konzertmeisterposition aus.

Trotz des noch jungen Alters von Wolfgang Amadeus Mozart (er war damals neun bzw. zehn Jahre alt) stehen diese beiden Symphonien stilistisch deutlich über den Werken seiner Zeitgenossen und sind ein Zeichen seiner frühen kompositorischen Meisterschaft. In einem Brief vom 8. Februar 1766 berichtete Leopold Mozart über die Anfertigung dieser Abschriften: „Den 15.ten Abends werden wir ein Concert aufführen, welches mir wohl etwa 150 guinées Einnah-

me verschaffen wird. O wie viel habe ich zu thun. Die Synfonien im Concert werden alle vom Wolf: seyn. Ich must sie selbst copieren, wenn ich nicht will für jeden bogen 1 Schilling bezahlen.“

Dies ist insofern von Bedeutung, als der Brief darauf verweist, dass Kostengründe für die Anfertigung des Stimmenmaterials durch Leopold Mozart ausschlaggebend waren. Normalerweise hätte ein Kopist diese Aufgabe übernommen.

ERSCHLIESSUNG UND DIGITALISATE

Heute sind diese Autographe von Leopold Mozart ebenso wie weitere Musikhandschriften seines Sohnes vollständig durch die in München tätige Arbeitsgruppe RISM

(Répertoire Internationale des Sources Musicales) erschlossen und digitalisiert. Die Digitalisate können über den OPAC der Bayerischen Staatsbibliothek abgerufen werden.

Die wertvollen Originale werden somit geschont, gleichzeitig liefert die Entstehungsgeschichte jedoch einen aufschlussreichen Einblick in die musikalische Familienwerkstatt der beiden Mozarts. Sowohl das Trompetenkonzert Leopold Mozarts als auch die Handschriften mit den frühen Kompositionen seines Sohnes zählen zu dem kostbaren Bestand von Leopold Mozarts überlieferten Autographen. Mit ihrem Aufbewahrungsort in der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek bleiben sie zugleich der Heimatregion der Familie Mozart erhalten.

Frontispiz aus Leopold Mozarts ‚Versuch einer gründlichen Violinschule‘, Augsburg 1756.
Quelle: BSB 4 Mus.th. 1064



Der Zeugniss vnd Beschreibung vnder
kreüter, Ständen vnd fruchtbar, so
fürnemlich Inn Lusitania befunden,
bey vns aber nicht viel oder gar
wenig gesehen worden.

Zu Lysabon angefangen. Anno CHRISTI.
1555 vnd 1556.

In der begänzung des vten theils vnd Lusitanischen
Ritters v. v. v. Damiani de Goës.

Vnd die zeit des Solstij
Æstiu.

LEONHARD THURNEYSSER
ZUM THURN

In der gelaubten vnd vnsinnigen vnd geschehen
vnd vnsinnigen vnd vnsinnigen vnd vnsinnigen
vnd vnsinnigen vnd vnsinnigen vnd vnsinnigen
vnd vnsinnigen vnd vnsinnigen vnd vnsinnigen
Philosophia.



ZU LISSABON ANGEFANGEN ANNO CHRISTI 1555

DIE HANDSCHRIFT MS. GERM. FOL. 97 IST ONLINE ZUGÄNGLICH

Schon zum Gründungsbestand der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree gehören Handschriften von Leonhard Thurneysser zum Thurn (1531–1596), des geschäftstüchtigen Leibarztes des Regenten Johann Georg von Brandenburg. Der Sohn eines Basler Goldschmiedes bildete sich selbst zum Metallurgen, Alchemisten, zum Astrologen und Arzt aus. Schließlich gründete er noch eine Druckerei im Grauen Kloster in Berlin.

Später kommen zu seinen Handschriften noch über 10.000 Seiten mit Korrespondenzen, Druckmanuskripten, Rezeptbüchern, Sprachstudien und astrologischen Aufzeichnungen hinzu. Und dies alles ist nur ein kleiner Teil seiner ehemals vorhandenen schriftlichen Hinterlassenschaften.

Von ihm selbst gibt es aber kaum Autographen, also eigenhändige Handschriften. Denn mehrere Schreiber arbeiteten ständig für ihn. Aber Thurneyssers eigenhändige Randbemerkungen in roter Tinte beweisen, dass er die Arbeit seiner Schreiber begleitete.

In diesem Schatz findet sich überraschendes Material, wie ein mit über 700 beschriebenen Seiten dicker Folioband, auf dessen Titelblatt steht: „Zu Lysabon angefangen Anno CHRISTI 1555 vnd 1556. Inn der Be-

hausung dess Edlen Herren vnd Lusitanischen Ritters Herren Damiani de Goës, umb die Zeit des Solstij Æstiu“. Der Bibliothekar Hermann Degering bezeichnete 1925 diese Handschrift ms. germ. fol. 97 als „Beschreibung der Natur von Portugal“, obwohl der Band auch andere Themen berührt. Um dieses Manuskript zu bearbeiten, wurde eine deutsch-portugiesische Arbeitsgruppe gebildet, an der Mitarbeiter der Universität Lissabon und der Staatsbibliothek zu Berlin beteiligt sind. Ihre ersten Ergebnisse wurden 2014 auf einer Tagung in der portugiesischen Nationalbibliothek vorgetragen, wozu 2017 auch der Tagungsband mit dem Titel: „Renaissance Craftsmen and Humanistic Scholars“ erschienen ist. Ein von der Staatsbibliothek zur Verfügung gestelltes Digitalisat des erwähnten Folianten ermöglichte es in Lissabon, eine Transkription der Portugal betreffenden Teile anzufertigen, die nun öffentlich zugänglich sein wird.

LEONHARD THURNEYSSER ZUM THURN (1531-1596)

Portugals Hauptstadt Lissabon entwickelte sich im 16. Jahrhundert zum wichtigsten Umschlagplatz für alles Neue, das infolge der Entdeckungsreisen an den afrikanischen Küsten entlang bis Indien und dem fernen Osten nach Europa kam. Das betraf nicht nur Gewürze und Sklaven, sondern auch

Prof. Dr. Bernardo Jerosch Herold, Dr. Thomas Horst und Prof. Dr. Henrique Leitão sind an der Universität Lissabon auf diversen Gebieten der Wissenschaftsgeschichte tätig

Dr. Gabriele Kaiser ist wissenschaftliche Referentin in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Titelfoto: Porträt von Leonhard Thurneysser zum Thurn aus seiner „Historia vnd Beschreibung influentischer, elementischer und heimischer natürlicher Wirkungen aller fremden und heimischen Erdgewächsen“ (Berlin, 1578)

links: Titelblatt der Naturgeschichte von Portugal, verfasst von Thurneysser, geschrieben von anderer Hand (Ms. germ. fol. 97).



Allium maius.

Das ist ein Kraut das in den Gebirgen
wächst und in den Gärten
wird kultiviert. Es hat eine
kugelige Wurzel aus der
einzelne Blätter hervorgehen.
Die Blätter sind lineal-lanzettlich
und stehen in einer Rosette.
In der Mitte der Rosette
steht ein aufrechter Stängel
mit einer kugelig-kegelförmigen
Blütenstandsachse. Die
Blüten sind klein und
weiß. Die Frucht ist eine
Kapsel. Das Kraut ist
in den Gebirgen
häufig zu finden. Es wird
in der Medizin
verwendet.



Allium

Das ist ein Kraut das in den Gebirgen
wächst und in den Gärten
wird kultiviert. Es hat eine
kugelige Wurzel aus der
einzelne Blätter hervorgehen.
Die Blätter sind lineal-lanzettlich
und stehen in einer Rosette.
In der Mitte der Rosette
steht ein aufrechter Stängel
mit einer kugelig-kegelförmigen
Blütenstandsachse. Die
Blüten sind klein und
weiß. Die Frucht ist eine
Kapsel. Das Kraut ist
in den Gebirgen
häufig zu finden. Es wird
in der Medizin
verwendet.



Allium

Das ist ein Kraut das in den Gebirgen
wächst und in den Gärten
wird kultiviert. Es hat eine
kugelige Wurzel aus der
einzelne Blätter hervorgehen.
Die Blätter sind lineal-lanzettlich
und stehen in einer Rosette.
In der Mitte der Rosette
steht ein aufrechter Stängel
mit einer kugelig-kegelförmigen
Blütenstandsachse. Die
Blüten sind klein und
weiß. Die Frucht ist eine
Kapsel. Das Kraut ist
in den Gebirgen
häufig zu finden. Es wird
in der Medizin
verwendet.

Allium

Das ist ein Kraut das in den Gebirgen
wächst und in den Gärten
wird kultiviert. Es hat eine
kugelige Wurzel aus der
einzelne Blätter hervorgehen.
Die Blätter sind lineal-lanzettlich
und stehen in einer Rosette.
In der Mitte der Rosette
steht ein aufrechter Stängel
mit einer kugelig-kegelförmigen
Blütenstandsachse. Die
Blüten sind klein und
weiß. Die Frucht ist eine
Kapsel. Das Kraut ist
in den Gebirgen
häufig zu finden. Es wird
in der Medizin
verwendet.



Allium Scorpionicum



Allium Scorpionicum

Das ist ein Kraut das in den Gebirgen
wächst und in den Gärten
wird kultiviert. Es hat eine
kugelige Wurzel aus der
einzelne Blätter hervorgehen.
Die Blätter sind lineal-lanzettlich
und stehen in einer Rosette.
In der Mitte der Rosette
steht ein aufrechter Stängel
mit einer kugelig-kegelförmigen
Blütenstandsachse. Die
Blüten sind klein und
weiß. Die Frucht ist eine
Kapsel. Das Kraut ist
in den Gebirgen
häufig zu finden. Es wird
in der Medizin
verwendet.

Das ist ein Kraut das in den Gebirgen
wächst und in den Gärten
wird kultiviert. Es hat eine
kugelige Wurzel aus der
einzelne Blätter hervorgehen.
Die Blätter sind lineal-lanzettlich
und stehen in einer Rosette.
In der Mitte der Rosette
steht ein aufrechter Stängel
mit einer kugelig-kegelförmigen
Blütenstandsachse. Die
Blüten sind klein und
weiß. Die Frucht ist eine
Kapsel. Das Kraut ist
in den Gebirgen
häufig zu finden. Es wird
in der Medizin
verwendet.

neues geographisches und naturkundliches Wissen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Lissabon einen wachsenden Strom von Besuchern aus Ländern des nördlicheren Europas empfing.

So gelangte auch der junge Thurneysser nach Lissabon. Er hatte nie eine Universität besucht, sondern die Ansicht geäußert, Reisen zu unternehmen sei „vberlegen fast aller Academiarum Studijs oder Fleiß inn der Philosophia“. Sein Gastgeber in Lissabon, Damião de Góis (1502–1574) ist der berühmteste portugiesische Humanist, war Schüler und Freund des Renaissance-Gelehrten Erasmus von Rotterdam (1466–1536), und hat auch Martin Luther 1531 in Wittenberg besucht. Ab 1523 war er während mehrerer Jahre Vorsteher der portugiesischen Handelsniederlassung in Antwerpen und bereiste als diplomatischer Vertreter Portugals viele europäische Länder. Mitte des 16. Jahrhunderts war er verantwortlich für das portugiesische Staatsarchiv Torre do Tombo und bekannt dafür, dass er oft ausländische Reisende bei sich beherbergte, so auch, laut

Titelblatt der Handschrift, Leonhard Thurneysser zum Thurn.

TRANSKRIPTION DER NATURGESCHICHTE VON PORTUGAL IN VIER TEILEN

Der Text des Manuskripts, der über Portugal handelt, ist in vier Teile gegliedert. Der erste und längste ist bezeichnet als ‚Verzeichnis vnnd Beschreibung etzlicher Kreütter, Stauden vnnd Früchten, so fürnemlich inn Lusitania befunden, bey vnns aber nicht viel oder gar wenig gesehen worden‘. Es handelt sich dabei nicht um einen Versuch Thurneyssers, eine Art Flora von Portugal in deutscher Sprache zu erstellen, wie zum Beispiel das 1543 in Basel gedruckte ‚New Kreüterbuch‘ von Leonhart Fuchs (1501–1566) es sich vorgenommen hatte. Es handelt sich eher um skizzenartige Aufzeichnungen und Kompilationen aus heute verlorenen Schriften, in denen nur kurz berichtet wird, was Thurneysser als für seine deutschsprachigen Leser unbekannt oder verwunderlich ansah. Wo die Pflanzen wachsen und wie die ‚Lusitaner‘ sie damals

ernteten, benutzten und mit ihnen handelten, gibt Aufschluss über manche Dinge vom portugiesischen Alltag, die heute nur wenig bekannt sind. Das wirklich Ungewöhnliche an diesem Text ist aber, dass er meistens die portugiesischen Bezeichnungen so verwendet, wie er sie gehört und in einer Art Lautschrift festgehalten hat.

Ein zweiter Teil beschreibt lusitanische ‚Tierlein‘: Hier ist besonders beachtenswert eine Liste mit den portugiesischen Namen von über einhundert Fischarten, die damals die Mündung des Tejo bevölkerten. Darunter sind auch Fische genannt, die dort seit vielen Jahren nicht mehr existieren, so etwa der schon damals nur noch sehr selten vorkommende Stör.

Ein dritter Teil enthält unter dem Titel ‚MISCELLANEA. PARS TERTIA. Historica, Geographica, medica et varie mixta‘ höchst unerwartete Berichte. Ihre einzige Gemeinsamkeit besteht darin, dass Thurneysser sie angeblich in Lissabon aufgelesen hat, selbst wenn sie sonst nichts mit Portugal zu tun haben. So wird darin u. a. über die in der Hanse berüchtigten und mehrmals verbotenen, beschönigend als ‚Bergener Spiele‘ bezeichneten Initiationsriten der Lehrlinge berichtet, deren haarsträubende Grausamkeit schwer zu übertreffen ist. Diese werden in allen blutigen und fäkalen Einzelheiten geschildert.

Ein weiterer, einzigartiger Beitrag trägt den Titel ‚ÆTHIOPVM VEL – Nigritarum descriptio – Beschreibung der Mohren, Nigriten vnnd Aethiopier‘. Das Stadtbild Lissabons war damals schon von der Gegenwart vieler Menschen aus Afrika, Ostasien und Amerika geprägt. Thurneysser berichtet nicht nur, wie er Zeuge einer Versteigerung von afrikanischen Sklaven wurde, sondern beschreibt auch mit großer anatomischer Akribie die

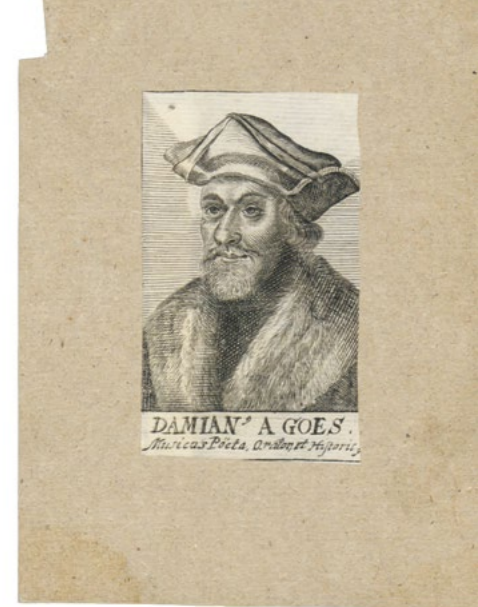
Formen ihrer Körper. Mit derselben Neugierde und ausgeprägtem Forscherdrang wurde bei Thurneysser schon immer alles Menschliche erfasst und beschrieben, u. a. wie er Tote auf einem Schlachtfeld sezirt hat. Außerdem spekuliert er über die möglichen Gründe der schwarzen Hautfarbe der Afrikaner, worüber er, laut seinem Bericht, auch mit Damião de Góis gesprochen hat.

Es existiert außerdem ein vierter Teil, in dem viele weitere Pflanzen und Tiere beschrieben werden. Dieser wurde aber von einer anderen Hand geschrieben und in einem etwas weniger naiven Stil.

DANK UND GRATULATION

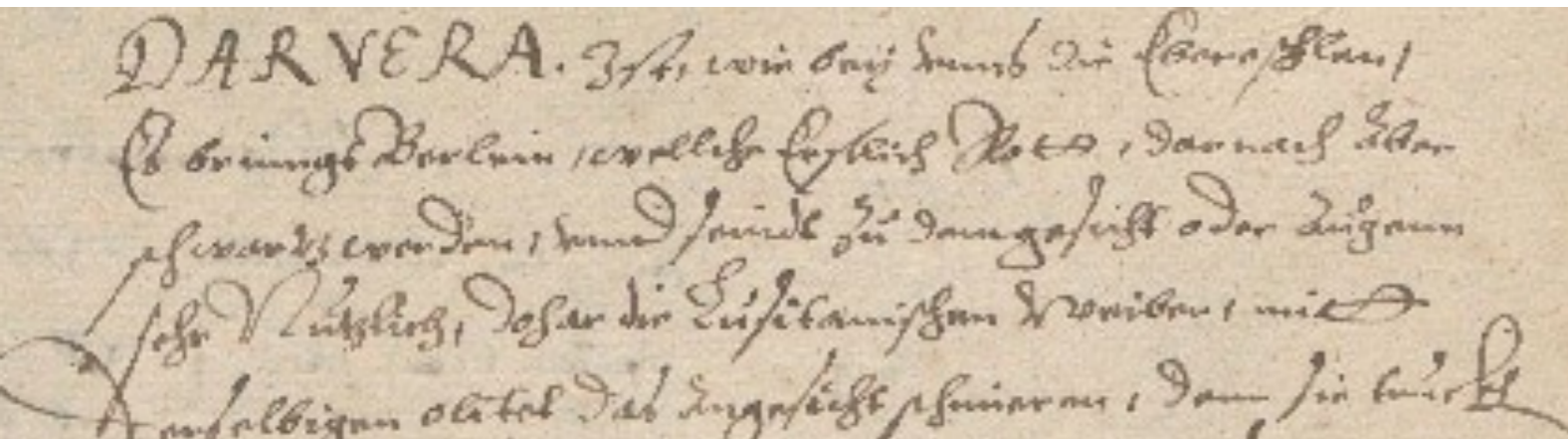
Die Autorin und die Autoren danken der Staatsbibliothek zu Berlin, dem Centro Interuniversitário de História da Ciência e Tecnologia der Universität Lissabon und der Lissabonner Akademie der Wissenschaften für ihre freigiebige Unterstützung des Projekts. Thomas Horst dankt für ein Postdoktoranden-Stipendium der portugiesischen Fundação para a Ciência e a Tecnologia.

Wir gratulieren Prof. Henrique Leitão, der mit einem 2 Millionen Euro Forschungsstipendium, dem Advanced Grant des European Council Research (ERC) for the project ‚Making the Earth Global: Early Modern Nautical Rutters and the Construction of a Global Concept of the Earth‘ (RUTTER) ausgezeichnet wurde.



Porträt des portugiesischen Humanisten Damião de Góis (1502–1574)

Zur vollständigen Handschrift in den digitalisierten Sammlungen der Staatsbibliothek:



DARVERA ist wie bey vnns die Ebereschen. Es bringnt Berlein, welche erstlich roth, darnach aber schwarz werden, vnnd seindt zu dem Gesicht oder Augenn sehr nutzlich, dohar die lusitanischen Weiber mitt derselbigen Olitet das Angesicht schmieren, denn sie truckh[en]

Deutsch-portugiesische Arbeitsgruppe, v. l. n. r.: Prof. Dr. Henrique Leitão, Prof. Dr. Bernardo Jerosch Herold, Dr. Gabriele Kaiser und Dr. Thomas Horst



NACHTS GEDENKE ICH ZUR BURG ZU FAHREN

ZWEI AUTOGRAPHE KÖNIG LUDWIGS II. VON BAYERN



Dr. Ingrid Rückert ist Leiterin des Referats für Nachlässe und Autographen an der Bayerischen Staatsbibliothek

oben: Schloss Neuschwanstein Photolithographie, 1887

rechts im Oval: Der Marstall-Fourier und Vertraute König Ludwigs II. Karl Hesselschwerdt. Repr. einer Fotografie von Georg Meisenbach, undatiert.

Ergänzend zu den bereits in der Bayerischen Staatsbibliothek vorhandenen elf Briefen König Ludwigs II. (1845–1886) an seinen Diener und Vertrauten, den Marstallfourier Karl Hesselschwerdt (1840–1902) konnten im Frühjahr 2019 zwei neue Autographen erworben werden, die aus Privatbesitz in den Handel gekommen waren. Alle Briefe der beiden Korrespondenzpartner aus den Jahren 1882 bis 1886 sind unter der Signatur: Ana 680.A. Hesselschwerdt, Karl vereint. Die Nachlasssignatur Ana 680 wurde 2005 im Zuge einer umfangreicheren Erwerbung vergeben und umfasst neben Briefen Ludwigs II. an verschiedene Empfänger vor allem Schriftstücke im Auftrag von Ludwig II. oder ihn betreffend. Die vor 2005 erworbenen 106 eigenhändigen Briefe König Ludwigs II., sind mit der Signatur: Autogr.Cim. Ludwig <Bayern, König, II.> versehen und betreffen vorwiegend politische, finanzielle und künstlerische Fragen. Diese Briefe sind auch als Digitalisate einsehbar, sowohl über die Suche im Online-Katalog als auch über das Portal des Münchener Digitalisierungszentrums bei den Digitalen Sammlungen zu den Nachlässen und Autographen berühmter Personen unter König Ludwig II. Auch die beiden neu erworbenen Autographen wurden bereits digitalisiert.

Diese beiden Schriftstücke zeigen den König von seiner privaten Seite. In dem auf den

9. Januar 1884 datierten Schreiben gibt der König akribische Anweisungen zur organisatorischen Vorbereitung eines inoffiziellen nächtlichen Diners, aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Burg Neuschwanstein, die zwar zu dieser Zeit noch im Bau ist und gemäß Marcus Spangenberg offiziell erstmals vom 7. Mai bis 8. Juni 1884 vom König bewohnt wird. Im zweiten undatierten Brief bittet der König Hesselschwerdt, einer ungenannten Person überschwängliche Freundschaftsbekundungen zu übermitteln. Beide Autographen stammen vom Schriftduktus her und aufgrund der Qualität von Papier und Tinte möglicherweise ungefähr aus der gleichen Zeit.

DIE BEDEUTUNG VON KARL HESSELSCHWERDT IM MACHTGEFÜGE DER ZEIT

Der Empfänger der beiden Botschaften, Karl Hesselschwerdt, ist zu diesem Zeitpunkt die einflussreichste Persönlichkeit im unmittelbaren Umfeld des menschenfeindlichen Königs, der sich über die Jahre mehr und mehr aus der Öffentlichkeit und aus dem politischen Leben zurückgezogen hat. Einerseits zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, den Hesselschwerdt dem König gegenüber zumindest dem Anschein nach immer zu wahren weiß, kümmert er sich als perfekter Diener



und Organisator um alle Details, die dem König das Alltagsleben erleichtern. Zugleich genießt er das bedingungslose Vertrauen des Königs und hat dadurch nach ihm die größte politische Machtfülle. Er ist der wichtigste Mittelsmann zu den Personen in der Politik und Verwaltung, die seit 1883 alle Vorgänge schriftlich einreichen müssen. Hesselschwerdt trifft überdies die Vorauswahl für die Neubesetzung von Ämtern und verhandelt vor allem auch im Namen des Königs mit potentiellen Kreditgebern für die Bautätigkeit, die für Ludwig II. spätestens seit 1870 im Mittelpunkt seines Interesses steht und nach Aussage von Oliver Hilmes in einer Biographie Ludwigs II. Ende 1883 zum Bankrott seiner königlichen Privatschatulle führt.

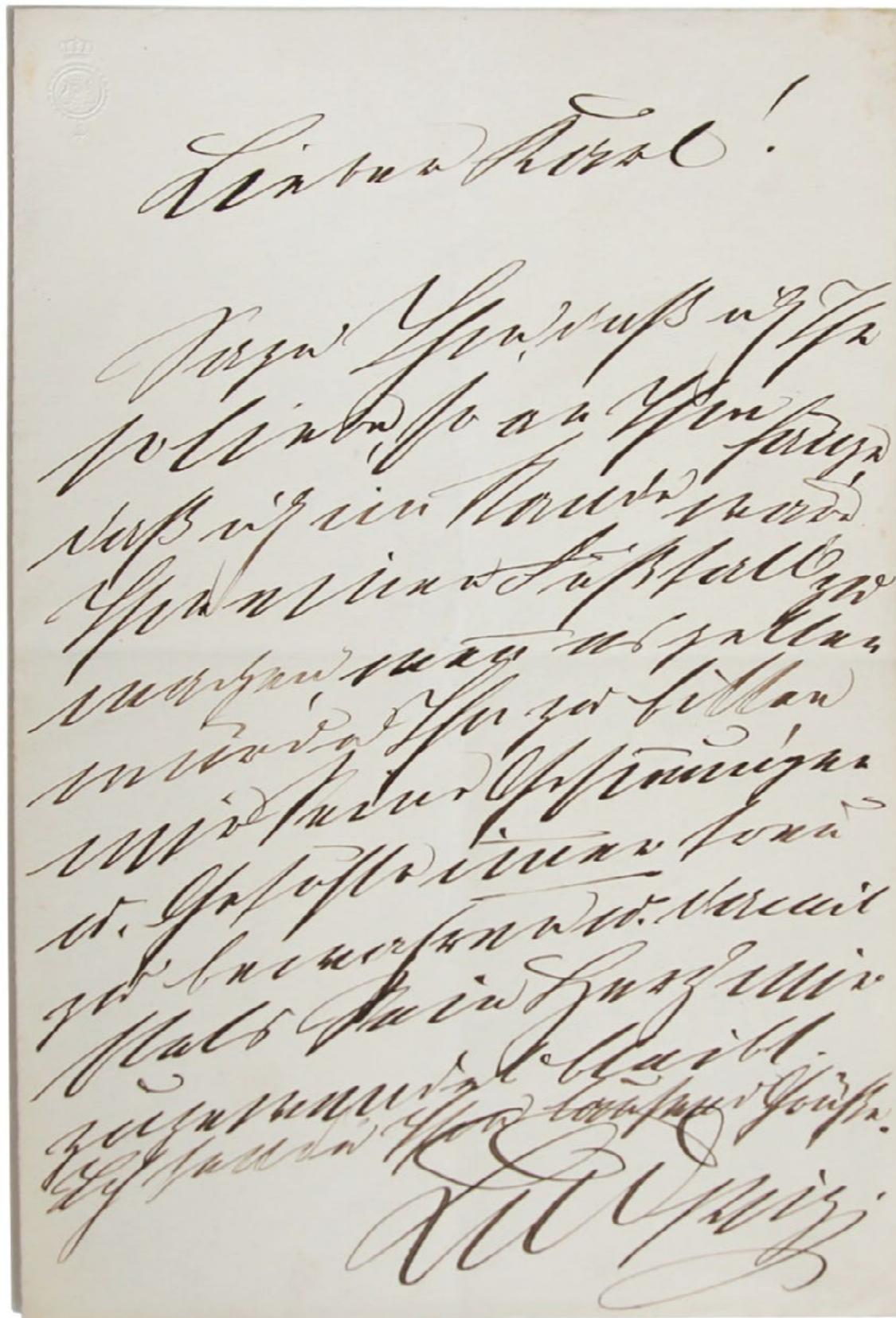
Von der offiziellen Funktion her ist Hesselschwerdt Unteroffizier und als sogenannter Marstallfourier oberster Verantwortlicher für die königlichen Stallungen. Biographische Einzelheiten zu seinem Werdegang sind nur spärlich überliefert, da laut Hilmes seine Personalakte im Krieg unterging. Wie die gesamte Dienerschaft des Königs stammt er aus einfachen Verhältnissen, für die nach damaligem Standesbewusstsein vergleichbare Machtpositionen eigentlich unerreichbar waren. Als Sohn eines Hofpostillions tritt er 1856 in den Marstalldienst des Prinzen Adalbert von Bayern (1828–1875) und wechselt im Oktober 1864, etwas mehr als ein halbes Jahr nach der Thronbesteigung des achtzehnjährigen Ludwig II., zum königlichen Hofmarstallstab. Der König ist knapp zwei Jahre auf dem Thron, da wird er laut Hilmes am 4. März 1866 auf Hesselschwerdt aufmerksam und bekundet ihm emphatisch seine Freundschaft, so wie er es seit 1864 etwa auch gegenüber Richard Wagner (1813–1883) zu tun pflegt. Wie bei Wagner wird es eine Beziehung auf Lebens-

zeit, die dem Postillion Hesselschwerdt 1867 die Beförderung zum Leibreitknecht seiner Majestät und 1880 zum Marstallfourier einbringt. Allerdings wird Hesselschwerdt im Zusammenhang mit der Entmündigung des Königs 1886 gegen ihn aussagen.

LEBENSGEWOHNHEITEN DES KÖNIGS

Der König hat mehr und mehr die Nacht zum Tage gemacht. Er schläft bis etwa 17 Uhr und beginnt den Spätnachmittag mit einem Frühstück. Nachts unternimmt er oft eine seiner legendären Kutschfahrten mit Gefolge und beschließt die Nacht mit einem Diner. Offizielle Hofdiners sind ihm ein Gräuel; er bevorzugt es, allein, allenfalls im kleinen Kreis oder zu zweit zu speisen. Das Faible des Herrschers für Theater und Oper spricht aus der Inszenierung ebenso wie der Anspruch auf Bequemlichkeit inmitten der kalten Januarnacht:

Lieber Karl!
Nachts gedenke ich zur Burg zu fahren, besorge dort Alles wie sonst, ich will aber mit Dir sprechen; Sorge für Beleuchtung, Champagner, Vanille, Getränke, Musikkästen, auch muß es warm dort sein, wenn ich ankomme, muß die Laterne am Fuß der Treppe stehen, Du aber bleibe im Vorzimmer vor dem Arbeitszimmer (wo die Anderen stets warten), bis ich Dich vom Arbeitszimmer aus rufe. Auf dem Toilettentische im Schlafzimmer soll ein mit Wasser gefülltes Glas stehen.
9. Jan.
84
Ludwig



Undatierter Brief an Karl Hesselschwerdt mit eigenhändiger Unterschrift des Königs
 Signatur: BSB / Ana 680.A. Hesselschwerdt, Karl. 13, Foto: BSB / ÖA, S. Gottstein

POLITISCHE UND PRIVATE LAGE

Fern von München ist der König dabei, sich mit seinen Schlössern und Burgen eine Idealwelt zu schaffen, in der er ungestört seinen Träumen einer absoluten Herrschaft nach dem Vorbild Ludwigs XIV. von Frankreich nachhängt und zumeist in seinem geliebten Gebirge hoch über den Niederungen des Alltags eine reine Idealwelt analog zu Wagners Opern zu verwirklichen sucht. In der Realität bedeuten die Niederlage

im Zweiten Deutschen Einigungskrieg an der Seite Österreichs 1866 und die Reichsgründung 1871 unter der Vorherrschaft Preußens einschneidende Machtverluste. Seine Schulden bringen ihn in Abhängigkeit von Geldgebern, nicht zuletzt Otto von Bismarck. Letztlich erleichtert es Ludwigs selbstgewählte Isolation seinen Gegnern, ihn 1886 vom Thron zu stürzen. Persönlich leidet er unter der Einsamkeit, die er in schwärmerischen Gefühlsausbrüchen zu überwinden sucht:

unten: König Ludwig II. von Bayern, Jugendbildnis; Brustbild, Heliogravüre (Farbe) nach einer Lithographie, undatiert

Lieber Karl!
 Sage Ihm, daß ich Ihn
 so liebe, so an Ihm hänge,
 daß ich imstande wäre,
 Ihm einen Fußfall zu
 machen, wenn es gelten
 würde, Ihn zu bitten,
 mir Seine Gesinnungen
 u. Gefühle immer treu
 zu bewahren u. damit
 stets Sein Herz mir
 zugewendet bleibt.
 Ich sende Ihm tausend Grüße.
 Ludwig



SO TELL ME WHAT YOU WANT, WHAT YOU REALLY, REALLY WANT ...

NUTZERFORSCHUNG IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Romy Hilbrich
hat die Stabsstelle
Benutzerforschung
und Statistik in der
Benutzungsabteilung
der Staatsbibliothek
zu Berlin inne

BIBLIOTHEKARISCHE NUTZER- FORSCHUNG ALS NEUES ALTES PHÄNOMEN

„Wer sind unsere Nutzerinnen und Nutzer?“, „Wie zufrieden sind sie mit unseren Angeboten?“, „Welche Bedürfnisse und Wünsche gibt es?“ – das alles sind wichtige Fragen für Bibliotheken, die ihre Angebote möglichst attraktiv gestalten wollen. Um Antworten auf derartige Fragen zu finden, engagieren sich Bibliotheken zunehmend auf dem Gebiet der Nutzerforschung.

Als Beobachterin des Bibliothekswesens mag man den Eindruck gewinnen, dass Nutzerforschung hier ein vergleichsweise junger Trend ist. Bibliotheken experimentieren in letzter Zeit mit vielfältigen neuen Formaten, um mehr über ihre Leserinnen und Leser zu erfahren: In Design Workshops visualisieren Menschen mit Hilfe von Lego-Steinen oder anderen Materialien ihre Vorstellungen von attraktiven Bibliotheksräumen, in Mental Maps geben sie darüber Auskunft, wie sie die Bibliothek wahrnehmen und welche Bereiche sie nutzen, in Usability-Tests decken sie Schwachpunkte bei der Gestaltung bibliothekarischer Webangebote auf. Aber auch traditionellere Formen der Nutzerforschung wie Fragebögen

„Il est plus nécessaire
d'étudier les hommes que
les livres.“ (Es ist wichtiger,
Menschen zu studieren als
Bücher.)
François de La Rochefoucauld

„Gute Initiative auch uns
Nutzerinnen und Nutzer
zu fragen. Danke!“
Feedback aus der
SBB-Nutzerschaft

bunden, was auch in den bibliothekarischen Stellenstrukturen Spuren hinterlässt. Vor allem in den USA und Großbritannien haben sich UX (User Experience)-Librarians auf die Erforschung der Nutzerschaft und ihrer Bedürfnisse spezialisiert. Neue bibliothekarische Fachzeitschriften und Konferenzen zeugen von einer wachsenden Bedeutung und Professionalisierung der bibliothekarischen Nutzerforschung. Diese Entwicklung reflektiert einen Paradigmenwechsel, der bereits in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts seinen Anfang nahm und mit der griffigen Formel ‚Von der Bestands- zur Nutzerorientierung‘ beschrieben wird. Er veränderte grundlegend den Stellenwert, der der Leserschaft seitens der Bibliothek beigemessen wurde. Ähnlich wie Unternehmen, die im ausklingenden Fordismus das Leitbild der Produktorientierung durch das der Kundenorientierung ersetzten, gingen auch Bibliotheken davon aus, dass ein gutes

oder Interviews kommen zunehmend zum Einsatz.

Für Bibliotheken ist damit die Erweiterung ihrer methodischen Expertise ver-

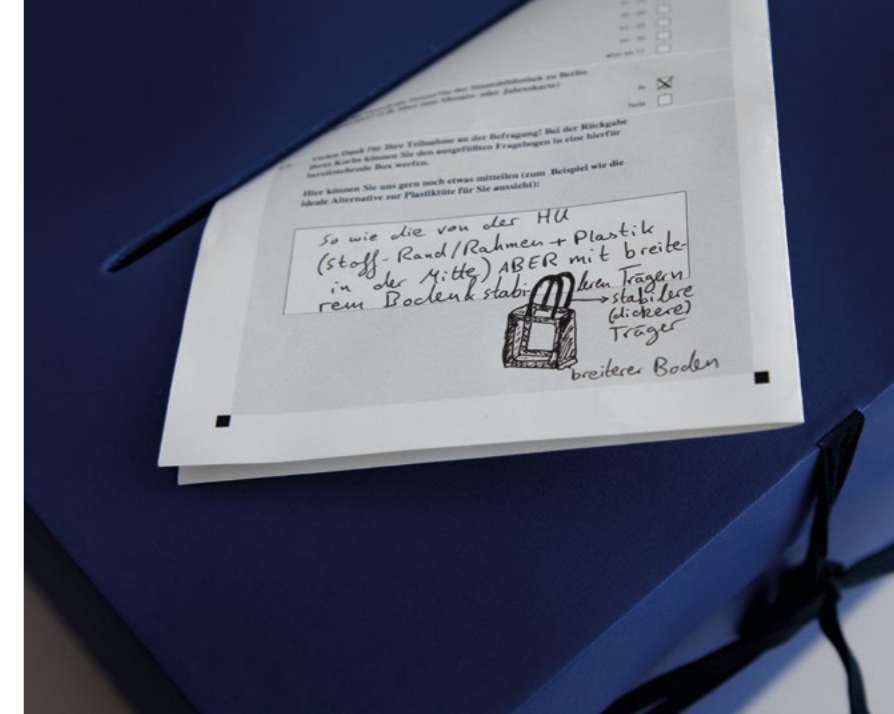
Verständnis der Kundschaft bzw. Nutzerschaft die Überlebenswahrscheinlichkeit der Organisation erhöhen würde. Insofern ist bibliothekarische Nutzerforschung kein ganz neues Phänomen, erlebt aber ungefähr seit den 2000er Jahren einen starken Aufschwung. Dieser wurde zum einen durch die Digitalisierung der bibliothekarischen Angebote befördert, was neue Instrumente und Methoden auch der Nutzerforschung erforderlich machte. Ein gestiegener Legitimationsdruck gegenüber Unterhaltsträgern und Öffentlichkeit wie auch allgemeine Managementtrends in der öffentlichen Verwaltung, die evidenzbasierte Entscheidungen befördern, haben ebenfalls zu diesem Bedeutungsgewinn beigetragen.

NUTZERFORSCHUNG IN DER SBB-PK

Auch in der Staatsbibliothek zu Berlin wird die Struktur der Leserschaft und die Nutzung der einzelnen Angebote von verschiedenen Stellen der Bibliothek beobachtet und ausgewertet, sei es mit Fragebögen oder Interviews, mit der Analyse von Nutzungsdaten elektronischer Ressourcen bzw. Webseitenbesuchen oder auch über Stichproben, mit denen Art und Zahl der Auskunftsanfragen erhoben werden. In der Benutzungsabteilung wurde außerdem Anfang 2018 eine ‚Stabsstelle für Nutzerforschung und Statistik‘ eingerichtet, um solche Aktivitäten innerhalb der Abteilung zu koordinieren und weiterzuentwickeln. Wie vielfältig und facettenreich bibliothekarische Nutzerforschung und die in diesem Zusammenhang gewonnenen Erkenntnisse sein können, zeigt der Blick auf einige dieser Aktivitäten.

IMPULSE UND ANLÄSSE

Sowohl vor der Einführung neuer Angebote als auch danach kann es zweckmäßig sein,



sich für die Sicht der Nutzerschaft darauf zu interessieren. Aber auch ohne unmittelbaren Verwertungszweck können regelmäßige Erhebungen zur Struktur der Leserschaft oder zum Nutzungsverhalten helfen, informierte Entscheidungen bei der Angebotsgestaltung zu treffen.

Eines der neuen Angebote des letzten Jahres sind Körbe, die an den Garderoben für den Transport von Büchern und anderen Dingen innerhalb der Bibliothek bereitstehen. Diese Körbe aus recyceltem Kunststoff sind ein erster Beitrag der Bibliothek zur Reduktion des Verbrauchs der beliebten kostenlosen SBB-Kunststofftüten. Die Tüten sollen perspektivisch durch umweltverträglichere Lösungen ersetzt werden. Die Suche nach Alternativen wurde frühzeitig durch verschiedene Erhebungen begleitet, um eine hohe Akzeptanz der neuen Lösungen bei der Nutzerschaft zu erreichen.

Anders gelagert waren die Forschungsaktivitäten rund um das E.T.A. Hoffmann Portal im letzten Jahr. Bei diesem Personenportal handelt es sich um eine multimediale Webseite, mit der die Vielseitigkeit E.T.A. Hoffmanns als Schriftsteller, Musiker, Zeichner und Jurist vermittelt wird. Mit

Kunst im Fragebogen: detaillierte und illustrierte Rückmeldung zu neuen Bibliotheks-Trage-taschen in einem Fragebogen zu diesem Thema

Foto: SBB-PK / Carola Seifert

Forschenden, Schülern und Schülerinnen, Lehrkräften und Hoffmann-Interessierten spricht das Portal vier ganz unterschiedliche Zielgruppen an, die im Portal speziell auf ihre Anliegen zugeschnittene Angebote entdecken können. Mit einer Selbstevaluation wurde im vergangenen Jahr überprüft, wie die verschiedenen Gruppen das Portal nutzen und beurteilen. Die gewonnen Erkenntnisse leiten die klientelorientierte Weiterentwicklung des Portals an.

Die statistisch repräsentative Befragung der SBB-Nutzerschaft, die einmalig im Jahr 2017 im Rahmen einer bibliothekswissenschaftlichen Master-Arbeit realisiert wurde und nun in regelmäßigen Abständen wiederholt wird, findet ohne konkreten Anlass statt. Bei dieser Erhebung geht es nicht um die Gestaltung eines Bibliotheksangebots, sondern darum, besser zu verstehen, wer die Leserinnen und Leser der SBB-PK sind und wie sie die Bibliothek nutzen. Diese allgemeineren Basisinformationen werden anlassbezogen für neu auftretende Fragen herangezogen und vertiefenden Erhebungen zu Grunde gelegt.

Ähnlich gelagert und gewissermaßen auf Vorrat angelegt ist eine kleine Dokumentation dazu, wie Leserinnen und Lesern das verfügbare Lesesaal-Möbiliar für Schlafpausen nutzen. Auch ohne daraus eine sofortige Veränderung abzuleiten, wird ein vermuteter Bedarf dokumentiert und kann zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgegriffen werden.

MASSNAHMEN UND INSTRUMENTE

Nutzerforschung ist ein abwechslungsreiches Betätigungsfeld für Bibliotheken, weil für jede Fragestellung und jeden Anlass geeignete Methoden und Erhebungsinstrumente neu kombiniert werden und

dabei aus einem breiten Methodenspektrum geschöpft werden kann.

Im Fall der Alternativen zur SBB-Kunststofftüte wurden analoge und digitale Feedbackwände eingerichtet, auf denen Bibliotheksbesucherinnen und -besucher ihre Ideen notierten. Diese offene Form der Erhebung wurde ergänzt um einen Kurzfragebogen, der digital oder analog ausgefüllt werden konnte. Neben soziodemographischen Informationen (für den Abgleich mit der Struktur der SBB-Nutzerschaft) gaben die Befragten hier an, ob sie zusätzlich zum Korb noch eine Alternative zur Kunststofftüte benötigen und falls ja, welche Eigenschaften diese Alternative haben sollte.

Bei der Evaluation des E.T.A. Hoffmann Portals wurden drei ganz andere Methoden kombiniert. Eine Logfile-Analyse untersuchte die Zugriffe auf die einzelnen Portalelemente und identifizierte so Nutzungsschwerpunkte und weniger genutzte Bereiche. Gezählt wurden die Zugriffe mit Hilfe der Open-Source Plattform ‚Matomo‘,

die auch für andere SBB-Webangebote genutzt wird. Um zu verstehen, wozu Menschen das Portal aufsuchen und was sie dort tun, wurden außerdem Einzelpersonen der jeweiligen Zielgruppen ausführlich interviewt. Dabei erläuterten die Befragten, wie sie Portalinhalte und -funktionen bewerten und wie sie das Nutzungserlebnis einschätzen. Schließlich wurde ausgewählten Personen noch live bei der Verwendung des Portals über die Schulter geschaut. In diesen Usability-Tests erhielten die Testpersonen Aufgaben und wurden dann dabei beobachtet, wie sie diese mit Hilfe des Portals bearbeiteten. So wurden wertvolle Informationen zur Benutzungsfreundlichkeit der Portaloberfläche gewonnen.

Bei der regelmäßigen standardisierten Befragung der Nutzerschaft wiederum kommt ein Online-Fragebogen zum Einsatz, der mit der Software ‚LimeSurvey‘ erstellt wird. Der Umstand, dass die SBB-PK ihre eigene LimeSurvey-Instanz hostet, ist nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt des Datenschutzes sehr vorteilhaft.

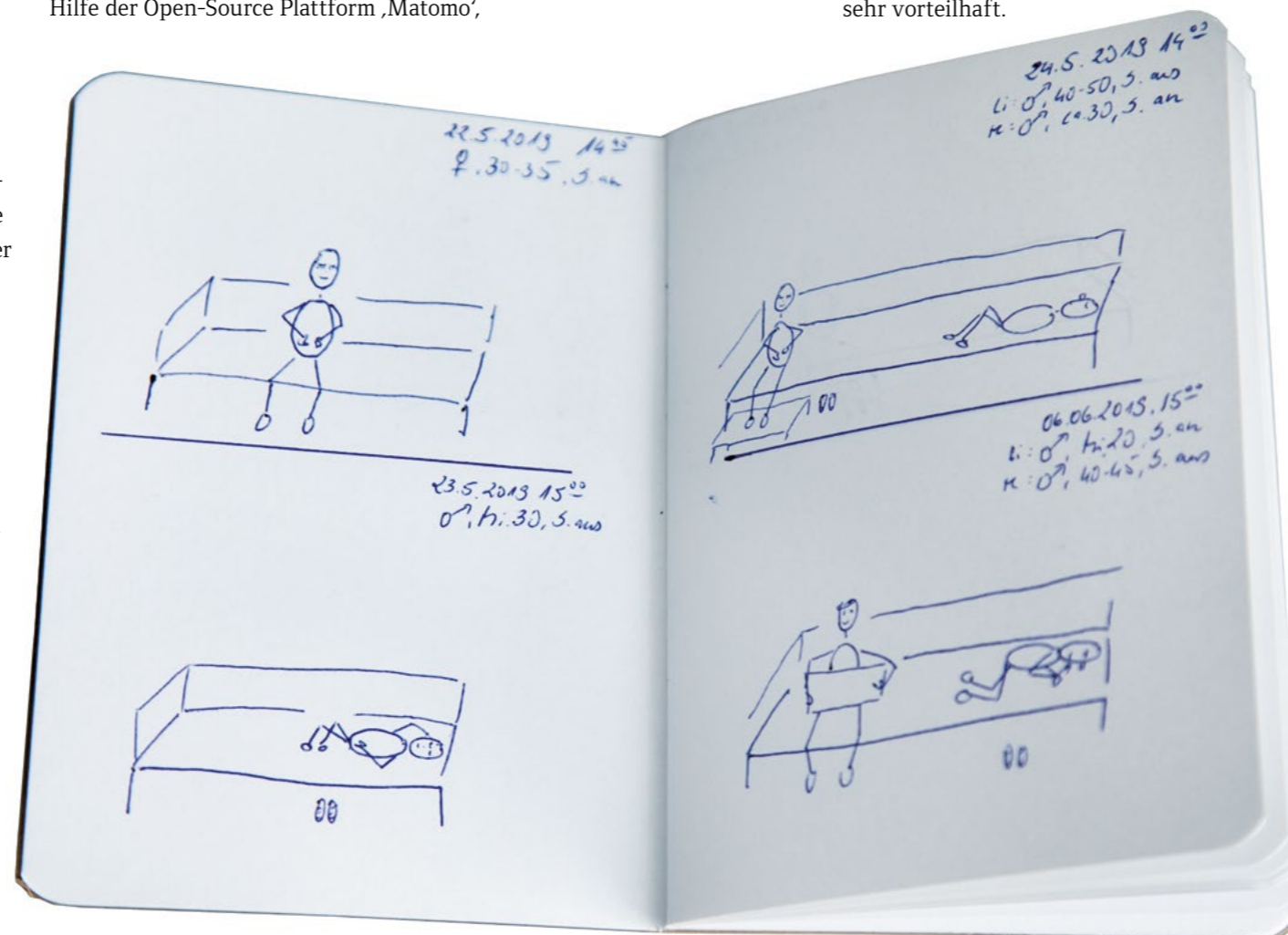
ERKENNTNISSE UND KONSEQUENZEN

Welchen Wert haben Erkenntnisse, die Nutzerforschung hervorbringt und was lässt sich aus solchen Erhebungen ableiten? Nutzerforschung kann gefühlte Wahrheiten bestätigen, überraschende neue Erkenntnisse hervorbringen oder auch einfach weiterführende Fragen aufwerfen. Selten spricht die Nutzerschaft mit einer Stimme, oftmals sind die erhobenen Wünsche heterogen und vielfältig, manchmal schließen sie sich auch wechselseitig aus. Nutzerforschung produziert auch deshalb in der Regel kein fertiges Handlungsprogramm, sondern macht Informationen verfügbar, die helfen, bei der Gestaltung der Bibliotheksangebote gute Entscheidungen zu treffen.

Die SBB-Kunststofftüte hat zwar viele Fans, aber ein Großteil der Leserschaft befürwortet umweltverträglichere Lösungen. So wird nun die Einführung langlebiger, transparenter Tragetaschen mit langen Henkeln vorbereitet, die gemeinsam mit den neuen Körben die Tüte verzichtbar machen sollen.

Für das E.T.A. Hoffmann Portal hat die Evaluation neben wertvollen Anregungen zur Weiterentwicklung auch eine neue Zielgruppe aufgedeckt (nämlich Studierende verschiedener Bachelor-Studiengänge) und neue Kooperationen mit Schulen und Hochschulen angeregt, die in die weitere Portalgestaltung einbezogen werden.

Neben dem Erkenntnisgewinn für die Bibliothek ist Nutzerforschung auch noch in andere Richtungen wirksam. Leserinnen und Lesern wird signalisiert, dass ihre Wünsche und Bedürfnisse Gewicht haben. Und auch den jeweiligen Angebotsverantwortlichen ermöglichen Nutzerforschungsaktivitäten die eine oder andere motivierende Resonanzerfahrung.



Improvisiertes Schlafen in der Bibliothek: Skizzenheft (Auszug), in dem zu Nutzerforschungszwecken dokumentiert wird, wie Bibliotheksmöbiliar für Schlafpausen genutzt wird. Foto: SBB-PK, Carola Seifert

ERSCHLIESSUNG UND DIGITALISIERUNG VON PRACHTEINBÄNDEN ALS EIGENSTÄNDIGE KUNSTOBJEKTE

Dr. Carolin Schreiber
ist Leiterin des
Handschriften-
zentrums der
Bayerischen
Staatsbibliothek

Im Februar 2019 wurde ein DFG-Projekt der Bayerischen Staatsbibliothek offiziell abgeschlossen, das sich mit einer für Bibliotheken nicht ganz alltäglichen Thematik beschäftigte, nämlich mit Einbänden als eigenständige Kunstobjekte im Hinblick auf ihre Erschließung und Digitalisierung. Ausgangspunkt war eine Ausschreibung der DFG im Jahr 2013 zum Thema ‚Standardbildung für die Erschließung und/oder Digitalisierung von Objektgattungen

in wissenschaftlichen Sammlungen‘. Als einschlägige Sammlungen im Bibliotheksbereich wurden zwei Bestandsgruppen der Bayerischen Staatsbibliothek identifiziert, bei denen weniger der enthaltene Text als vielmehr die Materialität der Objekte selbst im Mittelpunkt steht, nämlich eine Sammlung tibetischer Buchdeckel sowie hochrangige europäische Goldschmiedeeinbände des Mittelalters und der Neuzeit, die häufig wertvolle Handschriften oder Drucke

umschließen. Projektbeteiligte waren neben dem Handschriftenzentrum auch das Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie das Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung (IBR).

TIBETISCHE BUCHDECKEL

Die Sammlung der tibetischen Buchdeckel umfasst ca. 100 Stücke, ursprünglich Deckel zu Handschriften und Blockdrucken aus Zentralasien (v. a. Tibet; Mongolei, China). Die Entstehungszeit der Objekte erstreckt sich vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Sie weisen verschiedene Ausstattungsmerkmale auf, z. B. Bemalung oder Schnitzereien, teils mit Vergoldung. Ihre Erwerbung erfolgte ab Mitte der 1970er-Jahre vor allem im Antiquariatshandel. Nahezu alle wurden ohne den ursprünglich von ihnen gehaltenen Buchblock als eigenständige Kunstwerke erwor-

ben. Beschreibungen einzelner Stücke gab es nur in zwei Ausstellungskatalogen sowie knappe Einträge in einem Repertorium. Da sie unter Handschriftensignaturen verzeichnet und aufgestellt sind, wurden sie als eigenständige Sammlung bisher kaum wahrgenommen.

WESTLICHE PRACHTEINBÄNDE

Das zweite Corpus umfasst eine Auswahl von europäischen Prachteinbänden in Gold- und Silberschmiedetechnik. Ihre Provenienzen sind vielfältig: Mittelalterliche Prachteinbände stammen teils noch aus der Kunstammer der Wittelsbacher, viele wurden Anfang des 19. Jahrhunderts im Zuge der Säkularisierung in die Münchener Hofbibliothek transferiert und stammen aus Klosterbestand oder kirchlichen Hochstiften. Daneben wurde im 20. Jahrhundert in der BSB eine eigene ‚Einbandsammlung‘

*Tibetischer Buch-
deckel: BSB /
Cod.tibet. 118*





Einband des Evangeliums aus Wessobrunn (C1m 22021)

durch Erwerbungen neuzeitlicher Einbände im Kunstantiquariat und durch die Umstellung bemerkenswerter Einbände aus anderen Fonds, v. a. aus Druckfächern, aufgebaut. Die Einbandsammlung umfasst heute ca. 3.500 Exemplare aus allen Epochen und in verschiedensten Techniken und war bisher nur über eine knappe Kartei erschlossen.

HERAUSFORDERUNGEN BEI DER ERSCHLIEßUNG VON EINBÄNDEN

Die Erschließungslage dieser Einbände ist ebenfalls heterogen: In der Regel gibt es eine kurze Würdigung des Einbands in Handschriftenbeschreibungen, die nach den DFG-Richtlinien für die Tiefenerschließung mittelalterlicher Handschriften erstellt wurden. Prachteinbände wurden aufgrund ihres Schauwerts auch relativ häufig ausgestellt und somit in Ausstellungskatalogen beschrieben. Sie sind jedoch als eigenständige Kunstwerke zu betrachten und zeigen eine Reihe von Besonderheiten, die ihre Beschreibung komplex und aufwändig macht. Zunächst ist die Verwendung zahlreicher Spolien (eigenständiger Kunstwerke) unterschiedlicher Zeitstellungen zu nennen – etwa einer byzantinischen Elfenbeintafel und eines hebräisch beschrifteten Amulettsteins auf dem hochmittelalterlichen Evangelium Ottos III. oder der karolingischen Elfenbeintafel auf dem Vorderdeckel des ottonischen Perikopenbuchs Heinrichs II. Zudem erfuhren Einbände im Laufe der Jahrhunderte auch oft Umarbeitungen: Dies trifft vor allem auf Codices zu, die über Jahrhunderte in liturgischem Gebrauch waren.

Für beide Sammlungen besteht ein enger Bezug zu anderen Objekttypen in musealen Sammlungen, z. B. der Holzsulptur im Fall der tibetischen Buchdeckel und zur Schatzkunst des Mittelalters im Bereich der westlichen Prachteinbände. Augenfällig wird dies schon beim frühesten erhaltenen Prachteinband aus langobardischer Zeit, also der Zeit um 600, der zusammen mit stilistisch eng verwandten Goldschmiedearbeiten gleicher Zeitstellung im Domschatz zu Monza erhalten ist.

PROJEKTKONZEPTION

Das Projekt widmete sich folgenden Aspekten: Zum einen wurden Standards für die Digitalisierung dieses Objekttyps entwickelt; diese wurden anhand der Aufnahmen zu ca. 90 tibetischen Buchdeckeln sowie ca. 60 westlichen Prachteinbänden erarbeitet und auf Praxistauglichkeit erprobt. Aufgrund der starken Plastizität der Objekte wurden diese in einem kamera-basierten Workflow im Multishot-Verfahren im Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) digitalisiert. Ziel war die Definition von Standard-Sichten und die Empfehlung einer Standardsequenz der Bilder.

Wichtig ist für diese Objektgattung die Einbeziehung von Detailaufnahmen, da die kunsthistorische Einordnung teils auf Details im Millimeterbereich wie der Gestaltung des Goldfiligrans und der Fassungen beruht. Im Projekt wurden zum Teil fotografische, zum Teil mikroskopische Aufnahmen erstellt und präsentiert. Die Plastizität der Objekte wird mit mikroskopischen Videos ausgewählter Bereiche besonders anschaulich gemacht; diese wurden ebenfalls vom Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung (IBR) der Bayerischen Staatsbibliothek erstellt.

Im Mittelpunkt stand die Entwicklung eines modularen, webbasierten Beschreibungsstandards, der prototypisch in einem adäquaten Präsentationsmodul dargestellt wurde. Eine Auswahl der Objekte wurde über diese klassische, bibliothekarische Herangehensweise hinaus im IBR in materialwissenschaftlichen und kunsttechnologischen Verfahren untersucht und die so entstandenen Daten in standardisierter Form präsentiert.



Einband des Evangeliums Ottos III. (C1m 4453) mit Spolien

Für die Standardisierung der Erschließung von Einbänden war zunächst ein Kerndatenset zu definieren. Dieses kann in den bibliothekarischen Standard-Tools (für den Digitalisierungsworkflow und Bibliothekskatalog) verankert werden. Für Einbände als selbstständige Kunstobjekte wird vorgeschlagen, eine separate Aufnahme anzulegen, die neben die Aufnahme für die

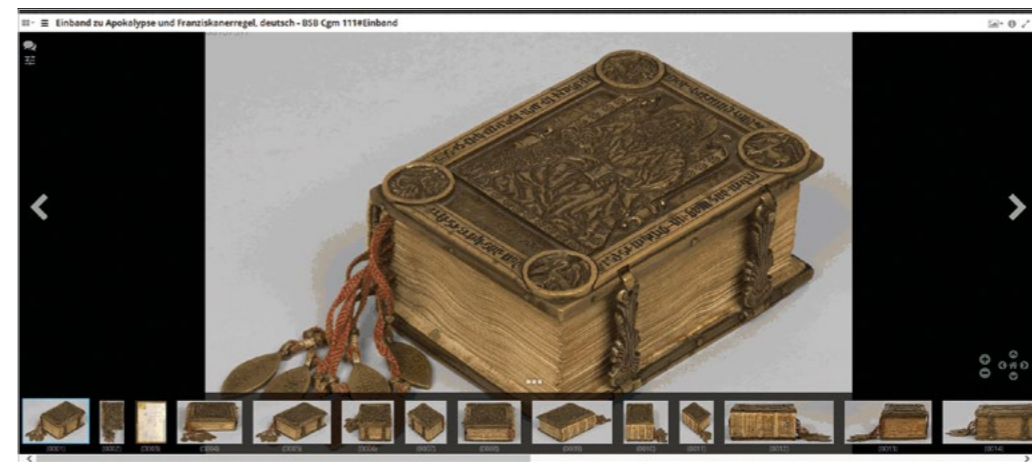
Handschriften oder Drucke tritt. Sie enthält die grundlegenden Daten und Links zu weiterführenden Informationen und ist nach Möglichkeit an Normdaten angebunden.

Zentrale Aufgabe des Projekts war die Entwicklung eines Standardformats für die (kunsthistorische) Tiefenerschließung der Objekte. Es ist vor dem eben gezeigten engen Zusammenhang mit Objekten in musealen Sammlungen klar, dass zur Beschreibung der Objekte ein Standard zu wählen war, der mit diesen verschiedenen Sammlungskontexten kompatibel ist. Das entwickelte Format wurde auf Grundlage der ‚Categories for the Description of Works of Art‘ kurz CDWA, des Getty Research Institute, formuliert. Dieser Standard bietet eine Reihe von Beschreibungsoptionen, die für die Objektgattung ‚Prachteinband‘ von hoher Relevanz sind: Die Grundidee ist eine modulare Beschreibung, die Teil-Ganzes-Beziehungen abbildbar macht, was insbesondere die individuelle Beschreibung von enthaltenen Spolien ermöglicht. Der Standard bietet ferner Raum für die Dokumentation von Überarbeitungen, zudem ist die Beschreibung des restauratorischen Zustands des Objekts möglich. Es handelt sich um ein ausgesprochen analytisches Beschreibungsformat, in dem alle für Einbände relevanten Aspekte berücksichtigt werden können. Der im Projekt entwickelte Standard benennt die ausgewählten Elemente der Beschreibung, bietet eine Erfassungsanleitung, einen Vorgabe zur Verknüpfung von Normdaten und zur Abfolge der Elemente in der Präsentation.

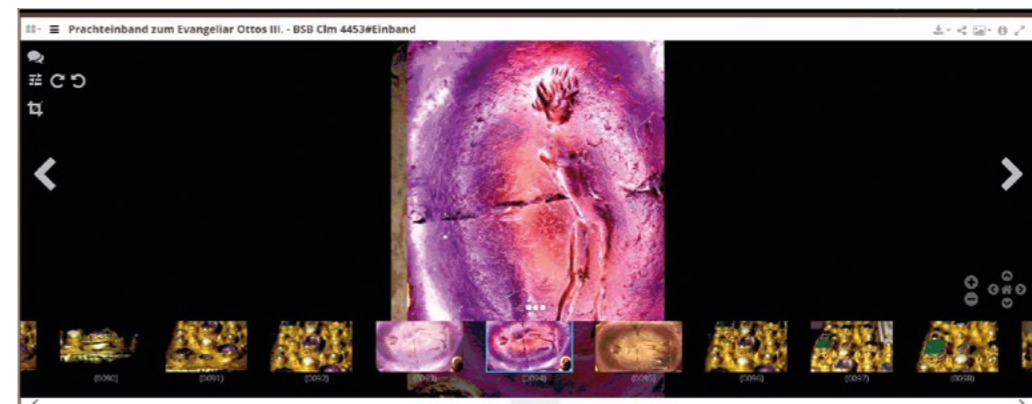
Durch die enge Verknüpfung von textbasierten kunsthistorischen Beschreibungen sowie digitalen Ansichten und Detailaufnahmen

war die Präsentation der Projektergebnisse in einem rein digitalen Format von Anfang an gesetzt. Die Umsetzung erfolgte schließlich mit einer Verwaltungssoftware, dem sogenannten Semantic MediaWiki, das auf Softwareentwicklungen für die freie Enzyklopädie Wikipedia basiert. Das Angebot ist mittlerweile frei zugänglich: <https://einbaende.digitale-sammlungen.de>. Neben den kunsthistorischen Beschreibungen steht dort das umfangreiche Bildmaterial in der IIF-Infrastruktur der Bayerischen Staatsbibliothek in optimaler Auflösung zur Verfügung. Im IIF-fähigen Viewer Mirador können auch kleinste Details, z. B. im Bereich der Granulation, betrachtet und auf dem gleichen Bildschirm neben Vergleichsstücken angezeigt werden. Für den Wissenschaftler bieten sich so komfortabel gebündelt zahlreiche neue Einblicke in die Materialität der Objekte und insbesondere detaillierte Suchmöglichkeiten in der Datenbank selbst, z. B. nach Entstehungszeit und -ort des Einbands, nach verwendeten Materialien, Techniken und abgebildeten Sujets. Unterstützt wird dies durch eigens erarbeitete Thesauri zu Ikonographie, Materialität und Technik mit normierten Begrifflichkeiten, die als Linked Open Data mit einschlägigen internationalen Normdatenbanken verknüpft und nachnutzbar sind. Die Ergebnisse der materialwissenschaftlichen und kunsttechnologischen Untersuchungen werden für die ausgewählten Stücke auf separaten Überblicksseiten angeboten und stehen wie auch alle Beschreibungen und Bilder zum Download zur Verfügung. Die erarbeiteten Beschreibungs- und Digitalisierungsstandards sind veröffentlicht unter https://einbaende.digitale-sammlungen.de/Prachteinbaende/Info:%C3%9Cber_das_Projekt.

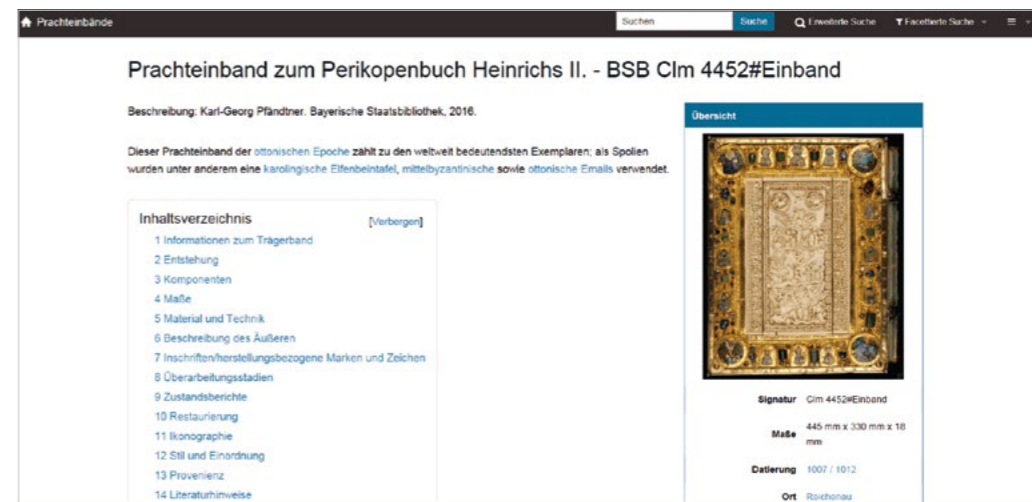
Detailaufnahme: Goldfiligran und Fassungen auf dem Einband des Codex Aureus aus St. Emmeram (C1m 14000)



Cgm 111, Standardsequenz der Aufnahmen im BSB-Viewer



Detailaufnahme: Mikroskopische Aufnahme einer Gemme auf dem Einband des Evangeliums Otto III. (C1m 4453)



Semantic MediaWiki zu den Prachteinbänden, siehe https://einbaende.digitale-sammlungen.de/Prachteinbaende/Clm_4452_Einband_Hauptaufnahme

VERSTEHEN – VERNETZEN – VERSACKEN

DIE ZWEITE LANGE NACHT DER RECHERCHE



Belinda Jopp
ist Referatsleiterin für
Benutzerservice in
der Benutzungsabtei-
lung der Staatsbiblio-
thek zu Berlin

**Dr. Christina
Schmitz**
ist Koordinatorin für
Fachinformation bei
den Wissenschaft-
lichen Diensten der
Staatsbibliothek zu
Berlin

Wo treffen sich Mülltonnenhistoriker, Crypto-Engel und Zeichenkünstler auf ein Bier? – Richtig, in der Staatsbibliothek zu Berlin! Und das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der illustren Teilnehmerschar, die die Stabi am 9. Mai 2019 zur zweiten Langen Nacht der Recherche begrüßen durfte. Unter dem Motto ‚Verstehen – Vernetzen – Versacken‘ konnten sich die Besucherinnen und Besucher aus verschiedenen Workshops, Posterpräsentationen, Kurzvorträgen, 1:1-Beratungen und Stand Up-Sessions ihr individuelles Abendprogramm rund um die Recherche und das wissenschaftliche Arbeiten erstellen oder auch einen Blick hinter die Kulissen der Bibliothek und ihrer Services werfen. Die Aktionen konzentrierten sich größtenteils auf das sonst recht leere Ostfoyer, das nun wie ein geschäftiger Marktplatz wirkte und zu Erkundungsrunden verlockte.

Grundsätzlich verbindet man mit der Bibliothek – zumindest mit der wissenschaftlichen Bibliothek – ja einen Ort der Stille und der Konzentration. Und auch in der großzügigen Scharounschen Leselandschaft der Stabi an der Potsdamer Straße arbeiten die Nutzerinnen und Nutzer vorrangig einzeln für sich und bewegen sich in der Regel leise – gelegentlich erinnert durch einen strengen Blick des Personals, wenn dieses nicht gerade selbst ein möglichst leises

Beratungsgespräch führt. Ganz anders in der Langen Nacht der Recherche, in der die Teilnehmenden in lockerer und entspannter Atmosphäre mit anderen Gästen und heiteren Bibliothekarinnen und Bibliothekaren ins Gespräch kamen.

Der persönliche Austausch stand dabei besonders im Vordergrund, ob bei der Erörterung spezifischer Forschungsfragen, bei der Beratung zu geeigneten Rechercheinstrumenten und -strategien, bei praktischen Trainings zu Lesetechniken, Schlüsselbegriffen und Zeitmanagement oder Empfehlungen bei rechtlichen Fragen rund um das wissenschaftliche Publizieren. Jederzeit standen Mitarbeitende für ausführliche Gespräche bereit. Selbst wenn gute Beratung natürlich auch im regulären Bibliotheksbetrieb im Mittelpunkt unserer Aufgaben steht, zeigt solch eine Veranstaltung den Interessierten doch besonders gut und gebündelt, welche vielfältige Expertise im Kollegium vorhanden ist, die wir gerne mit unserer Kundschaft teilen. So erlebte der eine oder die andere einen Aha-Moment, als sie erfuhren, dass eine ausführliche individuelle Beratung und Rechercheunterstützung jederzeit möglich ist. Die Zeit verging dabei wie im Flug, so dass manche gar nicht merkten, dass sie eigentlich schon längst bei einer anderen Station sein wollten.

Denn zu entdecken gab es noch viel mehr: Nur selten haben Nutzerinnen und Nutzer beispielsweise die Gelegenheit, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Umso begehrt waren die Vorstellung der haus-eigenen Buchbinderei und die Präsentation von kostbaren Handschriften, aber auch die Führungen durch Großraumbüros, Magazin-anlagen und unser Buchtransportsystem (die sogenannte Kastenförderanlage) sowie die anschaulichen Erläuterungen zu den vielen Arbeitsplätzen, die ein Buch in der Stabi passiert, bis es den Nutzern ausgehändigt werden kann. Mitarbeitende und Gäste stärkten sich gleichermaßen am gegenseitigen Wissensdurst.

Ums Kennenlernen ging es auch bei einem neuen Angebot der Stabi – dem in der Wissenschaft beliebten Science Slam. Schon oft haben sich manche gefragt, wer eigentlich die Nutzer der Stabi sind, und mit welchen Themen sie sich beschäftigen, wenn sie tag-ein tagaus – am liebsten immer am selben Platz – über Laptop, Büchern und Colleagueblock gebeugt sitzen und Sätze produzieren. Beim Science Slam präsentierten nun zwei Nutzer und eine Nutzerin in jeweils zehn Minuten ihre in der Stabi und mit Stabi-Büchern entstandenen Forschungsarbeiten und gaben der Nutzerschaft damit ein Ge-

sicht. Mit ihren Vorträgen zu historischen Menükarten, der Kulturgeschichte der Mülltonne und der Entwicklung der Künstlichen Intelligenz zeigten sie die große Bandbreite der im Haus beforschten Themen auf und stießen angeregte Gespräche an. Doch nicht nur mit Vorträgen kamen die Gäste selbst zu Wort, sondern auch an der Station ‚Die Stabi und ich‘, an der sie entweder still und anonym mit Kärtchen oder im Austausch mit Kolleginnen über ihre Erfahrungen und Erlebnisse in der Bibliothek berichten, Lob oder Kritik äußern und Fragen stellen konnten. Die Anregungen sollen selbstverständlich nicht verhallen. In einem eigenen Blogbeitrag zur Nachlese wurden die Berichte und Meinungen der Nutzer vorgestellt, Fragen beantwortet und Optimierungsmöglichkeiten diskutiert.

Ein ganzer Arbeitstag in der Bibliothek kann anstrengend sein – eine Lange Nacht der Recherche vielleicht auch. Mit meditativen Yoga-Einheiten und praktischen Mitmachaktionen zu Visual Notes und Origami bot die Veranstaltung für Geist und Körper die passende – und vor allem ‚nachmachbare‘ Erholung. Und diejenigen, denen selbst die kleinste Bewegung zu viel war, konnten sich während der fünf kurzen Lesungen in der Cafeteria zurücklehnen und in andere

*Teilnehmende und
Mitwirkende der
Langen Nacht der
Recherche im Ost-
foyer des Hauses
Potsdamer Straße*



Wenn ich mir was wünschen könnte...



Pinnwand an der Station 'Die Stabi und ich'

Welten – weit weg vom Recherchealltag und der Bibliothek – entführen lassen.

Aber auch die mittlerweile unverzichtbaren technischen Begleiter wurden an diesem Abend nicht vergessen: Am Stand der Crypto-Engel bot sich die Gelegenheit, die Sicherheit der eigenen Kommunikation mit Laptop und Smartphone zu optimieren. So zeigten drei Spezialisten, die ihr Wissen auch regelmäßig auf sogenannten Cryptopartys preisgeben, wie man E-Mails, Dateien und Festplatten verschlüsselt und sich durchs Internet bewegt, ohne viele Spuren zu hinterlassen.

Partystimmung war dann auch in der Stabi gegen Ende der Langen Nacht zu spüren, als um 22 Uhr noch für ein gutes Stündchen die Location gewechselt wurde. Der Lesesaal wurde geräumt, Poster von den Stellwänden genommen und das Ostfoyer für den nächsten Tag wieder in seinen Urzustand

versetzt. Währenddessen begaben sich die noch zahlreich anwesenden Teilnehmenden und Mitarbeitenden nach unten in die Eingangshalle der Bibliothek. Dort wurden endlich die zehn kniffligen Quizfragen aufgelöst und die von Verlagen eingegangenen Buchspenden an die erfolgreichen Quizzerinnen und Quizzer überreicht. Wussten Sie zum Beispiel, dass allein in den Lesesälen im Haus Potsdamer Straße knapp 14 Kilometer Regalfläche zur Verfügung stehen? An diese enorme Zahl kamen selbst die besten Schätzmeister des Abends kaum heran. Ohne Beratungstisch oder Laptop kamen Besucher und Akteure noch einmal ungezwungen ins Gespräch und ließen den Abend bei einem von der Brauerei BRLO spendierten Bier und Salzbrezeln langsam ausklingen.

Und in der Rückschau? War die Lange Nacht der Recherche ein Erfolg? Wird es auch noch eine dritte geben? Das Feedback der rund 200 Teilnehmenden fiel überwiegend positiv aus und mehrfach wurde der Wunsch nach einer Wiederholung des Formats geäußert. Besonders gelobt wurden die Führungen hinter die Kulissen und die Präsentation der Exponate, aber auch die anderen Aktionen wie Beratung oder Science Slam kamen richtig gut an. Bessere Sichtbarkeit der Workshops und teilweise längere Formate wurden gewünscht, aber Stimmung und Atmosphäre waren durchweg gut. So sehen das auch die Organisatorinnen und Mitwirkenden der Langen Nacht. Sowohl bei der Vorbereitung als auch am Abend selbst waren zahlreiche Menschen beteiligt, nicht nur sichtbar an den einzelnen Stationen, sondern auch im Hintergrund, um alles in Gang zu bringen und am Laufen zu halten. Und schon jetzt stecken diese wieder die Köpfe zusammen und sammeln erste Ideen für die Lange Nacht der Recherche 2020!



TWO ARE BETTER THAN ONE

ZWEI AUSSTELLUNGEN IN KAUFBEUREN UND AUGSBURG ZU DEN BÜCHERSCHÄTZEN AUS KLOSTER IRSEE IN DER STAATS- UND STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

einen Überblick über die dortigen Bestände zu verschaffen, bot Anlass, zwei Ausstellungen zur 200-jährigen Wiederkehr dieses Ereignisses auszurichten: zunächst in unmittelbarer Nähe Irsees im Stadtmuseum Kaufbeuren (9. November 2018 – 10. Februar 2019) unter dem Titel ‚Von Bücherschätzen und gelehrten Mönchen‘, dann vom 6. bis 24. Mai 2019 bei uns im Hause während der Augsburger Europawoche unter dem neuen Titel ‚Irsee. Europäische Perspektiven einer schwäbischen Klosterbibliothek‘.

Dr. Karl-Georg Pfändtner
ist Leiter der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg

Mit den Beständen des 1802/03 aufgehobenen Benediktinerreichsstifts Irsee bei Kaufbeuren, 1818–1833 nach Augsburg abtransportiert, besitzt die Staats- und Stadtbibliothek Augsburg eine ihrer berühmtesten Handschriften überhaupt, den sog. Irseer Psalter, eine im deutschen Südwesten zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstandene illuminierte Psalterhandschrift. Gleichzeitig stammen einige der ältesten Codices sowie bedeutende Inkunabeln und Drucke unserer Bibliothek aus diesem schwäbischen Stift.

Die erste Inspektionsreise des Leiters der damaligen Vereinigten Königlichen Kreis- und Stadtbibliothek Augsburg, die Daniel Eberhard Beyschlag und seinen Assistenten im Jahre 1818 nach Irsee führte, um sich

Grundlage für beide Ausstellungen und die zugehörige Begleitpublikation bildete ein vom Leiter des Schwäbischen Bildungszentrums Irsee, Dr. Stefan Raueiser, angeregtes Kooperationsprojekt des Bildungszentrums und der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. In diesem konnten durch den Augsburger Historiker Dr. Helmut Zäh die langwierige und verwickelte Ge-

Irseer Psalter, 1. Hälfte 13. Jh., Blatt 5v:
Thronender Christus, SuStBA, 2° Cod 6 (Cim 73)
© Staats- und Stadtbibliothek Augsburg,
Foto: Ursula Kohler





Präsentation in der Kaufbeurer Irsee-Ausstellung © Stadtmuseum Kaufbeuren, Foto: Susanne Sagner

Mitte: Irsee-Ausstellung im historischen Unteren Cimeliensaal der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg © Schwäbisches Bildungszentrum Irsee, Foto: Achim Bunz

schichte der Auflösung der Stiftsbibliothek erstmals wissenschaftlich aufgearbeitet und die im Bestand der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg vorhandenen aus Irsee stammenden Drucke ab dem Erscheinungsjahr 1501 (die Handschriften und Frühdrucke bis 1500 waren bereits vorher erfasst) verzeichnet sowie über einen Online-Katalog recherchierbar gemacht werden.

<https://sbaoz2.bib-bvb.de/webOPACClient.sbasis/start.do?Login=wosbair>

Präsentiert wurden in Kaufbeuren Handschriften und Drucke aus Irsee, separiert in einer zentralen Schatzkammerarchitektur als Zentrum der Ausstellung, inmitten von weiteren Objekten zur Klostergeschichte aus dem Besitz des Museums und des Bildungszentrums Irsee sowie weiterer Leihgeber, darunter Tafelgemälde, Abtporträts, Gewänder, ein Abtsstab und ein Modell der barocken Klosteranlage. Eine nicht zuletzt dank des Engagements der Museumsleiterin Petra Weber äußerst erfolgreiche Ausstellung mit reichem Begleitprogramm und einem überwältigenden Presse-Echo!



Die folgende Ausstellung im historischen Unteren Cimeliensaal der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, einem der schönsten original erhaltenen Bibliotheks-Ausstellungssäle des 19. Jahrhunderts, konzentrierte sich hingegen ganz auf die Handschriften und Bücher, darunter die älteste aus Irsee überlieferte Handschrift, die ‚Moralia in Iob‘ Gregors des Großen aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts (2° Cod 41), die älteste nachweislich in Irsee geschriebene Handschrift mit dem ältesten Besitzeintrag dieses Klosters, ‚Sermones‘ des Bernhard von Clairvaux (2° Cod 37a–b), ein reich ausgestattetes Diurnale (8° Cod 75; Plakatmotiv der Ausstellung in

Kaufbeuren) für den Irseer Abt Sebastian Staiger (amt. 1549–1565) und zahlreiche illuminierte Inkunabeln. Besonders hervorgehoben sei eine in Venedig gedruckte, wohl in Tübingen gebundene Ausgabe des ‚Liber Sextus‘ und der ‚Clementinae‘ (2° Ink 659; Plakatmotiv der Ausstellung in Augsburg), deren Buchschmuck des am Oberrhein ebenso wie in Schwaben, Salzburg, Regensburg und Leipzig tätigen Konrad Blochinger zum schönsten seiner Zeit gehört. Zudem lag der Schwerpunkt auf der europäischen Ausrichtung der präsentierten Handschriften und Drucke der vor allem im Zeitalter der katholischen Aufklärung international orientierten Klosterbib-



liothek, in der beispielsweise Publikationen der Akademien der Wissenschaften zu St. Petersburg, London, Paris und Bologna zu finden waren. Als Besucher durften wir unter anderen den Augsburger Weihbischof Dr. Dr. Anton Losinger und Mitglieder des Domkapitels begrüßen.

Die Begleitpublikation ‚Abtransportiert, verschwunden und wieder sichtbar gemacht. Die Bibliothek Kloster Irsee in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg‘ aus dem Quaternio Verlag Luzern, herausgegeben von Helmut Zäh, Karl-Georg Pfändtner, Stefan Raueiser und Petra Weber, mit Beiträgen internationaler Fachleute, dokumentiert erstmals und über die Dauer der Ausstellungen hinaus die Forschungsergebnisse eines mit über 1.000 Bänden bedeutenden und bisher kaum beachteten Bestandes unseres Hauses. Finanziert wurde sie maßgeblich vom Schwäbischen Bildungszentrum Irsee, der Initiative Staats- und Stadtbibliothek Augsburg e. V., dem Freundeskreis des Kaufbeurer Stadtmuseums e. V. sowie Edith Seidl, Augsburg.

Dr. Helmut Zäh (Ausstellungskurator), Dr. Stefan Raueiser (Leiter des Schwäbischen Bildungszentrums Irsee), Dr. Dr. Anton Losinger (Weihbischof der Diözese Augsburg), Dr. Thomas Groll (Augsburger Domkapitular) und Dr. Karl-Georg Pfändtner (Leiter der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg) in der Augsburger Irsee-Ausstellung © Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, Foto: Uta Wolf

(NUR) NOCH ZWEI JAHRE BIS ZUR ERÖFFNUNG:

DAS BIBLIOTHEKSMUSEUM DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN (I)

Carola Pohlmann leitet die Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek. Gemeinsam mit Dr. Ralf Breslau ist sie zudem für die inhaltliche Konzeption der Dauerausstellung des Bibliotheksmuseums zuständig.

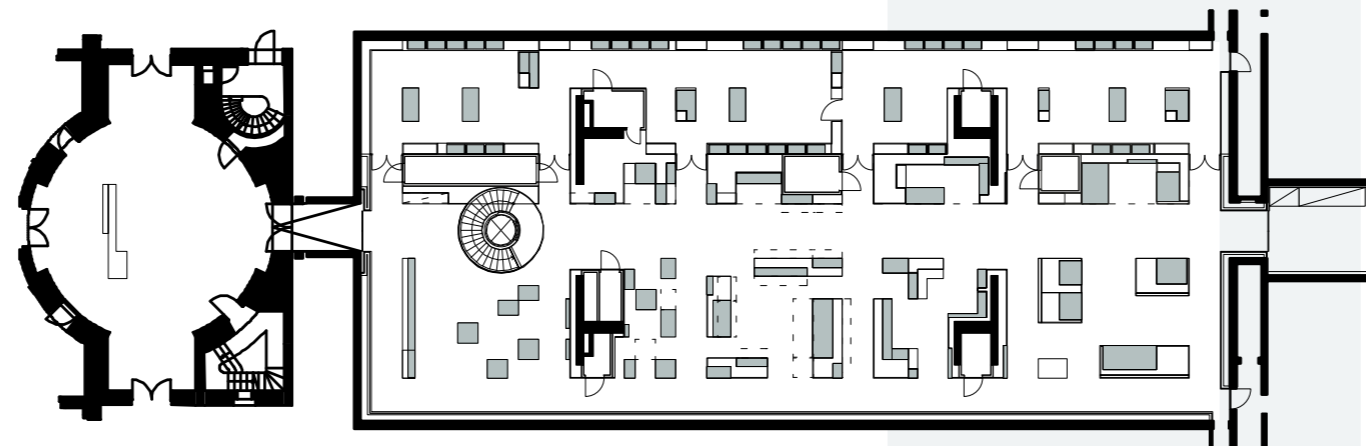
Im Zuge der Generalsanierung des 1914 in Betrieb genommenen Hauses Unter den Linden wird in der Staatsbibliothek zu Berlin derzeit die Einrichtung eines Bibliotheksmuseums vorbereitet, mit dem die SBB-PK einen weiteren Beitrag zur Bereicherung des kulturellen Lebens in Berlin leisten wird. Die im Erdgeschoss liegenden Räume an der Nahtstelle zwischen Neubauten und saniertem Altbau werden für die breite Öffentlichkeit zugänglich sein. Damit sollen zur Zielgruppe des Museums neben den wissenschaftlich interessierten Nutzerinnen und Nutzern der Bibliothek auch Touristen, Familien sowie Schülerinnen und Schüler gehören.

Der Ausbau der Museumsräume kann erst nach der Übergabe des Hauses Unter den Linden im November 2019 beginnen, weil dieser Bereich bis dahin als provisorischer Zugang zur Bibliothek genutzt wird. Die Fertigstellung des Bibliotheksmuseums soll 2021 erfolgen, doch diesem jetzt nicht mehr allzu fernen Termin ging bereits ein mehrjähriger Prozess der Bauplanung sowie der inhaltlich-konzeptionellen Vorbereitung voraus.

Für die bauliche Gestaltung des Museums wurde zunächst ein einstufiger, anonymer Einladungswettbewerb für Architekten ausgeschrieben. Ziel war die Erarbeitung

einer inhaltlichen und didaktischen Konzeption sowie die Gestaltung der Ausstellungsarchitektur. Am 27. Januar 2009 wurde der Entwurf der Architektin Astrid Bornheim und des Büros dko Architekten von einer Jury unter Vorsitz von Professor Uwe Brückner, der als Sachpreisrichterinnen und -richter auch die Generaldirektorin der Staatsbibliothek, Barbara Schneider-Kempf, und der damalige Präsident des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, Florian Mausbach, angehört, einstimmig für den ersten Preis ausgewählt. In der Jurybegründung wurde hervorgehoben, dass „der Entwurf durch seine bestechend einfache Struktur, die genügend Potential zur gemeinsamen Weiterentwicklung des Ausstellungskonzeptes mit den Kuratoren und Wissenschaftlern des Hauses bereithält“, überzeugt.

Insgesamt wird das Bibliotheksmuseum ca. 1.000 qm Ausstellungsfläche umfassen. Die Gesamtfläche gliedert sich in den Eingangsbereich, die ständige Ausstellung, die Schatzkammer, den Sonderausstellungsbe- reich und die Rotunde, die den Abschluss des Museums bildet.



Den größten Teil der Fläche wird die ständige Ausstellung einnehmen. Sie ist in zwei Ausstellungsstränge gegliedert, in denen auf der linken Seite die Zeit- und Sammlungsgeschichte an ausgewählten Exponaten dargestellt wird und – damit korrespondierend – auf der rechten Seite die Geschichte der Bibliothek. Die Präsentation wird durch eine fotochromatische Wand ergänzt, die ein dekoratives Element bildet, zugleich aber mit Abbildungen bedeutender Repräsentantinnen und Repräsentanten der jeweiligen Epoche auf die zeitliche Abfolge Bezug nimmt.

In der Ebene unterhalb der Dauerausstellung (und von dort über eine Treppe sowie durch einen Fahrstuhl erreichbar) befindet sich die Schatzkammer, in der besonders wertvolle Stücke aus den vielfältigen Sammlungen der Bibliothek gezeigt werden. So wird etwa in der Eröffnungsausstellung das Kyrie aus der Originalpartitur der h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach, die zum UNESCO-Weltdokumentenerbe gehört, ebenso zu sehen sein wie das von Leonhardt Thurneysser 1575 in Berlin gedruckte Werk ‚Dess Menschen Circkel‘, dessen Text durch ein Astrolabium mit Planetentafeln veranschaulicht wird.

Räumliche Gliederung und Flächen

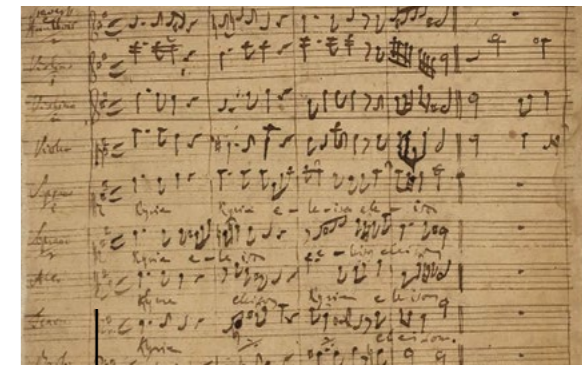
Gesamt: ca. 1.000 m²
Ständige Ausstellung: 527 m²
Schatzkammer: 48 m²
Sonderausstellung: 216 m²
Eingangsbereich: 62 m²
Rotunde: 155 m²

Neben der ständigen Ausstellung liegt der Raum für Sonderausstellungen, der etwa ein Drittel der Ausstellungsfläche einnimmt und variabel zu bespielen ist.

Den Abschluss des Bibliotheksmuseums bildet mit der Rotunde ein Raum, in dem Aussagen prominenter Leserinnen und Leser über die Staatsbibliothek als Klanginstallation zu hören sind. Die Texte wurden den von Martin Hollender herausgegebenen Anthologien ‚Denn eine Staatsbibliothek ist, bitte sehr! kein Vergnügungsetablissemang‘ und dem 2021 erscheinenden Fortsetzungsband ‚...diese Bibliothek ist eine Erziehungsanstalt par excellence!‘

unten: Leonhardt Thurneysser: Dess Menschen Circkel. Berlin, 1575

Johann Sebastian Bach: Kyrie aus der Originalpartitur der h-Moll-Messe





Porträt des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit chinesisches Beschriftung (1685). Einblattdruck zum 45. Regierungsjubiläum des Großen Kurfürsten als Zeugnis seines großen Interesses für Ostasien.

Prozess der inhaltlichen Gestaltung. Dazu wurde in der SBB-PK ein Team von Kuratorinnen und Kuratoren aus den bestandsführenden Abteilungen, von Restauratorinnen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der IT-Abteilung gebildet. Diese Arbeitsgruppe, die von dem mit der Ausführungsplanung beauftragten Architekturbüro buerozentral begleitet und fachkundig unterstützt wird, wählte rund 300 kulturhistorisch bedeutende Exponate aus, an denen die Entwicklung der Institution und ihrer Sammlungen exemplarisch dargestellt werden soll.

Die ständige Ausstellung ist in fünf Zeitabschnitte gegliedert, die unterschiedliche Phasen in der wechselvollen Geschichte der Bibliothek umfassen – von der Gründung durch den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg im Jahr 1661, über ihren Ausbau unter Friedrich II., die Übernahme bedeutender Sammlungen im 19. Jahrhundert, kriegsbedingte Verlagerungen und Verluste im Zweiten Weltkrieg und die Teilung der Bibliothek von 1945 bis 1991 bis hin zur Zusammenführung der beiden getrennten Teile und der Entwicklung der Staatsbibliothek in der Gegenwart.

Für eine Dauerausstellung stellen die strengen konservatorischen Anforderungen, die angesichts zahlreicher fragiler Objekte

entnommen. Eine erste inhaltliche Konzeption für die ständige Ausstellung des Bibliotheksmuseums wurde in den Jahren 2009 und 2010 erstellt. Auf dieser Grundlage erfolgte ab 2015 ein arbeitsintensiver

unbedingt eingehalten werden müssen, eine besondere Herausforderung dar. Nur ein kleiner Teil der 300 Ausstellungsstücke eignet sich für eine dauerhafte Präsentation. Deshalb sieht die Konzeption einen Wechsel der Exponate in einem Turnus von ca. drei Monaten vor, wobei die spezifische Verweildauer von der Bedeutung der Objekte, ihrem Erhaltungszustand sowie dem Material abhängt und von den bestandsführenden Abteilungen in enger Abstimmung mit den Restauratorinnen festgelegt wird.

Begleitend zur traditionellen Präsentation physisch ‚leibhaftiger‘ Exponate wird momentan ein Multimedialkonzept erarbeitet, das fest installierte Stationen, auf denen wechselnde multimediale Inhalte präsentiert werden, ebenso umfasst wie die Erarbeitung eines medialen Rundgangs durch das Museum mit Informationen zur Ausstellung und zu Einzelobjekten. Der Rundgang kann über mobile Informationsgeräte, die am Eingang ausleihbar sind, oder über bei den Besucherinnen und Besuchern vorhandene Mobilgeräte abgerufen werden und wird auch über die Homepage der Staatsbibliothek zugänglich sein.

Neben der ständigen Ausstellung bietet das Bibliotheksmuseum der Staatsbibliothek auch hervorragende räumliche Möglichkeiten für wechselnde Präsentationen. Der dafür vorgesehene Bereich kann sehr variabel genutzt werden: der Raum ist in zwei Kabinette unterteilbar und mehrere Zugänge – die bei Bedarf auch geschlossen werden können – bieten die Möglichkeit, vom Sonder- in den Dauerausstellungsbereich zu wechseln. Zur Eröffnung soll das Bibliotheksmuseum in seiner gesamten Funktionalität und im Zusammenspiel zwischen ständiger und Sonderausstellung präsentiert werden.



ADÉ WEH

ANNETTE WEHMEYER, LEITERIN DER ABTEILUNG HISTORISCHE DRUCKE DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN, TRITT IN DEN RUHESTAND

Am 16. Oktober 1989 wurde Annette Wehmeyer – in der Nachfolge von Peter Kittel – zur Direktorin der Katalogabteilung ernannt, nachdem sie bereits seit 1972 in der Deutschen Staatsbibliothek tätig gewesen war, den bibliothekarischen Beruf von Grund auf gelernt und die Abteilung seit 1987 stellvertretend geleitet hatte. Drei Wochen später fiel die Mauer. Und nun?

Sukzessive trat die im Gebäude Unter den Linden beheimatete Deutsche Staatsbibliothek in den Jahren 1990/91 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz bei, doch existierte

in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz am Potsdamer Platz selbstredend bereits eine eigene Erwerbungs- wie auch eine Katalogabteilung. Diese diffizile Situation bei der Fusion beider Staatsbibliotheken sollte gelöst werden, indem den damals 80 Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, die Annette Wehmeyer unterstanden, neue Aufgaben zugewiesen wurden; und so wurde die Katalog- und Regelwerksexpertin – mit der neuen Amtsbezeichnung als Leitender Bibliotheksdirektorin – Gründungsdirektorin einer Spezialabteilung für alte, seltene und künstlerisch gestaltete gedruckte Bücher.

Barbara Schneider-Kempf ist Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Martin Hollender ist wissenschaftlicher Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin



Zwar hatte man dem Alten Buch auch schon zuvor, in Ost wie in West, einigen Respekt gezollt, doch nun erhielt die Druckgeschichte vom frühen 16. bis ins 20. Jahrhundert hinein mit der Abteilung Historische Drucke ganz neuen Stellenwert. Von frühen Lutherdrucken bis zu unikalenen Künstlerbüchern unserer unmittelbaren Gegenwart reichte ihr Zuständigkeitspektrum, denn nicht allein der drei Millionen Bände umfassende Altbestand – das Erbe der Preussischen Staatsbibliothek – oblag Annette Wehmeyer, sondern auch die modernen Drucke, sofern sie selten und wertvoll waren. Zudem besaß die Staatsbibliothek zu Berlin damals erst seit wenigen Jahren die nationalbibliothekarische Zuständigkeit, ja: unbedingte Verantwortung für unterschiedslos alle Bücher, die zwischen 1871 und 1912 in Deutschland erschienen sind. Nunmehr verantwortete es Annette Wehmeyer, diese

Bücher zu kaufen (häufig genug auch auf Auktionen zu ersteigern), zu erschließen, bereitzustellen, zu pflegen, seit gut einem Jahrzehnt auch: zu digitalisieren – ja, und auch: in eigenen und fremden Ausstellungen, in gedruckten und in digitalen Veröffentlichungen zu präsentieren.

Neben das Vor-Ort-Geschäft im Haus Unter den Linden – die Erwerbung von Antiquaria sowie die Ersatzbeschaffung von Kriegsverlusten, den Aufbau von allgemeinen und speziellen Lesesälen für historische und buchkundliche Forschungen – traten alsbald große nationale Kooperationsvorhaben wie die Mitwirkung an den ‚Verzeichnissen der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 16., des 17. und des 18. Jahrhunderts‘ (VD 16, 17 und 18) als einer retrospektiven Nationalbibliographie für den Zeitraum von 1501 bis 1800 und die Federführung bei der Einbanddatenbank, die anhand von (Bleistift-) Durchreibungen die verschiedenen Werkzeuge zur Gestaltung von Bucheinbänden des 15. und 16. Jahrhunderts verzeichnet.

265.000 Bände in 22 Sondersammlungen unterstanden Annette Wehmeyer zuletzt, hinzu kam eine umfangreiche Verantwortung für den gesamten historischen Druckschriftenbestand. Nicht weniger als etwa 100.000 dieser Drucke sind bislang bereits auch digitalisiert und stehen in bestechender Qualität kostenfrei zur Verfügung. <https://digital.staatsbibliothek-berlin.de>

Mit den Jahren sank die vereinigungsbedingt großzügige Personalbemessung: die Belegschaft der Abteilung reduzierte sich um die Hälfte, während die Aufgaben wuchsen. Hinzu kamen nun die großen Digitalisierungsvorhaben, die Provenienzrecherchen in den Sammlungen der Staats-

bibliothek und die Restitution NS-verfolungsbedingt entzogenen Kulturgutes.

Bücherverliebte Anmut ließ Annette Wehmeyer, lange Jahre Vorsitzende der ‚Arbeitsgemeinschaft Handschriften und Alte Drucke der Sektion 4 des Deutschen Bibliotheksverbandes‘, im Dienstgeschäft gerne vermissen: für Ausbrüche von Euphorie beim Alten Buch war sie zu nüchtern; doch ihre Mühewaltung, historische Drucke innerhalb des reichen Portefeuilles an staatsbibliothekarischen Sondersammlungen zu protegiere, war immens. So gelangen der Staatsbibliothek unter ihrer Ägide gerade in den letzten Jahren spektakuläre Großerwerbungen. Die privaten Bibliotheken der Mutter, der Schwester und der Nichte Friedrichs des Großen – ‚die Prinzessinnenbibliothek‘ –, eine 11.000 Bände umfassende Sammlung von Büchern aus der Zeit des Deutschen Jugendstils wie auch zuletzt 1.000 zeitgenössische Drucke von und über Voltaire machen die Berliner Sammlung Historischer Drucke – neben derjenigen der Bayerischen Staatsbibliothek – zur national bedeutendsten ihrer Art. Und wer sich solchermaßen der Funktionalität und dem Nützlichkeitsgedanken verpflichtet fühlt wie Annette Wehmeyer, empfiehlt sich auch für Fragen der Bauplanung: 1998 war sie Sachverständige für die bibliotheksfachlichen Aspekte bei der Vorprüfung der eingereichten Entwürfe beim Architekturwettbewerb für den Lesesaalneubau und die Grundinstandsetzung des Hauses Unter den Linden.

Seit jeher wohnt Annette Wehmeyer in Woltersdorf, südöstlich Berlins im Landkreis Oder-Spree in Brandenburg gelegen. Und seit jeher fährt sie abends mit der S-Bahn bis zur Haltestelle Rahnsdorf im Bezirk Treptow-Köpenick und wechselt dort in die Straßenbahn: fünf Kilometer lang durch

den Forst Köpenick und die Gemeinde Woltersdorf bis zur Tramhaltestelle An der Schleuse. Und morgens ging es so umgekehrt auch wieder nach Unter den Linden: 46 Jahre lang, bis Annette Wehmeyer im Herbst 2019 in den Ruhestand ging. 14 britische Premierminister sah die Queen in den 65 Jahren ihrer Regentschaft kommen und gehen; Annette Wehmeyer diente in den 46 Jahren an der Staatsbibliothek unter sieben Generaldirektorinnen und Generaldirektoren. Was im Durchschnitt ziemlich dasselbe ist.

Was bleibt? Vor allem die in Zeiten einer zunehmenden Wertschätzungsfixierung allein des Digitalen herausragende Lebensleistung, dem Alten Buch in der Staatsbibliothek, im deutschen Bibliothekswesen und weit darüber hinausreichend auch in nichtbibliothekarische Kreise hinein zu neuer Geltung verhelfen zu haben – nicht zuletzt auch in seiner ewigen Bedeutungskonkurrenz zu Autographen und Nachlässen. Zweifellos: die Handschrift besitzt stets das sie nobilitierende Attribut ihrer Einzigartigkeit, während Drucke als multiples Kulturgut gelten: mitunter selten, aber kaum jemals unikal. Dagegen konnte auch Annette Wehmeyer nicht an, doch es ist ihr gelungen, das Alte Buch als Kulturträger, als Überlieferungszeugen und als (kunst-)handwerkliches Objekt selbstbewusst zu positionieren – zumal in Zeiten der Materialitätsforschung, nämlich alten und zugleich neuen buchwissenschaftlichen Fragestellungen, wodurch dem guten alten gedruckten Buch neue Aufmerksamkeit entgegenschlägt, die das Digitale nicht zu leisten imstande ist. – „Adé, Weh!“ ruft ihr ihre Abteilung und die gesamte Staatsbibliothek zu und wünscht ihr für die Zukunft alles Gute.

Ausschnitt aus dem wohl teuersten Buch der Welt: John James Audubons ‚Birds of America‘

Magazin im Haus Unter den Linden Foto: J. F. Müller



DER KÖNIG DER NIEDERLANDE WÜRDIGT DEN BERLINER KURFÜRSTENATLAS

Am Nachmittag des 28. Juni 2019 eröffnete S. M. Willem Alexander, König der Niederlande, im Königlichen Palast von Amsterdam die Ausstellung ‚Het universum van Amsterdam. Schatten uit de Gouden Eeuw van de cartografie‘, die an das Goldene Zeitalter der niederländischen Kartographie erinnert. Die Staatsbibliothek steuerte mit ihrem Kurfürstenatlas eine herausragende Leihgabe bei: der Atlas vereint 35 Wandkarten und 18 Seekarten mit dem Kenntnisstand des 17. Jahrhunderts. Er wiegt 125 kg und misst aufgeschlagen 2,20 x 1,70



Meter. Für den Transport sind sechs Personen nötig, zum Umblättern bis zu vier. Der Atlas wurde Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1640–1688), dem Begründer der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree – der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin – von Fürst Johann Moritz (Johan Maurits) von Nassau-Siegen (1604–1679), einem niederländischen Feldmarschall und Statthalter des Großen Kurfürsten in Kleve, der Mark und in Minden, als Geschenk überbracht.

Die Karten stammen sämtlich aus berühmten Amsterdamer Kartenoffizinen. Allein 17 Landkarten wurden im Verlag von Joan Blaeu (1596–1673)

angefertigt, drei steuerte die Werkstatt des Nicolas Vischer (1618–etwa 1679), Piscator genannt, bei. Andere Verlage

sind mit zwei oder einer Karte vertreten. – An die berühmte Weltkarte von Frederick de Wit (1630–1706) schließen sich Erdteilkarten, eine Europa- und Deutschlandkarte („Heiliges Reich Deutscher Nation“) und zwei gezeichnete Karten des Kurfürstentums Brandenburg und des Herzogtums Preußen an. Ihnen folgt eine Karte des Klever Gebietes sowie Karten der Erdteile Asien, Afrika und Amerika.

Innerhalb der Ausstellung wurde dem Atlas die Ehre eines eigenen Raumes zuteil. – Unter dem Titel ‚Der Superatlas – seit 350 Jahren eines der größten Bücher der Welt‘ berichteten im Heft 2/2016 des Bibliotheksmagazins Britta Schütrumpf und Wolfgang Crom in ausführlicherer Weise über den Atlas.

Mittig S.M. Willem Alexander, König der Niederlande, daneben rechts Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek. Zweiter v. l.: Dr. Markus Heinz, stellv. Leiter der Kartenabteilung; rechts neben ihm Wolfgang Crom, Leiter der Kartenabteilung.

Foto: Dutch press agency (ANP)

VIER VÖGEL FÜR GERHART HAUPTMANN

Zur Ergänzung des umfangreichen Nachlasses des Nobelpreisträgers Gerhart Hauptmann erhielt die Staatsbibliothek aus Familienbesitz neuerlich mehrere Bilder und Briefe Gerhart Hauptmanns – wie auch die bald nach 1900 gefertigte, hochwertige Schreibmappe Hauptmanns aus hellbraunem Wildleder: ein Lieblingsstück des Dichters, denn er legte

seine wichtigsten und kostbarsten Briefe hinein. Den Vorderdeckel der Mappe ziert eine Darstellung von vier recht farbenfrohen Vögeln. Der Künstler Albert Kramer (1863–1918), Sohn eines Lederwarenfabrikanten, stellte die Vögel nach der Natur in Öl dar: Bei den beiden blauen Vögeln handelt es sich um Glanzstare; rechts oben sehen wir eine Tityra aus Südamerika, rechts unten sitzt ein Rotkopfstärbling.



EIN WIDMUNGSEXEMPLAR FÜR DEN DEUTSCHEN KAISER

In der von Max Joseph Husung in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgebauten Einbandsammlung der Berliner Staatsbibliothek befindet sich eine Vielzahl von seltenen, schönen und kostbaren Einbänden, aber auch manche Kuriosität ist dort zu bewundern. Die weitere Ergänzung dieser Sammlung gehört zu den Aufgaben der Abteilung Historische Drucke. Über eine kürzlich erfolgte, ganz besondere Erwerbung soll hier kurz berichtet werden.

Im Jahr 1737 veranlasste der stark an Kunst interessierte italienische Kardinal Alessandro Albani (1692–1779) eine Folio-Ausgabe der Komödien des Publius Terentius Afer. Grundlage dafür war eine Handschrift, die in der Biblioteca Apostolica Vaticana aufbewahrt wird. Der lateinische Text und dessen italienische Übersetzung wurden nebeneinander gedruckt. Albani widmete den Druck dem polnischen König August III. (1696–1763). Dessen Name wird in der dem Text vorangestellten Widmung immer in goldenen Lettern gedruckt. Aber auch den deutschen Kaiser Karl VI. (1685–1740) wollte Albani ganz offensichtlich nicht übergehen. In Rom ließ er deshalb für das für ihn bestimmte Exemplar einen reich verzierten Einband aus erlesenem Material anfertigen.

Das dunkelrote Maroquin zeigt eine über die gesamten Flächen des Vorder- und Hinterdeckels sehr sauber ausgeführte Goldprägung. Rollen mit unterschiedlichen Motiven schmücken die Ränder der Deckel. Einen besonderen Blickfang bilden die jeweils vier

in Medaillons gesetzte römische Theatermasken und die sich in den Ecken befindlichen Muschelmotive. Diese aufwändige Gestaltung bildet den attraktiven Rahmen für das Mittelfeld. In ihm befindet sich das große, ebenfalls goldgeprägte Wappen des römisch-deutschen Kaisers Karl VI. Auch der Buchrücken ist mit vergoldeten Stempeln reich verziert, die Kapitale wurden aus grüner Seide gefertigt. Für Spiegel und Vorsatz wurde Goldbrokatpapier verwendet. Ebenso aufwendig und kunstfertig wurde der Buchschnitt verziert. Unter dem dreiseitigen Goldschnitt befindet sich eine Marmorierung in den Farben rot, gelb und grün.

Unbedingt erwähnt werden müssen auch zwei Vorbesitzer dieses kostbaren Werks. Im Spiegel des Vorderdeckels befinden sich deren Exlibris. Das ältere weist auf Pietro Niccolo Oliva del Turco (1782–1854). Dessen bedeutende Bibliothek war in seinem Palast in Aviano aufgestellt. Etwas jüngeren Datums ist das zweite Exlibris, das dem Baron Horace de Landau (1824–1903) gehörte. Er war



in Turin Direktor der Rothschild-Bank und besaß eine exquisite Bibliothek, die später in mehreren Auktionen versteigert wurde. Ob unser Exemplar aber jemals in der kaiserlichen Bibliothek gestanden hat – diese Frage kann noch nicht endgültig geklärt werden.

Natürlich ist es nicht möglich, einen so kostbaren Einband aus dem regulären Etat zu erwerben. Der Ankauf konnte nur durch die äußerst großzügige Unterstützung der Bernard H. Breslauer Foundation in New York erfolgen. Für dieses nun schon mehrfache große Engagement sei besonders Herrn Dr. Felix de Marez Oyens sehr herzlich gedankt.

STAATSBIBLIOTHEK UNTERSUCHT EINSTEIN-BRIEF

Der Fund des sogenannten Einstein-Briefs erregte im Sommer vergangenen Jahres erhebliches Aufsehen. Von der Israelitischen Kultusgemeinde in München und Oberbayern erhielt das Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek im Herbst 2018 dann den Auftrag zur materialtechnischen Untersuchung. Bei einem Pressetermin im jüdischen Gemeindezentrum in München stellte Generaldirektor Klaus Ceynowa gemeinsam mit Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, die Ergebnisse jetzt der Öffentlichkeit vor: Bei dem Schreiben von Albert Einstein an den jüdischen Wissenschaftler Julius Hirsch, 1932 datiert, handelt es sich um eine sogenannte Diazotypie. Diese wurde mit einem Kopiergerät vervielfältigt, das ca. ab 1930 bis

ins spätere 20. Jahrhundert genutzt wurde. Auf dem Dokument ist zudem eine weitere Handschrift schwach zu erkennen. Sie stammt von Einsteins zweiter Frau Elsa. Das Schreiben (1932) ist ebenfalls an Hirsch gerichtet. Es wird vermutet, dass die beiden Schreiben eine Zeitlang aufeinander lagen, was dann im Rahmen des Kopiervorgangs sichtbar wurde. Für die jüdische Gemeinde haben der Fund des Briefes und die Untersuchungsergebnisse eine besonders hohe Bedeutung, da sie jüdisches Alltagsleben in Deutschland vor 1945 eindrucksvoll dokumentieren.

V. l. n. r.: Dr. h.c. Charlotte Knobloch,



Dr. Klaus Ceynowa, Ellen Presser (Kulturreferentin der IKG)

DOKUMENTATION DES EUROPAWAHLKAMPFS IM RAHMEN DES DFG-PROJEKTS 'DIGITAL HUMANITIES IN ANWENDUNG AUF WEBARCHIVE' IN KOOPERATION MIT DEM LEHRSTUHL FÜR DIGITAL HUMANITIES UND DEM JEAN-MONNET-LEHRSTUHL FÜR EUROPÄISCHE POLITIK DER UNIVERSITÄT PASSAU

Im dreijährigen DFG-Projekt (2018–2021) sollen innovative Informationsdienstleistungen für die Wissenschaft im Handlungsfeld Webarchivierung konzipiert, entwickelt und getestet werden. Dabei ist die Eignung von

Methoden aus dem Spektrum der Digital Humanities in Anwendung auf Webarchive zu prüfen. Die Evaluierung der teilweise eingesetzten Verfahren und Werkzeuge in der praktischen Anwendung erfolgt sowohl aus Sicht der Bibliothek als auch aus Perspektive der wissenschaftlichen Nutzer. Bewertet werden sollen die technische Machbarkeit und der reale Nutzen für die Forschung. Dazu soll unter anderem eine politische Fallstudie zur Wahlkampfforschung durchgeführt werden, die die zunehmende Bedeutung europapolitischer Themen im nationalen Diskurs in den Fokus

nimmt und darüber hinaus die Veränderungen von Wahlkämpfen durch Online-Kommunikation untersucht. Im Rahmen des Projekts werden von der BSB Eventcrawls zu Wahlkämpfen durchgeführt – im Herbst letzten Jahres zur Landtagswahl in Bayern am 14.10.2018, dann zur Europawahl am 26.05.2019 – die die Internetpräsenzen (Websites und Social Media Beiträge) der größten Parteien und Spitzenkandidaten sowie einiger Medien wie überregionale Zeitungen und Rundfunk in unterschiedlichen Frequenzen von monatlich, wöchentlich bis täglich archivieren.



VOR 30 JAHREN, IM HERBST 1989, IN DER DEUTSCHEN STAATSBIBLIOTHEK DER DDR
Vor 30 Jahren, im Oktober 1989, nahm die Deutsche Staatsbibliothek der DDR Abschied von der jahrzehn-

telang geübten Praxis, ideologisch missliebige Bücher nur einem sehr eingeschränkten Interessentenkreis auszuhändigen. Sukzessive wurden nun auch die vormalig sekretierten Bestände „allen Lesern ohne schriftlichen Nachweis des wissenschaftlichen Verwendungszwecks“ (der ein staatskonform sozialistischer Zweck zu sein hatte) entliehen. – In vielerlei Hinsicht wandelte sich die Deutsche Staatsbibliothek (DSB) in diesen Wochen im Herbst 1989, vor allem aber hinsichtlich einer Informationspolitik der Öffnung und Transparenz, wie die Dezemberausgabe der Hauszeitschrift ‚Das Stichwort‘ mitteilte: „Die SED-Parteileitung der DSB berichtet seit November laufend und öffentlich an ihrer Wandzeitung über Ergebnisse der BPO [Betriebsparteiorganisation]-

Mitgliederversammlungen.“ – Am 27. November 1989 fand dann im damals noch Berlin (West) genannten Teil der Stadt eine „erste offizielle Begegnung der Generaldirektoren der Deutschen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz“ im Rahmen der im Hause Potsdamer Straße begangenen Feier anlässlich des 60. Geburtstags des SBPK-Generaldirektors Dr. Richard Landwehrmeyer statt; es folgte am 5. März 1990 die erste gemeinsame Sitzung mit den Abteilungsleitungen der zwei über vier Jahrzehnte hinweg geteilten Bibliotheken. Behutsam begann in diesen Wochen und Monaten die gegenseitige Annäherung. *Plötzlich war Öffnung. Der Eingang in die Deutsche Staatsbibliothek an der Straße Unter den Linden*

DER KINDERBUCHVERLEGER HANS-JOACHIM GELBERG SCHENKT DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN SEINEN VORLASS

Im Rahmen einer kleinen Feierstunde übergab der Kinder- und Jugendbuchverleger Hans-Joachim Gelberg am Abend des 6. Juni 2019 seinen

persönlichen Vorlass als Geschenk an die Staatsbibliothek zu Berlin. 1971 hatte Gelberg das Kinderbuchprogramm des Verlags Beltz begründet und entwickelte Beltz & Gelberg in den siebziger und achtziger Jahren zu einem der ambitioniertesten Kinder- und Jugendbuchverlage der Bundesrepublik. Über jene Jahre

berichtete der 1930 geborene Gelberg im Dietrich-Bonhoeffer-Saal der Staatsbibliothek: über seine Erfahrungen als Lektor und Verleger, über Begegnungen mit Künstlerinnen und Künstlern sowie über seine Beziehung zur Kinderliteratur im Allgemeinen und zur Kinderlyrik im Besonderen. Sein Vorlass, der zukünftig in der Kinder- und Jugendbuchabteilung im Haus Unter den Linden verwahrt wird, umfasst Briefe, Manuskripte, Originalillustrationen, persönliche Aufzeichnungen, Fotos sowie zahlreiche Bücher und Zeitschriften. *V. l. n. r.: Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf; Hans-Joachim Gelberg und Helga Gelberg-Wöhlke; Carola Pohlmann, Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der SBB-PK; Klaus Kordon*





NACHRUF AUF DR. VIKTORIA PLEYER

Am 31. Januar 2019 ist die ehemalige Leiterin der Osteuropaabteilung

der Bayerischen Staatsbibliothek, Frau Dr. Viktoria Pleyer, im Alter von 87 Jahren nach langer Krankheit in München verstorben. Am 14.3.1931 in Königgrätz (Hradec Králové) geboren, siedelte sie 1945 mit ihren Eltern nach Passau um. Ab 1951 studierte sie in München Slavistik, osteuropäische Geschichte und Japanologie und wurde 1959/60 mit der Arbeit ‚Das russische Altgläubigtum: Geschichte, Darstellung in der Literatur‘ promoviert. Bereits während der Promotion hatte Frau Pleyer als DFG-finanzierte Hilfskraft

an der Erfassung der slawischen Periodica der Bayerischen Staatsbibliothek mitgearbeitet. Am 1. August 1959 trat Viktoria Pleyer in den Dienst der Bayerischen Staatsbibliothek, wo sie zunächst in der Erwerbungsabteilung ‚ausländische Bibliographien‘ bearbeitete. Im Februar 1960 erhielt sie eine unbefristete Stelle und war fortan für die Katalogisierung von Neuzugängen in slawischen und anderen osteuropäischen Sprachen, für bibliographische Recherchen und Auskunft in der Osteuropasammlung zuständig. In den Jahren 1962 bis 1964 absolvierte sie das Bibliotheksreferendariat und arbeitete anschließend weiterhin als Bibliotheksassessorin in der Osteuropasammlung. Dank ihres hohen Arbeitsethos und ihres breit gefächerten Wissens, insbesondere im Bereich der Geistesgeschichte der Slawen, stieg sie rasch auf und übernahm, kurz nach dem plötzlichen

Tode von Dr. Otto Mach (Ende 1965), die Leitung der Osteuropasammlung. Im Jahre 1971 wurde sie zur Bibliotheksdirektorin befördert und damit zur ersten weiblichen Funktionsträgerin dieses Amtes in Bayern. Während der Amtszeit von Frau Dr. Pleyer vollzog sich die Entwicklung der ‚Slawischen Sammlung‘ über die ‚Osteuropasammlung‘ zur ‚Osteuropa-Abteilung‘ (1986), der größten Sonderabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. Sie leitete sie 30 Jahre äußerst engagiert, mit harter Hand und weichem Kern. Als sie zum 1.4.1993 in den Ruhestand versetzt wurde, hinterließ sie eine reibungslos funktionierende Abteilung, die nicht nur ihre regionalen und überregionalen Aufgaben der Literaturversorgung ganz vorbildlich meisterte, sondern sie trug auch maßgeblich zum internationalen Ansehen dieses Hauses bei. Dafür gebührt ihr ein dankbares Gedenken.

kurz



NEU IN BERLIN: EIN SELTENER ILLUSTRIRTER WIEGENDRUCK AUS DEM JAHR 1476

Jubilat! Zu Ostern 2019 konnte das Inkunabelreferat der Staatsbibliothek zu Berlin sich selbst ein passendes Geschenk machen und ein illustrier-

tes Plenarium, eine Sammlung der Messperikopen mit volkssprachlichen Erläuterungen, erwerben. Der Druck ist 1476 bei Johann Bämeler in Augsburg erschienen (GW M34064) und nur in fünf weiteren Exemplaren weltweit bekannt. Bemerkenswert sind seine 57 kolorierten Holzschnitte, die zahlreichen gedruckten Initialen und der Einband aus dem 16. Jahrhundert mit zwei erhaltenen Langriemenschnitten. Besonderes Forschungsinteresse verdienen die zahlreichen handschriftlichen Korrekturen zum Text, die ein zeitgenössischer Leser auf den Seitenrändern eingetragen hat.

kurz notiert

BARBARA SCHNEIDER-KEMPF: NEUE VORSITZENDE DES VORSTANDS DER FREUNDE DER PREUSSISCHEN SCHLÖSSER UND GÄRTEN E. V.

Die Mitglieder der Freunde der Preussischen Schlösser und Gärten e. V. haben während ihrer Jahresversammlung am 27. April 2019 in Berlin Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf, Prof. Dr. Axel Fischer und Alexander von Heinz neu in den Vorstand gewählt. Barbara Schneider-Kempf übernimmt den Vorsitz. Die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz ist durch ihre aktuelle wie auch vorherige berufliche Position eng mit dem gesellschaftlichen und kulturellen Leben in Berlin und Potsdam verbunden – eine „gut vernetzte Strategin“, wie der Freundesverein anschließend twitterte. In ihrer Rede vor den Mitgliedern führte Barbara Schneider-Kempf aus,

dass „die Herren über die märkischen und die preussischen Schlösser und Gärten stets auch die Herren über die königlich preussischen Büchersammlungen waren. Es gibt nichts Trennendes, vielmehr verbindet beide Stiftungen viel: die Geschichte, die Sammlungen, der ideengeschichtliche Hintergrund. Beide Stiftungen entstammen einer und derselben preussischen Geistestradi-tion und bewahren das materielle und das immaterielle kulturelle Erbe des Staates Preußen“. „Gewiss wird Barbara Schneider-Kempf“, so Generaldirektor Prof. Dr. Christoph Martin Vogtherr, „mit den Kenntnissen, die sie im Dienst der Stiftung Preussischer Kulturbesitz gewinnen konnte, auch



die Interessen der Stiftung Preussische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg ebenso kompetent, vital und einfühlsam vertreten.“ Der bisherige Vorsitzende Prof. Dr. Wilhelm Hornbostel sieht die Zukunft der Freunde

bei seiner Nachfolgerin in den besten Händen. Die vielen aktuellen Förderprojekte werden sich weiter entwickeln, genauso wie es auch künftig ein attraktives Programm für die Mitglieder geben wird.

FLORIAN ILLIES LIEST IN BERLIN ÜBER ‚1913‘

Florian Illies, Essayist und Literat und seit Januar 2019 Verlegerischer Geschäftsführer des Rowohlt Verlags, las – auf Einladung des Freundes- und Fördervereins der Bibliothek – am Abend des 24. Mai im Otto-Braun-Saal des Hauses an der Potsdamer Straße aus seinen Büchern ‚1913. Der Sommer des Jahrhunderts‘ und ‚1913 – Was ich unbedingt noch erzählen wollte‘ –

Biographien eines Jahres, zusammengesetzt aus kleinen und großen Begebenheiten und Erlebnissen, aus denen Florian Illies ein Kaleidoskop

des letzten Vorkriegsjahres 1913 formt. Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf beschrieb in ihrem Grußwort das Jahr 1913 in der



Königlichen Bibliothek und ließ die Benutzer der Bibliothek Ernst Reuter, Erich Mühsam und Walter Benjamin mit Passagen aus ihren Briefen zu Wort kommen.

PROVENIENZFORSCHUNG 2018 IN BAYERN – FORSCHUNGSVERBUND STELLT TÄTIGKEITSBERICHT VOR

Zwölf Restitutionsen von Gemälden, Büchern, Zeichnungen und Plastiken aus bayerischen Einrichtungen wurden 2018 durch die Arbeit des Forschungsverbundes Provenienzforschung Bayern (FPB) möglich. Beispielsweise erhielten Nachfahren 62 Bände aus der Bayerischen Staatsbibliothek, eine Tonstatuette von Petronio Tadolini aus dem Bayerischen Nationalmuseum oder ein Gemälde von Ernst Immanuel Müller aus den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen zurück, Objekte, die

während der Herrschaft des nationalsozialistischen Unrechts-Regimes den meist – aber nicht nur – jüdischen Eigentümern geraubt bzw. unrechtmäßig entzogen und in die Sammlungen staatlicher Einrichtungen übernommen wurden. Das zeigt der Tätigkeitsbericht des FPB für 2018, den der bayerische Kunstminister Bernd Sibler gemeinsam mit den beiden Vorsitzenden des Verbundes Dr. Johannes Gramlich (Bayerische Staatsgemäldesammlungen) und Dr. Stephan Kellner (Bayerische Staatsbibliothek) am 13. Mai 2019 in München präsentierte. Staatsminister Sibler betonte dabei die „fortdauernde ethische Verpflichtung“ für

die Aufarbeitung des während der NS-Zeit geschehenen Unrechts. Aber auch die Aufarbeitung des Kolonialismus im Kontext der Beforschung der Bestände versteht er als „zentrale kulturpolitische Aufgabe“. Insgesamt arbeitet der Verbund derzeit an 33 Projekten. Durch die aktive Forschung des Verbundes wurden im vergangenen Jahr zudem 444 Eintragungen zu Objekten oder Objektgruppen aus bayerischen Museen und Bibliotheken, bei denen ein begründeter Verdacht auf Raubkunst besteht, auf der Internetplattform lostart.de vorgenommen, einem zentralen Rechercheinstrument für Raubgut.



AUGSTEIN UND BLOME IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Einen geistreichen und unterhaltsamen Schlagabtausch lieferten sich die beiden bekannten Journalisten

Jakob Augstein und Nikolaus Blome am Abend des 15. Mai im Fürstensaal der Bayerischen Staatsbibliothek. Vor einem begeisterten Publikum diskutierten sie aktuelle politische Themen und stellten ihr neues Buch

„Oben und unten. Abstieg, Armut, Ausländer – was Deutschland spaltet“ vor. Bekannt ist das Format auch aus der wöchentlichen Sendung „Augstein und Blome“ auf Phoenix. Seit 2014 begrüßt die Bibliothek vier Mal im Jahr unter dem Motto „Zur Sache – Autoren in der Staatsbibliothek“ Sachbuchautoren und ihre Verleger. Die erfolgreiche Veranstaltungsreihe geht auf eine Initiative des Kuratoriums des Vereins der Förderer und Freunde der Staatsbibliothek zurück und wird von diesem maßgeblich unterstützt und gefördert.

Jakob Augstein (li.) und Nikolaus Blome

Foto: BSB / H. R. Schulz



BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz



Bayerische
Staatsbibliothek
Information in erster Linie